

P. b. b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1030 Wien

Stenographisches Protokoll

16. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XV. Gesetzgebungsperiode

Freitag, 7. Dezember 1979

Tagesordnung

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1980

Beratungsgruppe VII: Soziale Verwaltung

Beratungsgruppe XV: Gesundheit und Umweltschutz

Inhalt

Personalien

Krankmeldungen (S. 1395)
Ordnungsruf (S. 1470)

Geschäftsbehandlung

Erklärung des Bundesministers Dr. Pahr im Sinne des § 19 Abs. 2 der Geschäftsordnung (S. 1456) — Verlangen auf Durchführung einer Debatte gemäß § 81 der Geschäftsordnung (S. 1457)

Redner:

Dr. Mock (S. 1457),
Marsch (S. 1461),
Dr. Steger (S. 1463),
Dr. Ettmayer (S. 1465),
Bundesminister Dr. Pahr (S. 1468),
Hochmair (S. 1468),
Dr. Frischenschlager (S. 1470)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Mock, Dr. Steger und Genossen betreffend Weisung des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten, die Kandidatur Kubas für einen nicht ständigen Sitz im Sicherheitsrat zu unterstützen (S. 1467) — Ablehnung (S. 1471)

Feststellung des Dritten Präsidenten Thalhammer betreffend die Frage der Zulässigkeit einer tatsächlichen Berichtigung (S. 1494)

Tatsächliche Berichtigungen

Dr. Schwimmer (S. 1449)
Dr. Hilde Hawlicek (S. 1494)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 1395)

Verhandlungen

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (80 d. B.): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1980 (170 d. B.)

Gemeinsame Beratung über

Beratungsgruppe VII: Kapitel 15: Soziales, Kapitel 16: Sozialversicherung
Spezialberichterstatter: Ing. Willinger (S. 1395)

Beratungsgruppe XV: Kapitel 17: Gesundheit und Umweltschutz

Spezialberichterstatter: Dr. Stippel (S. 1396)

Redner:

Dr. Wiesinger (S. 1397),
Dr. Steyrer (S. 1402),
Grabher-Meyer (S. 1405),
Bundesminister Dr. Salcher (S. 1412),
Dr. Schwimmer (S. 1415 und S. 1449),
Maria Metzker (S. 1421),
Dr. Jörg Haider (S. 1427),
Bundesminister Dr. Weißenberg (S. 1436),
Dr. Marga Hubinek (S. 1441),
Treichl (S. 1445),
Ing. Murer (S. 1449),
Kern (S. 1452),
Samwald (S. 1471),
Dr. Broesigke (S. 1473),
Helga Wieser (S. 1473),
Egg (S. 1476),
Maria Stangl (S. 1479),
Franz Brunner (S. 1481),
Tonn (S. 1483),
Anton Schlager (S. 1486),
Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst (S. 1488),
Hochmair (S. 1490),
Dr. Feurstein (S. 1491) und
Dr. Hilde Hawlicek (S. 1494)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen betreffend Verbesserung der Mitbestimmung der Versicherten innerhalb der Sozialversicherung (S. 1418) — Ablehnung (S. 1494)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen betreffend Abgeltung der gestiegenen Heizkosten für einkommensschwache Bevölkerungskreise (S. 1435) — Ablehnung (S. 1494)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Wiesinger und Genossen betreffend Neuordnung der Kompetenzen des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz (S. 1399) — Ablehnung (S. 1495)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Marga Hubinek und Genossen betreffend Vorlage eines Berichtes über die Ergebnisse der Überprüfung der Verträge mit der ARGE-Kostenrechnung (S. 1442) — Ablehnung (S. 1495)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Marga Hubinek und Genossen betreffend Maßnahmen zur Senkung der Anzahl der Abtreibungen (S. 1444) — Ablehnung (S. 1495)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Helga Wieser und Genossen betreffend Förderung von „Sozialmedizinischen Betreuungsdiensten“ (S. 1475) — Ablehnung (S. 1495)

1394

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Entschließungsantrag der Abgeordneten Helga Wieser, Egg, Ing. Murer und Genossen betreffend Aufnahme der Leukose-krankheit in den Seuchenkalender (S. 1476) — Annahme E 8 (S. 1495)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Tonn und Genossen betreffend weitere Maßnahmen gegen den Schwangerschaftsabbruch (S. 1485) — Annahme E 9 (S. 1495)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Tonn und Genossen betreffend die Ergebnisse der Tätigkeit der ARGE-Kostenrechnung (S. 1485) — Annahme E 10 (S. 1495)

Annahme der Beratungsgruppen VII und XV (S. 1494)

161: Änderung des Verwaltungsstrafgesetzes 1950

162: Zustellgesetz (S. 1395)

Anfragen der Abgeordneten

Dr. Reinhart, Egg, Weinberger, Wanda Brunner, Dr. Lenzi und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Ausarbeitung eines österreichischen Chemikaliengesetzes (237/J)

Dkfm. DDr. König und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend Haltungsänderung Österreichs bei den Vereinten Nationen zugunsten des kommunistischen Kuba (238/J)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlagen

131: Genfer Protokoll (1979) zum Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommen; Neufassung der GATT-Liste XXXII — Österreich (S. 1395)

160: Bundesgesetz, mit dem das Allgemeine Verwaltungsverfahrensgesetz 1950, das Gebührengesetz 1957 und das Arbeitsverfassungsgesetz geändert werden

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Egg und Genossen (148/AB zu 123/J)

des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Egg und Genossen (149/AB zu 124/J)

des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Grabher-Meyer und Genossen (150/AB zu 140/J)

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident Mag. **Minkowitsch**, Dritter Präsident **Thalhammer**.

Zu 80 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1980 samt Anlagen (170 der Beilagen).

Im Einvernehmen mit den Parteien wird die Debatte über die Beratungsgruppen

VII: Soziale Verwaltung, und

XV: Gesundheit und Umweltschutz,

des Bundesvoranschlages zusammengefaßt.

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (80 und Zu 80 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1980 samt Anlagen (170 der Beilagen)

Spezialdebatte

Beratungsgruppe VII

Kapitel 15: Soziales

Kapitel 16: Sozialversicherung

Beratungsgruppe XV

Kapitel 17: Gesundheit und Umweltschutz

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein.

Spezialberichterstatter über die Beratungsgruppe VII ist der Herr Abgeordnete Ing. Willinger.

Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Spezialberichterstatter Ing. **Willinger:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich erstatte den Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage: Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1980, zur Beratungsgruppe VII: Kapitel 15: Soziales, und Kapitel 16: Sozialversicherung.

Der Finanz- und Bugetausschuß hat unter dem Vorsitzenden des Obmannstellvertreters Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr die in der Beratungsgruppe VII zusammengefaßten Kapitel 15 „Soziales“ und Kapitel 16 „Sozialversicherung“ des Bundesvoranschlages für das Jahr 1980 am 22. November 1979 in Verhandlung genommen.

Kapitel 15 „Soziales“ und Kapitel 16 „Sozialversicherung“

Der Voranschlag für 1980 sieht bei diesen Kapiteln folgende Ausgaben und Einnahmen vor:

Ausgaben: Kapitel 15 14 943 175 000 S, Kapitel 16 23 371 301 000 S; insgesamt: 38 314 476 000 S.

Behandlung der Tagesordnung

Präsident: Gegenstand der heutigen Verhandlung ist

der Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (80 und

1396

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Ing. Willinger

Einnahmen: Kapitel 15 7 817 689 000 S, Kapitel 16 936 504 000 S; insgesamt: 8 754 193 000 S.

Gegenüber dem Bundesvoranschlag 1979 ergeben sich insgesamt Minderausgaben von rund 1 129 Millionen Schilling und Mehreinnahmen von rund 1 053 Millionen Schilling.

Von den Gesamtausgaben der „Sozialen Verwaltung“ entfallen auf den Personalaufwand 890 480 000 S oder rund 2,3 Prozent und auf den Sachaufwand 37 423 996 000 S oder rund 97,7 Prozent.

Innerhalb der Gesamtausgaben ergibt sich zwischen den „gesetzlichen Verpflichtungen“ (einschließlich Personalaufwand) in Höhe von 36 786 219 000 S und den „Ermessensausgaben“ in Höhe von 1 528 257 000 S ein Verhältnis von rund 96 Prozent zu 4 Prozent.

Die Gesamtausgaben der „Sozialen Verwaltung“ verteilen sich prozentuell wie folgt: Sozialversicherung 61,0 Prozent, Arbeitsmarktverwaltung 22,3 Prozent, Kriegsopfer- und Heeresversorgung 15,2 Prozent, Sonstiges 1,5 Prozent.

Das Mehrerfordernis gegenüber dem Bundesvoranschlag 1979 von rund 50 Millionen Schilling ist hauptsächlich durch generelle Bezugserhöhungen und Planstellenvermehrungen bedingt.

Der Nettomehraufwand beim Sachaufwand in Höhe von rund 1 632 Millionen Schilling betrifft im wesentlichen die Arbeitsmarktverwaltung und die Kriegsopfer- und Heeresversorgung.

Bei Kapitel 16 „Sozialversicherung“: Bedingt im wesentlichen durch bundesgesetzliche Maßnahmen zur Entlastung des Bundeshaushaltes hinsichtlich der Bundesbeiträge zur Pensionsversicherung sind bei diesem Kapitel gegenüber dem Bundesvoranschlag 1979 nettomäßig Minderausgaben von rund 2 $\frac{3}{4}$ Milliarden Schilling vorgesehen.

In der Debatte, die sich an die Ausführungen des Spezialberichterstatters anschloß, ergriffen die Abgeordneten Dr. Schwimmer, Dr. Jörg Haider, Maria Metzker, Kammerhofer, Dr. Schranz, Anton Schläger, Hellwagner, Doktor Feurstein, Treichl, Hesoun, Egg, Doktor Hafner, Steinhuber, Kern, Pichler, Maria Stangl, Kokail und Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst das Wort. Die aufgeworfenen Fragen wurden durch den Bundesminister für soziale Verwaltung Dr. Weißenberg beantwortet.

Bei der Abstimmung am 30. November 1979 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der in der Beratungsgruppe VII zusammengefaßten

Kapitel unverändert mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt so mit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 15: Soziales und dem Kapitel 16: Sozialversicherung

des Bundesvoranschlages für das Jahr 1980 (80 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Falls Wortmeldungen vorliegen, beantrage ich, in die Debatte einzutreten.

Präsident: Spezialberichterstatter über die Beratungsgruppe XV ist der Herr Abgeordnete Dr. Stippel.

Ich bitte um den Bericht.

Spezialberichterstatter Dr. Stippel: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Spezialbericht zur Beratungsgruppe XV des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1980 samt Anlagen betreffend Kapitel 17: Gesundheit und Umweltschutz:

Der Finanz- und Budgetausschuß hat unter dem Vorsitz des Obmannstellvertreters Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr das in der Beratungsgruppe XV enthaltene Kapitel 17 „Gesundheit und Umweltschutz“ des Bundesvoranschlages für das Jahr 1980 in seiner Sitzung am 22. November 1979 in Verhandlung gezogen.

Der Voranschlag für 1980 sieht bei diesem Kapitel Ausgaben von 2 402 093 000 S und Einnahmen von 542 550 000 S vor.

Gegenüber dem Bundesvoranschlag 1979 bedeutet dies Mehrausgaben von rund 61 Millionen Schilling und Mindereinnahmen von rund 10 Millionen Schilling. Die Mehrausgaben betreffen im wesentlichen den Personalaufwand und die Überweisung an den Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds.

Nun zu den Ausgaben: Von den Gesamtausgaben entfallen auf den Personalaufwand 228 210 000 S oder 9,5 Prozent und auf den Sachaufwand 2 173 883 000 S oder 90,5 Prozent.

Das Verhältnis zwischen den „gesetzlichen Verpflichtungen“ und den „Ermessensausgaben“ beträgt rund 81 Prozent zu 19 Prozent.

Der Mehraufwand von rund 16 Millionen Schilling im Personalaufwand ist auf generelle Bezugserhöhungen zurückzuführen.

Zum Sachaufwand: Das Mehrerfordernis beträgt rund 45 Millionen Schilling. Es trifft vor allem die Leistungen an den Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds.

Dr. Stippel

Im einzelnen ist zu bemerken:

Bei **Titel 170 „Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz“** entfallen über 60 Prozent der Ausgaben auf „gesetzliche Verpflichtungen“.

Bei **Titel 172 „Gesundheitsvorsorge“** dominieren die Leistungen an den Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds mit über 1,5 Milliarden Schilling.

Bei den Förderungsausgaben liegt der Schwerpunkt wieder bei der Krebsbekämpfung — rund 37 Millionen Schilling — und der Schaffung zusätzlicher Plätze für Spitalsausbildung zum praktischen Arzt mit rund 25 Millionen Schilling. Weitere beträchtliche Fördermittel sind u. a. zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit und für diverse Forschungsprojekte von Ludwig Boltzmann-Instituten vorgesehen.

Bei **Titel 173 „Umweltschutz, Lebensmittel-, Veterinärwesen“** sind für den Strahlenschutz entsprechende finanzielle Mittel zum weiteren Ausbau des Strahlenfrühwarnsystems vorgesehen. Die rückläufigen Sachverständigenkosten in Bewilligungsverfahren nach dem Strahlenschutzgesetz erklären den Minderbedarf gegenüber dem Bundesvoranschlag 1979.

Der Voranschlag für den Bereich Umwelt hygiene berücksichtigt die Erfordernisse zur Fortsetzung des gemeinsamen Meßstellen-Programms mit den Bundesländern zur Weiterführung laufender Forschungsvorhaben sowie Neuvergabe von Forschungsaufträgen.

Die für den Bereich Veterinärwesen veranschlagten Ausgaben betreffen in erster Linie die vom Bund zu tragenden Kosten der periodischen Untersuchungen auf Rindertuberkulose und der diversen Impfmaßnahmen; auch für MKS- und sonstige Aufklärungsaktionen ist finanziell vorgesorgt.

Die Aufwendungen für Lebensmittelkontrolle halten sich im Rahmen des Voranschlags für 1979.

Bei **Titel 174 „Übriger Zweckaufwand“** sind 55 Millionen Schilling für Aufwendungen nach dem Tuberkulosegesetz vorgesehen. Weitere Ausgaben von insgesamt rund 35 Millionen Schilling sind für Entschädigungsleistungen nach den tierseuchengesetzlichen Bestimmungen, für Studienförderung und Schülerbeihilfen sowie erstmalig für Untersuchungen nach dem Bäderhygienegegesetz bestimmt.

Bei **Titel 179 „Dienststellen“** sind Mehrausgaben von rund 2 Millionen Schilling veranschlagt. Dieser Mehrbedarf resultiert aus dem Anstaltsneubau zur gemeinsamen Unterbrin-

gung der Bakteriologisch-serologischen Untersuchungsanstalt und der Bundesanstalt für Lebensmitteluntersuchung in Graz.

In der Debatte ergriffen außer dem Spezialberichterstatter die Abgeordneten Dr. Wiesinger, Grabher-Meyer, Dr. Steyrer, Dr. Marga Hubinek, Tonn, Helga Wieser, Samwald, Veiter, Wanda Brunner, Franz Brunner, Doktor Blenk, Koller, Dr. Hafner, Hochmair, Keller, Heigl und Ruhaltinger das Wort.

Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Salcher nahm zu den in der Debatte aufgeworfenen Fragen ausführlich Stellung.

Bei der Abstimmung am 30. November 1979 hat der Finanz- und Budgetausschuß die finanzgesetzlichen Ansätze der Beratungsgruppe XV unverändert mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 17: Gesundheit und Umweltschutz des Bundesvoranschlages für das Jahr 1980 (80 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Ich bitte den Herrn Präsidenten, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Ich danke den Berichterstattern.

Wir gehen in die Debatte ein. Zum Wort gemeldet hat sich der Abgeordnete Wiesinger.

Abgeordneter Dr. Wiesinger (OVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Der neue Gesundheitsminister Dr. Salcher ist anscheinend für einige Überraschungen gut. In einer derartigen Flinkheit eine Regierungspolitik der Sozialistischen Partei im Gesundheitsbereich der letzten achteinhalb Jahre vom Tisch zu wischen, ist eigentlich nicht einmal dem Herrn Bautenminister Sekanina in seinem Bereich gelungen. Wir haben im Budgetausschuß darüber diskutiert, und er meinte auf die Frage: Ja wie soll es denn jetzt weitergehen?, das steht alles im Parteiprogramm, und das sind die Marschlinien für die Zukunft.

Ich glaube, es ist daher notwendig, sich dieses Parteiprogramm etwas näher anzuschauen. Vor allem die Einleitung zu diesem Kapitel zeigt genau die ultralinke Stoßrichtung einer Politik, die zwar gesellschaftsverändernd, aber nicht gesundheitspolitisch ist. Hier steht wörtlich:

„Gesundheitsstörungen gehen fast ausschließlich“ — fast ausschließlich, bitte — „von der Arbeitswelt, der Umwelt, der Er-

1398

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Dr. Wiesinger

nährung, dem Verkehrssystem, den persönlichen und gesellschaftlichen Konfliktsituatien und von falschen Lebensgewohnheiten aus — alles Faktoren, die von der kapitalistischen Wirtschaftsweise begünstigt werden."

Das heißt auf Kurzformel gebracht — die Philosophie der Ultralinken, die hier voll übernommen wurde, lautet —: Der Mensch erkrankt nicht an einem Leiden, an einer Infektion, sondern er ist in seiner Gesundheitsbeeinträchtigung ein Opfer des spätkapitalistischen Ausbeutersystems.

Herr Gesundheitsminister! Wenn diese These die Marschrute für Ihre künftige Gesundheitspolitik sein wird, dann glaube ich, daß wir nicht zusammenfinden können, weil wir ganz einfach andere Auffassungen zu diesen Punkten haben. Interessant ist ja, daß Sie bei den Lösungsperspektiven des Problemkataloges eine sehr scharfe marxistische Sprache sprechen, in dem Heft, das Sie dann Ihren Mitgliedern zur Diskussion gegeben haben, sehr oberflächlich und allgemein von rein pragmatischen Maßnahmen sprachen und daß sich im beschlossenen Programm neuerlich diese marxistischen Formulierungen wiederfinden.

Im Problemkatalog heißt es: „Die gegenwärtige Form bürgerlicher Medizin ist durch eine Volksmedizin abzulösen.“ — Diese Slogans kennen wir schon.

Da steht sehr deutlich ausformuliert: „Systemimmanente Reformen werden nicht zum gewünschten Ziel führen . . .“

Was heißt das? Wenn ich nicht systemimmanent vorgehe, dann muß ich erst unser System zerstören. Ob das Aufgabe einer Gesundheitspolitik ist, möchte ich mit Nachdruck bestreiten. (Beifall bei der ÖVP.) Dabei ist selbstverständlich unbestritten, daß natürlich alle hier angeführten Faktoren — Arbeitswelt, Umwelt, Lebensweise — mit einen Einfluß auf die Gesundheit des Menschen ausüben. Aber eine Formulierung, daß Krankheiten „fast ausschließlich“ auf diese Faktoren zurückzuführen sind, ist nicht zulässig.

In den Punkten, die Ihr Parteiprogramm rein pragmatisch aufzählt, sind natürlich die üblichen Planungsphasen enthalten, der verstärkte Ausbau von Ambulanzien und Ambulanzen, also alles Dinge, mit denen wir auch im pragmatischen Bereich nicht mitgehen werden.

Anderseits gibt es Punkte drinnen, die völlig korrekt sind und sich mit unseren Ansichten decken. Wenn Sie von der „Demokratisierung des Sozial- und Gesundheitswesens“ schreiben, so ist das eine langjährige Forderung der

Österreichischen Volkspartei, und wir werden in dieser Richtung auch heute einen Entschließungsantrag einbringen, um aufzuzeigen, wie es tatsächlich mit Ihrem Demokratisierungsverständnis ausschaut.

Ich möchte nun ganz kurz, weil ich mich mit Ihrem Programm auseinandergesetzt habe, auch die Grundsätze unserer Gesundheitspolitik hier vorlegen: mehr Freiheit und Selbstbestimmung, mehr Demokratie, soziale Gerechtigkeit, Solidarität, Eigenverantwortung, Subsidiarität und Pluralismus. Auf diesen Säulen basiert unsere Vorstellung einer modernen Gesundheitspolitik, die primär den Menschen zu dienen hat und kein Instrument der Gesellschaftsveränderung ist. (Beifall bei der ÖVP.)

Gestatten Sie mir in diesem Zusammenhang, auch eine kurze Bestandsaufnahme zu machen. Trotz steigender Aufwendungen und Kosten für das Gesundheitswesen ist der Bürger mit dem System der medizinischen Betreuung nicht voll zufrieden. Die ärztliche Versorgung ist in weiten Bereichen nur mangelhaft gedeckt, die Spitäler sind zuwenig modern organisiert, es fehlen Pflege- und Betreuungsstellen sowie soziale Hilfsdienste in der unmittelbaren Nähe, und die soziale Krankenversicherung weist auch heute noch immer Lücken auf, die Härtefälle verursachen.

Eine der Ursachen für diese Situation ist zweifellos die Vermehrung der Bürokratie und die Vergrößerung der bürgerfernen Verwaltungsapparate. Speziell im Gesundheitswesen kann man das klar und deutlich feststellen. Durch diese Ausweitung wird die Freiheit und die Selbstbestimmung des Bürgers eingeschränkt, und es wird keine entsprechende Vielfalt zugelassen.

Wir müssen uns also fragen: Wie können wir der Situation Herr werden? Es ist ja nicht sinnvoll, vermehrt Mittel für ein System aufzuwenden, das dann die Betroffenen nicht zufriedenstellt.

Der zentrale Ansatzpunkt des Gesundheitskonzeptes der Österreichischen Volkspartei liegt in der Reorganisation unseres Gesundheitswesens, in deren Mittelpunkt die Sicherung der ärztlichen Versorgung in allen Landesteilen, die Reform des Krankenhauses und vor allem die Schaffung sozialmedizinischer Betreuungsdienste stehen.

Sie haben sich sehr positiv zu diesen Einrichtungen ausgesprochen, und wir werden ebenfalls im Zusammenhang mit einem Entschließungsantrag klar erkennen können, wie weit es sich nur um Deklamationen oder auch um tatsächliches Wirken und um Bereitschaft zur Mithilfe handelt.

Dr. Wiesinger

Ein wichtiger Bereich der Gesundheitspolitik ist nach Auffassung der ÖVP die Förderung der aktiven Gesundheitsvorsorge mit dem Ziel, jene Möglichkeiten zu verbessern, mit denen der Bürger selbst zu seiner Gesundheit beitragen kann. Sinnvolle Freizeiteinrichtungen stellen dafür eine wesentliche Voraussetzung dar.

Nicht zuletzt sehen wir im Bereich der Reorganisation auch den psychiatrischen Bereich, denn die Erkenntnisse der modernen Psychiatrie bei der Betreuung psychisch kranker Menschen sind im österreichischen Gesundheitswesen noch nicht verwirklicht. Noch immer steht die Bewahrung statt der Wiedereingliederung des Kranken in der Gesellschaft im Vordergrund.

Die von der Volkspartei angestrebte Psychiatriereform soll sicherstellen, daß die modernen Therapiemöglichkeiten bei der Betreuung psychisch Kranker in Österreich durchgeführt werden können.

Gleichzeitig sollen die derzeitige Regelung bei der Zwangseinweisung und das System der Entmündigung überprüft werden.

Die Verbesserung der arbeitsmedizinischen Betreuung in den Betrieben und die Ausschaltung von Gesundheitsgefährdungen durch Umweltbelastungen sind weiterhin ein wesentlicher Bestandteil dieses Gesamtkonzeptes.

Wir haben die Positionen der beiden Parteien im ideologischen Sektor abgeklärt. Hier bestehen grundlegende Unterschiede. Diese kann man nicht verwischen, das muß man zur Kenntnis nehmen.

Wir werden unsere Politik ausschließlich nach den von uns postulierten Grundsätzen formulieren und auch aktiv gestalten. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich möchte nun, Herr Bundesminister, die Kompetenzfrage anschneiden, und Vorschläge vortragen über jene Kompetenzen, die Sie bekommen sollten, die Ihnen die Durchführung einer aktiveren Umweltpolitik und Gesundheitspolitik ermöglichen.

Ich hoffe, daß Sie nicht eine ähnliche Einstellung haben wie Frau Dr. Leodolter, die erklärt hat, das Parlament sei ja gar nicht der richtige Ort, über Kompetenzen zu reden. Ich glaube, daß Sie als erfahrener Politiker eine derartige Erklärung sicher nicht abgeben werden.

Allerdings ist es uns in der Österreichischen Volkspartei langsam über, daß man immer wieder von Kompetenzerweiterungen rein theoretisch und unverbindlich spricht, ohne eine konkrete Handlung zu setzen, ohne konkret zu sagen, was man eigentlich will.

Aus diesem Grund bringen wir heute nachstehenden Entschließungsantrag ein, um einmal klarzustellen, wie sich die Österreichische Volkspartei eine Neuorganisation des Gesundheits- und Umweltministeriums vorstellt:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Wiesinger, Dr. Marga Hubinek, Dr. Schwimmer, Dr. Leitner, Dr. Keimel, Dipl.-Ing. Riegler und Genossen betreffend Neuordnung der Kompetenzen des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz

zum Kapitel 17: Gesundheit und Umweltschutz des Bundesfinanzgesetzes 1980, 80 d. B./170 d. B.

Schon im Jahr 1972 bei der Gründung des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz hat die Volkspartei heftige Kritik an der mangelnden Ausstattung dieses Ministeriums mit wirkungsvollen Kompetenzen geübt. Die fehlenden Kompetenzen und die viel zu geringe Durchschlagskraft der Frau Minister Dr. Leodolter waren dafür ausschlaggebend, daß die ersten acht einhalb Jahre dieses Ressorts vor allem durch Fehler und Versäumnisse gekennzeichnet waren. Dazu zählen unter anderem der totale Fehlschlag mit den Gesundenuntersuchungen, die versäumte Umstellung der Spitalsfinanzierung auf ein leistungsgerechtes System sowie der gänzlich vernachlässigte Bereich der Umweltpolitik.

Nachdem auch im sozialistischen Bereich Unmut über die mangelhafte Effizienz des Gesundheitsressorts aufgekommen ist, kam es am 4. November 1976 zur Annahme einer Entschließung des Nationalrates, derzufolge die Bundesregierung ersucht wurde, einen Bericht über die Möglichkeiten der Kompetenzausweitung des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz dem Nationalrat vorzulegen.

Ein paar Tage später rechnete die damalige Ressortchefin, binnen Jahresfrist mit mehr Kompetenzen ausgestattet zu sein. — Das war im Jahre 1976.

Bislang ist es der Bundesregierung nicht gelungen, eine Kompetenzbereinigung vorzunehmen, die sicherstellt, daß das Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz entsprechende Wirkungsmöglichkeiten erhält. Statt dessen wurde am 6. November 1979 neuerlich ein wortidentischer Entschließungsantrag wie im Jahre 1976 im Hohen Hause angenommen.

Demgegenüber waren die Vorstellungen, die der neue Gesundheitsminister Dr. Salcher

Dr. Wiesinger

zur Frage der Kompetenzausweitung seines Ressorts bei der Beratung des Kapitels Gesundheit und Umweltschutz im Finanz- und Budgetausschuß am 22. 11. 1979 darlegte, schon ziemlich konkret. Dr. Salcher forderte dabei unter anderem die Wasserrechtskompetenzen vom Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft und die Agenden des Wasserwirtschaftsfonds vom Bundesministerium für Bauten und Technik.

Die unterfertigten Abgeordneten stellen daher folgenden

Entschließungsantrag

Die Bundesregierung wird aufgefordert, das Bundesministeriengesetz sowie die anderen einschlägigen Bundesgesetze dahin gehend zu ändern, daß dem Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz:

1. im Rahmen der Sozialversicherung für Belange der Gesundenuntersuchungen, der Rehabilitation, der ärztlichen Versorgung und der Spitalsfinanzierung eine Mitkompetenz eingeräumt wird;
2. vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst die Kompetenz für die schulärztliche Betreuung übertragen wird;
3. vom Bundesministerium für Bauten und Technik die Aufgabenbereiche

Wirtschaftliche Angelegenheiten der Wasserversorgung und Abwasserbeseitigung,

Rechtlich-administrative Angelegenheiten des Wasserwirtschaftsfonds,

Wasserwirtschaftsfonds, Grund- und Trinkwasserhygiene, Gewässerreinhaltung, Abwasserbehandlung, Wasserbautenförderungsgesetz übertragen werden;

4. vom Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft die Aufgabenbereiche

Vollziehung des Wasserrechtsgesetzes, insbesondere Wahrung der öffentlichen Interessen einschließlich des Umweltschutzes bei wasserrechtlichen Verfahren hinsichtlich Wasserkraftanlagen, Hochwasserschutz, Meliorationen- und Regulierungsanlagen, wasserwirtschaftliche Rahmenverfügungen und Rahmenpläne, Angelegenheiten des Naturschutzes,

Vollziehung des Wasserrechtsgesetzes hinsichtlich Reinhaltung und Schutz der Gewässer sowie Festlegung von Wasserschutzversorgung übertragen werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hier werden klare konkrete Vorschläge unter-

breitet, wie wir glauben, daß ein Gesundheitsminister im Kompetenzbereich jene Wirksamkeit erhält, die er in diesem so wichtigen Bereich ganz einfach braucht.

Es wird jetzt an der sozialistischen Fraktion liegen, Herr Bundesminister, wieweit sie bereit ist, Sie dabei zu unterstützen. (Beifall bei der ÖVP.) Das ist die Gretchenfrage. Denn es geht nicht an, daß man immer wieder sagt: Ja jetzt haben wir einen neuen Minister, er ist durchschlagskräftig, er soll sich überall hineinmischen, wie Dr. Kreisky meinte, während man ihm auf der anderen Seite nicht die entsprechenden Kompetenzen gibt.

Wir wollen heute bei dieser Budgetdebatte vor allem klarstellen: Wir wollen, daß Sie und die Sozialistische Partei Farbe bekennen, Farbe bekennen in den Fragen der Kompetenzen, in der Frage der Abtreibungsklinik, in Fragen der dezentralen Versorgung, in der Frage der Überprüfung des 126-Millionen-Dings und nicht zuletzt in der Frage der Mitbestimmung in der Sozialversicherung. Dazu werden Sie als Minister, vor allem aber die Damen und Herren der sozialistischen Fraktion, klar Farbe bekennen und die Karten auf den Tisch legen müssen. (Beifall bei der ÖVP.)

Lassen Sie mich noch einen Problemkreis anschneiden, von dem es mir äußerst wesentlich erscheint, daß er auch heute hier beim Gesundheitskapitel abgehandelt wird.

Das ist die bedrohliche und erschreckende Entwicklung in der Rauschgiftszene. Wir haben gestern bei der inneren Sicherheit dieses Problem behandelt, für uns ist das natürlich primär auch eine Frage der Gesundheitspolitik.

Bitte nehmen Sie eines hier in diesem Hause zur Kenntnis: In der gesamten Frage der Drogenabhängigkeit, der Rauschgiftsucht haben wir eine Priorität, und diese Priorität liegt bei der Erhaltung der Gesundheit der Jugend, beim Schutz der jungen Menschen (Beifall bei der ÖVP) und von dieser Priorität haben wir auszugehen. Alle anderen Maßnahmen haben sich nach dieser Priorität zu richten.

Nun scheint es, daß es hierüber andere Auffassungen im Justizministerium gibt. Bei der Enquete zur Rauschgiftbekämpfung hat Herr Dr. Rieder vom Justizministerium gemeint, die Strafdrohungen seien ausreichend, nicht jede Weitergabe von Suchtgift sei Suchtgifthandel in einem gemeingefährlichen Sinn.

Meine Damen und Herren! Das sind Mörder auf Raten. Jeder, der Rauschgift verkauft, ist ein Mörder auf Raten! (Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.) Man kann sich die Dinge

Dr. Wiesinger

doch nicht so leicht machen, zu erklären, die Weitergabe von kleinen Mengen Rauschgift sei keine gemeingefährliche Angelegenheit.

Die Entkriminalisierung ist also ein roter Faden, der sich durchzieht, und der dann letztlich in der Forderung gipfelt: Absehen von Strafen für eine Probezeit der Suchtgiftkonsumenten, deren Tathandlung mit dem Suchtgiftkonsum unmittelbar zusammenhängt.

Meine Damen und Herren! Was heißt denn das? — Da mache ich einen Totschlag, weil ich von einem das Geld brauche, um das Suchtgift zu finanzieren, ich mache einen Einbruch in eine Apotheke, ich mache jede kriminelle Tat, und wenn sie im Zusammenhang mit einer Sucht steht, so ist das zu entkriminalisieren.

Ja, meine Damen und Herren, wir sehen ja die Dinge aus einer vollkommen falschen Sicht! So kann es nicht weitergehen!

Nochmals: Natürlich ist jeder Rauschgiftsüchtige ein Kranker, der der Behandlung bedarf. Aber zu sagen: Nur weil du krank und rauschgiftsüchtig bist, bist du in allen anderen Fragen entkriminalisiert — meine Damen und Herren, das ist eine Auffassung, die weder die Österreichische Volkspartei, vor allem aber die Bevölkerung nicht akzeptiert! (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Gehen Sie hinaus und schauen Sie die Eltern an, wie sie Angst um ihre Kinder haben!

Deshalb, bitte, nehmen Sie bei allen diesen Fragen die Priorität „Schutz der gesunden Jugend“ als unser Hauptanliegen.

Ich möchte mich nun einem anderen Bereich widmen, der mir sehr wesentlich erscheint, das ist die gesamte Umweltproblematik. Wir müssen die Frage Umwelt, Ökologie in einem größeren Zusammenhang sehen.

Es handelt sich halt nicht nur um Wasser- und Luftreinhaltung und nicht nur um Müllbeseitigung und Lärmbekämpfung.

Ich möchte hier einen Vorschlag machen. Wir halten es für diskussionswürdig, zu versuchen — alle Parteien in diesem Hohen Haus —, eine Umweltdoktrin zu erarbeiten, eine Umweltdoktrin, die die umfassende Umweltpolitik deklamatorisch klar herausstellen soll.

Ich glaube, der Bereich Umweltschutz ist sicher der schwierigste Bereich, der uns in den achtziger Jahren bevorsteht, weil er so vielfältig in die verschiedensten anderen Bereiche hineingreift. Aber es muß hier ein gemeinsamer Sinn und ein gemeinsamer Ak-

tionsspielraum in unserer Demokratie geschaffen werden.

Umweltpolitik ist ein wesentlicher Faktor einer Demokratiepolitik. Auch die Abwägung der einzelnen Vorgänge ist von äußerster Relevanz.

Gestatten Sie mir kurz, eine Skizze dieser Umweltdoktrin hier vorzutragen. Ich möchte Sie herzlichst einladen, mit uns über diese Fragen zu diskutieren, um eine gemeinsame, tragfähige Politik für die achtziger Jahre im ökologischen Bereich zu ermöglichen.

Der umfassende Schutz und die vorausplante Gestaltung der menschlichen Umwelt, das heißt, eine umfassende Umweltgestaltung, gehören zu den wichtigsten und vordringlichsten Aufgaben der Gegenwart. Es erscheint uns als diskussionswürdig, diesen Grundsatz als verfassungsmäßig verankertes Staatsziel zu deklarieren. Erst eine menschengerechte umfassende Umweltgestaltung ermöglicht den Menschen eine angemessene Entfaltung seiner Persönlichkeit im Laufe seines Lebens als einzelner als auch als Mitglied verschiedener gesellschaftlicher Gruppierungen.

Diese Entfaltungsmöglichkeit hat jedoch dort ihre Grenzen, wo die natürliche Umwelt überbeansprucht und damit die Existenz, das Wohlbefinden der Menschen in Frage gestellt wird.

Diese Güterabwägung erscheint uns als eine der wichtigsten Aufgaben der staatlichen Verwaltung. Es ist jedoch sicher nicht zielführend, nur dem Staat die Verantwortung für die Umwelt aufzuerlegen, sondern von vorrangiger Bedeutung erscheint uns die Verantwortung jedes einzelnen Staatsbürgers für die Bewahrung und Gestaltung einer menschengerechten Umwelt, je nach seinen persönlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten, wobei das Prinzip der Bürgerbeteiligung bewirkt, daß der einzelne diese Verantwortung auch übernehmen kann.

Denn mit diesem Recht auf Mitwirkung an der umfassenden Umweltgestaltung gewinnt er neue Entfaltungsmöglichkeiten sowohl im persönlichen Bereich als auch in der kleineren und größeren Gemeinschaft. Dadurch, daß jedem einzelnen Bürger bewußt wird, daß er selbst und nur er selbst die ihm umgebende Welt der Lebewesen und der unbelebten Dinge positiv zu beeinflussen und zu gestalten vermag und er demnach auf den Schöpfungsprozeß unmittelbar Einfluß nehmen kann, gewinnt sein Leben einen neuen und faszinierenden Sinn.

Die Verpflichtung des Staates und jedes einzelnen Staatsbürgers, umweltbewußt zu

1402

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Dr. Wiesinger

denken und zu handeln, leitet sich von der Erkenntnis her, daß alle Lebewesen und die unbelebte Welt Teil der Schöpfung sind, diese Schöpfung von uns zu achten und das nicht nur eine Pflicht der jetzt lebenden Generation ist, denn wir tragen eine große Verantwortung für all jene, die nach uns kommen. (Beifall bei der ÖVP.)

Weil sich der Mensch nicht in Harmonie mit der Natur befindet, empfindet er eine unbestimmte, ihn quälende und oft nur im Unterbewußtsein begründete Angst. Nur eine neue Sicht der Dinge, die diese umfassende Umweltgestaltung akzeptiert, ermöglicht, daß sich der Mensch wieder im Einklang mit der natürlichen Umwelt befindet und damit diese Angst überwinden kann.

Da die Ursachen von Umweltbelastungen oft viele Jahre früher einsetzen, als die Belastungen offenkundig werden, ist es unerlässlich, vorsorgende Maßnahmen zu treffen. Diese können jedoch nicht punktuell, sondern nur in einer Integration aller umweltpolitischen Maßnahmen erkannt und verhindert werden. Dies bedeutet die Einordnung der technischen Möglichkeiten und Maßnahmen des Umweltschutzes in die Gesamtheit aller staatlichen Aufgaben und Berücksichtigung der ökologischen Zusammenhänge bei jeder einzelnen staatlichen Maßnahme auch dann, wenn es sich um keine unmittelbar spezifische Umweltschutzaktivität handelt.

Auf ein Beispiel angesprochen: Die Neuerrichtung eines Motorenwerkes in der unmittelbaren Umgebung eines Ballungsraumes ist so ein Fall, wo man vorausschauende Belastungen ganz einfach mit ins Kalkül ziehen muß. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Da Umweltfragen uns alle angehen, ist eine intensive Beteiligung der Bürger an dem staatlichen Planungsprozeß erforderlich. Dieser Grundsatz umfaßt das Recht jedes Staatsbürgers auf ein ausreichendes Informations- und Bildungsangebot in Umweltfragen. Nur wenn diese Voraussetzungen bestehen, können die Möglichkeiten der direkten Demokratie voll ausgeschöpft werden. Ein ausgewogenes System — und ich betone das: ein ausgewogenes System! — der Bürgerbeteiligung hat zu gewährleisten, daß Einzelinteressen nicht über jene der jeweils übergeordneten Gemeinschaft dominieren.

Aktive Umweltpolitik wird in Zukunft ohne Belastung des Staates und der einzelnen Staatsbürger nicht möglich sein. Aber diese Belastungen, meine sehr geschätzten Damen und Herren, müssen für den einzelnen einsichtig, erkennbar und als wünschenswert er-

kannt werden. Denn nur dann ist er bereit, seinen Beitrag dazu aus vollem Herzen zu leisten. Diese Belastungen müssen sich natürlich auch an den Möglichkeiten der Volkswirtschaft und des Staatshaushaltes orientieren.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe versucht, die ideologischen Positionen abzuklären. Ich habe ein Anliegen, das uns sehr am Herzen liegt, hier dargelegt.

Aber das Hauptgewicht und das Schwerpunktgewicht sehe ich in einer zusammenfassenden Sicht der gesamten Umweltfragen für die Zukunft. Wir müssen versuchen — und diese Verantwortung nimmt uns niemand ab; niemand nimmt uns die Verantwortung für die Zukunft dieser Welt ab —, keinen ausgeraubten Planeten deshalb zu hinterlassen, weil wir in einer Generation nicht sorgsam mit unseren Schätzen umgehen können. Wir wollen, daß wir die Erde nützen, benutzen, aber nicht ausnützen.

Wie gesagt, es sollte möglich sein, daß die großen Gruppen in diesem Lande gemeinsam bei dieser entscheidenden Frage, in der Frage des Überlebens, zu einer gemeinsamen Lösungsmöglichkeit für unsere ökologischen und Umweltfragen kommen. Dann, glaube ich, haben wir ein gutes Werk geleistet. (Beifall bei der ÖVP.)

Sie, Herr Minister, werden das Ihre dazu beizutragen haben. Es wird sich weisen — ich sage das noch einmal: es wird sich weisen, Sie sind drei Monate im Amt —, ob Sie in all diesen Fragen, bei denen wir glauben, daß Sie im pragmatischen Bereich ähnliche Auffassungen wie die Österreichische Volkspartei vertreten, dann die Durchschlagskraft haben, sich auch gegenüber Ihrem Klub, gegenüber Ihren anderen Regierungsmitgliedern durchzusetzen.

Ein Umwelt- und Gesundheitsminister kann nicht immer angenehm sein. Es wird an Ihnen liegen, die Dinge so zu lösen, daß Sie trotzdem aus der Konfliktsituation das herausholen, was Österreich braucht: eine bessere gesundheitliche Versorgung, eine neue Organisation unseres Gesundheitswesens und eine einmütige aktive Umweltgestaltung für den Weg in die Zukunft. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident: Der Entschließungsantrag ist genügend unterstützt und steht mit zur Behandlung.

Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Steyrer.

Abgeordneter Dr. Steyrer (SPO): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn wir

Dr. Steyrer

von der Voraussetzung ausgehen, daß diese Welt nicht die beste aller Welten ist, wenn wir von der Voraussetzung ausgehen, daß unsere Gesellschaft immer noch verbesserrungsfähig und verbesserungswürdig ist (*Zwischenrufe bei der ÖVP*), dann bin ich nicht der Meinung des Kollegen Wiesinger, daß Gesundheitspolitik nicht eine sehr starke gesellschaftspolitisch verändernde Komponente hätte. Ich glaube, daß Gesundheitspolitik ja gesellschaftsverändernd sein muß. Denn wenn wir alle Faktoren in Betracht ziehen, die heute für die Entstehung von Krankheiten verantwortlich sind, wenn wir all die Faktoren in Betracht ziehen, die im Gebiete der Arbeitswelt Krankheiten hervorrufen, dann müssen wir versuchen, diese Gesellschaft zu verändern, zu verbessern.

Ich glaube, daß es unsere Pflicht ist, immer wieder unsere Position in Frage zu stellen, unser eigenes Handeln kritisch zu beurteilen und daraus Konsequenzen für eine gesellschaftspolitisch verändernde Politik zu ziehen.

Ich glaube auch, daß die Ausführungen des Kollegen Wiesinger auf dem Gebiete der Kompetenzbereinigung und der Kompetenzzuerkennung sehr diskussionswürdige Ansätze gebracht haben, über die wir uns gemeinsam unterhalten werden müssen, weil es zweifellos so ist, daß ein Umweltschutz- und Gesundheitsministerium sicherlich weitaus mehr Kompetenzen haben muß, als er sie derzeit hat. Darin sind wir sicherlich einer Meinung.

Ich glaube aber, daß es nicht allein Sache im Bereich der Ministerien ist, neue Kompetenzen herbeizubringen, sondern daß es auch einer gewissen Verantwortung in den Bereichen bedarf, die heute Kompetenzen haben. Wir wissen doch, daß jeder Bürgermeister einer kleinen Gemeinde, daß jeder Landeshauptmann heute wesentlich mehr Kompetenzen auf dem Gebiete des Umweltschutzes hat, als es der Herr Minister hat. Das ist für mich überhaupt keine Frage.

Ich möchte auch auf dem Gebiete des Umweltschutzes einer Übereinstimmung mit dem Kollegen Wiesinger sein. Es ist gar keine Frage, daß wir heute im individuellen Bereich gewisse Krankheitsvorsorgen treffen können, daß wir aus unserem individuellen Verhalten den Krankheiten gegenüber — ich nenne den Alkoholkonsum und den Nikotinmißbrauch — verschiedene Vorsorgemaßnahmen treffen können, daß wir aber als einzelne machtlos sind gegen die Einwirkungen von Giften, die heute in einem solchen Ausmaß auf uns einströmen, daß wir wirklich einer Gefährdung der ökologischen Struktur gegenüberstehen,

wie ihr keine Generation in dieser Menschheit gegenübergestanden ist. Das bedarf überhaupt keiner Diskussion. Ich glaube, wir wissen da, daß wir alle einer Meinung sein müssen, daß die beste Vorsorgemedizin eine bessere Gesundheitspolitik sein muß, wenn wir Umweltschutz ernst treiben wollen und ernst treffen wollen.

Wir müssen auch in einem Land, das noch in einer relativ guten Situation ist, bedenken, daß zum Beispiel über einer Großstadt wie Wien Zehntausende Tonnen von Schwefeldioxyd und Kohlendioxyd, äußerst giftige Substanzen, in der Luft hängen, und wenn wir bedenken, daß Pestizide und Herbizide unsere Nahrung vergiften, dann gibt es nur eine Konsequenz: Wir müssen, um das Schicksal der zukünftigen Generationen zu sichern, unter Hintanstellung vieler persönlicher Interessen alles bereitstellen, eine bessere, eine gesündere Umwelt zu erreichen. (*Beifall bei der SPÖ*.)

In dieser Auseinandersetzung wird die Ärzteschaft zweifellos eine tragende Rolle spielen. Nun ist ja — und das darf in einem kurzen historischen Rückblick gesagt werden — das Verhältnis der österreichischen Ärzteschaft zu den großen politischen Parteien — da nehme ich keine aus — eher gestört gewesen. Die Sozialdemokratie war traditionell schon aus der Tatsache heraus, daß Victor Adler der Begründer der Sozialdemokratischen Partei war, ärztfreundlich. Trotzdem hat es gerade in der Koalitionszeit Auseinandersetzungen zwischen der Ärzteschaft und den großen Parteien und den Institutionen dieses Landes gegeben. Ich erinnere an die große Ärztedemonstration anlässlich der ASVG-Werdung. Ich erinnere an den großen vertragslosen Zustand der Wiener Ärzteschaft im Jahre 1962. Und nicht zufällig sind diese beiden Großereignisse der Auseinandersetzungen in einer Koalitionsregierung abgelaufen.

Basierend auf den Überlegungen des Humanprogramms hat die Sozialistische Partei ein Umdenken begonnen (*Beifall bei der SPÖ*), ein Umdenken, das eine Priorität der Gesundheitspolitik festgestellt hat. Durch die Lösung der Gesundheitspolitik aus dem sozialpolitischen Bereich ist die Eigenständigkeit der Gesundheitspolitik demonstriert worden, ohne aber die Wurzeln zur Sozialpolitik zu zerschneiden. Es ist gar keine Frage für mich — das Beispiel Wien, das Beispiel Vorarlberg und verschiedener Länder beweisen es —, daß eine Gesundheitspolitik nur im Verein mit Sozialpolitik erfolgreich sein kann. Ich erinnere an die Aktivitäten, die ein Stadt-

Dr. Steyrer

rat Stacher in Wien mit dem großzügigen Ausbau der Sozialdienste gesetzt hat, mit all dem, was heute der Gesundheitspolitik als Basis dient. Ich glaube, auf diesem Wege müssen wir alle fortfahren.

Es ist das Verdienst — das muß ich hier sagen — der scheidenden Frau Minister Leodolter gewesen, daß sie dieser Tendenzwende Rechnung getragen hat, daß sie praktisch aus der Stunde Null ein Ministerium aufgebaut hat, und ich glaube, hier ist ihr der Dank sicher. Nicht nur der Dank dieser Abgeordneten auf dieser Seite (zeigt zur SPÖ), es ist ihr auch der Dank vieler Tausender Mütter sicher, die durch den Mutter-Kind-Paß heute ... (Abg. Helga Wieser: ... eine andere Meinung!) Ich glaube nicht, Kollegin Wieser, daß Sie die Prioritäten der Vorsorgemedizin, die Prioritäten eines Mutter-Kind-Passes hier wegleugnen können! (Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf der Abg. Marga Hubinek.) Frau Abgeordnete Hubinek! Viele Tausende Kinder verdanken ihr Leben dem Mutter-Kind-Paß! (Zwischenrufe bei der ÖVP.) Ich bin sicher, daß die Mütter der Frau Minister Leodolter Dank sagen werden für diesen Mutter-Kind-Paß! (Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.)

Es hat auch der österreichische Ärztekammerpräsident Piaty anlässlich des Van Swieten-Kongresses erklärt (weitere Zwischenrufe der Abg. Dr. Marga Hubinek), daß die Bilanz der Frau Minister Leodolter — trotz mancher Differenzen (Zwischenruf des Abg. Kern), die der Herr Piaty mit der Frau Minister Leodolter ausgefochten hat — überwiegend positiv gewesen ist (Beifall bei der SPÖ) und daß die Frau Minister Leodolter immer ein offenes Ohr für die Wünsche der Ärzteschaft gehabt hat, was die Österreichische Volkspartei nicht immer gehabt hat; das muß ich Ihnen auch sagen. (Zustimmung bei der SPÖ.) Ich bin an und für sich nicht ein Freund dieser Vergleiche, was in der monokoloren Regierung und was in der Zeit der Sozialisten gewesen ist. (Zwischenrufe.) Da haben die Wähler ihr Urteil gesprochen. Die Wähler haben praktisch vergessen gemacht, daß dieses Land je eine ÖVP-Regierung gehabt hat! (Beifall bei der SPÖ.) Die haben bewiesen, daß die Sozialisten eben die Besseren sind in diesem Land! (Erneute Zwischenrufe der Abg. Dr. Marga Hubinek.) Ich kann Ihnen, Frau Abgeordnete Hubinek, auch sagen: Die Abgeordneten der Sozialistischen Partei sind nicht allein mit ihrer Meinung, daß die Ära Kreisky nicht mit dieser Periode beendet sein wird, sondern daß sie weit in die zweitausend Jahre hineinreichen wird! (Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Kern.)

Ich weiß, Herr Abgeordneter Kern, daß Sie mit Herrn Piaty von der Österreichischen Ärztekammer nicht immer die reinste Freude haben, aber seine Diagnose ist ja messerscharf gestellt worden, als er gesagt hat, diese Österreichische Volkspartei hat ja gar keine Zukunft mehr, und er sehe schwarz für die Zukunft dieser Partei.

Sie werden vielleicht gemerkt haben, daß sich die Sozialisten in Ihre Reformdiskussion nicht eingemengt haben (Abg. Kern: ... schwarz für Piaty!), daß sie mit einer bemerkenswerten Zurückhaltung agiert haben, weil sie aus dem Demokratieverständnis heraus eben glauben, daß die Rolle einer so großen Oppositionspartei für eine Demokratie entscheidend und wichtig ist. Die wollen wir nicht abstreiten, und wir wollen Sie in Ihrem Reformprozeß auch gar nicht stören, einem Reformprozeß, der sehr, sehr schwierig ist, und das akzeptiere ich. (Zwischenruf des Abg. Dr. Zittmayr.) Es ist nicht leicht, aus einer derartigen Situation herauszukommen, da auf der anderen Seite übermächtige Gestalten agieren und in Ihrem Bereich wirklich zu fragen ist, woher Ihre Messiasse kommen sollen. (Abg. Dr. Marga Hubinek: Machen Sie sich keine Gedanken! Reden Sie lieber ...! — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Ich möchte in weiteren Bereichen noch einige Wünsche anbringen, die meiner Meinung nach für eine Gesundheitspolitik von Wichtigkeit sind.

Die Vorsorgemedizin ist zweifellos in ihrer, wie soll ich sagen, Frequenzbeanspruchung äußerst unbefriedigend. Da sind wir einer Meinung, Kollege Wiesinger, das glaube ich. Ich könnte mir vorstellen, daß wir die Erfahrungen der Vorarlberger Ärzte, die durchaus positiv waren in der Frequenz und in der Auswertung, hier auf den Bundesbereich übertragen müßten.

Ich bin der Meinung, daß wir eine Vereinfachung der Administration erzielen müssen, ich bin der Meinung, daß wir den Mutter-Kind-Paß ausweiten müssen auf das sehr wichtige zweite Jahr, ich bin der Meinung, daß wir Akzente auf dem Gebiete der schulärztlichen Betreuung setzen müssen mit einer Pflichtuntersuchung aller Schulabgänger im Wege einer sogenannten medizinischen Berufsberatung.

Ich bin aber auch überzeugt, daß das man gelnde Verständnis mancher Eltern mit staatlicher Hilfe etwas gesteigert werden sollte, zum Beispiel im Impfverhalten. Es ist für mich völlig unverständlich, daß zum Beispiel eine Impfung wie die Polioimpfung, zumutbar,

Dr. Steyrer

leicht durchzuführen, nicht in Anspruch genommen wird.

Und ich plädiere von dieser Stelle aus für die Einführung der Polioimpfung als Pflichtimpfung. Und das würde ich mir wünschen. (Beifall bei der SPÖ.)

Wir haben — das habe ich am Anfang meiner Rede betont — immer wieder gesagt, daß viele Krankheiten im Arbeitsbereich entstehen. Wir müssen also ein größeres Augenmerk der Arbeitsmedizin widmen.

Ich frage — und das ist jetzt eine Frage, die ich an die beiden Minister hier stelle —, ob es nicht möglich sein könnte, sollte, Zentren für die Arbeitsmedizin in jedem Bundesland zu schaffen mit fixen Stationen und mit mobilen Einheiten, um eine bessere Betreuung der arbeitenden Menschen in diesem Lande zu erreichen.

Eine Studie in Niederösterreich hat zum Beispiel gezeigt, daß nur 9 Prozent aller Niederösterreicher, 5 Prozent aller Niederösterreicherinnen betriebsärztlich betreut werden. Das ist eine Zahl, die zu denken gibt.

Wir müssen die Höhe der von der Weltgesundheitsorganisation vorgeschlagenen Zahl pro Betriebsarzt senken. Derzeit beträgt sie 750, völlig ungenügend. Ich glaube also, daß wir sie einmal auf 300 Arbeitnehmer senken müssen, um eine ausreichende Betreuung zu gewährleisten, und in weiterer Zukunft muß es das Ziel sein, alle Österreicher betriebsärztlich und arbeitsmedizinisch betreuen zu können. (Beifall bei der SPÖ.)

Wir haben aber auch noch in anderen Bereichen, vor allem einmal auf dem Gebiete der Ausbildung der Ärzte, Vorsorgen zu treffen, auf dem Gebiete der Ärzte in bezug auf einen Facharzt für Arbeitsmedizin, auf die Schulung der Betriebsärzte, und wir haben auch Vorsorge zu treffen, daß es in Zukunft eine ausreichende Basisversorgung aller Bevölkerungsteile im ländlichen und im städtischen Raum gibt. (Abg. Dr. Wiesinger: Dann soll die Frau Wissenschaftsminister sagen, warum sie das Unterrichtsfach Arbeitsmedizin gestrichen hat bei der Studienordnung!)

Das stimmt nicht, Kollege Wiesinger, das Gebiet Arbeitsmedizin ist in der neuen Studienordnung erstmalig drinnen. Ich will jetzt gar keine Vergleiche zu früher schaffen, aber einmal muß man es der Gerechtigkeit halber sagen. Kollege Wiesinger! Welche Prioritäten hat es zwischen 1966 und 1970, in der Zeit der monokoloren Regierung, unter einer Frau Sozialminister Rehor gegeben auf dem Gebiete

der Gesundheitsbetreuung? — Es hat nur ein einziges Gesetz gegeben, das Strahlenschutzgesetz. Kritik am Gesundheitswesen gibt es erst, seitdem es ein Gesundheitsministerium gibt. (Abg. Dr. Wiesinger: Die ganzen Vorarbeiten für den Spitalsplan, auf dem die Frau Minister Leodolter aufgebaut hat, stammen aus der Zeit der Frau Minister Rehor!)

Die stammt nicht aus der Zeit Rehor, denn die betriebsärztliche Schulung wurde überhaupt erst durch die Frau Minister Leodolter eingesetzt. (Beifall bei der SPÖ — Abg. Dr. Wiesinger: „Spitalsplanung“ habe ich gesagt!)

Ich möchte Sie in dieser Form noch einmal fragen, Kollege Wiesinger — die Frage der arbeitsmedizinischen Betreuung ist meiner Meinung nach eines der wichtigsten Vorhaben überhaupt auf dem Gebiete der Vorsorgemedizin —: Werden Sie in diesen Bereichen Modellversuchen zustimmen, die durchaus auch auf einer privaten Basis sein können, wie das Beispiel Hall in Tirol, das Sie ja kennen, es muß nicht ein Ambulatorium sein? Aber werden Sie solchen Modellversuchen zustimmen, die erproben sollen, welche Methode besser ist? Ich würde mir im Wege einer Konsensbildung das erhoffen.

Ich glaube aber doch, und da komme ich schon zum Schluß, sagen zu dürfen, daß Gesundheitspolitik nicht allein Aufgabe einer einzelnen Partei sein kann, das ist für mich überhaupt keine Frage. Ich glaube, daß hier in einem gemeinsamen Arbeiten neue Modelle erarbeitet werden müssen, und ich möchte hier auch an die Ärzteschaft appellieren, die eine tragende Rolle im Gesundheitswesen hat, durch eine Vorbildfunktion mitzuhelpen an einem besseren Gesundheitswesen.

Ich fordere die österreichische Ärzteschaft, ich fordere aber auch alle an dem Gesundheitswesen interessierten Menschen, ich fordere auch alle konsensbereiten Politiker der Parteien auf, gemeinsam mit dem neuen Gesundheitsminister, dem ich die Unterstützung aller Abgeordneten meiner Fraktion hier zu Füßen lege, wenn ich es so sagen darf, mitzuarbeiten, um neue Wege zu finden, ein besseres Gesundheitswesen in Österreich zu erreichen. Danke schön. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Grabher-Meyer.

Abgeordneter **Grabher-Meyer** (FPO): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Steyrer, ich darf Ihnen namens unserer Partei versichern, daß wir Ihre letzten Worte ernst nehmen, daß wir Ihren Aufruf zur Zusammenarbeit dann ernst

Grabher-Meyer

nehmen, wenn er im Kapitel 17 des Gesundheits- und Umweltschutzes jene Formen annimmt, die vom neuen Gesundheitsminister Salcher seit Monaten versprochen wurden.

Solange Sie wesentliche Forderungen der Freiheitlichen Partei nicht berücksichtigen, die schon über Jahre hindurch und zurückgehend dann bis zum Jahr 1970 und 1972 in keinem Punkt dieses Budgets ihren Niederschlag finden, solange, meine Damen und Herren, kann diese Freiheitliche Partei die Zustimmung zu einem solchen Kapitel 17 des Bundesvoranschlages nicht geben. Und ich erkläre hiezu namens meiner Fraktion, daß wir dieses Jahr diese Zustimmung nicht geben können. (Beifall bei der FPO.)

Aber sonst, Herr Kollege Steyrer, wissen Sie — und ich habe dies an diesem Platz schon einmal getan, und zwar bei der Regierungsumbildung —, daß wir unser Versprechen abgegeben haben. Soll die Gesundheitspolitik für uns Österreicher und für unsere Kinder Formen annehmen, die sich mit wesentlichen Forderungen der Freiheitlichen Partei, die sich ja auch in der Regierungserklärung, wenn ich es so sagen darf, des Gesundheits- und Umweltschutzministers niedergeschlagen haben, die sich dort mit unseren Vorstellungen decken, werden wir bestimmt in Zukunft bereit sein, hier in diesem Haus für unser Österreich gemeinsam Gesundheits- und Umweltschutzpolitik zu machen.

Mir ist bewußt, meine Damen und Herren, daß ich heute von diesem Pult aus mit dem Blinddarm, wenn ich die Worte des Herrn Gesundheits- und Umweltschutzministers Salcher verwenden darf, mit dem Blinddarm anderer Ministerien die Vorstellungen der Freiheitlichen Partei über Gesundheits- und Umweltschutzpolitik bespreche.

Und, Herr Bundesminister Salcher, Sie haben ja gesagt — und Sie haben es immer wieder beteuert in diesem Rundfunkinterview —, daß Sie nicht der Blinddarm von anderen Ministerien sein können, und zwar was die Kompetenzfrage anbelangt.

Es ist Usus, meine Damen und Herren, in diesem Hause, daß, wenn bei den Budgetberatungen über einzelne Kapitel beraten wird, die zuständigen Ressortminister auf der Regierungsbank sitzen. Wenn wir aber von Gesundheit und Umweltschutz sprechen, dann fehlen mir hier, nachdem nur zwei Minister anwesend sind, die das betrifft, die Kompetenzen für diesen Bereich haben, immerhin noch neun Minister hinten mit ihren Staatssekretären.

Es gibt eine Studie des Bundeskanzleramtes, das auf 15 A4-Seiten ausführlich die Kompetenzen beschreibt, wie der Umweltschutzbereich auf die einzelnen Ministerien verteilt ist. Und hier heißt es auf 15 DIN-A4-Seiten: Das Bundeskanzleramt — der Herr Bundeskanzler fehlt hier —, das Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten — der Herr Außenminister fehlt auch, er ist, glaube ich, heute anderweitig mehr beschäftigt —, der Bundesminister für Bauten und Technik fehlt auch, obwohl er schon ziemlich viel Kompetenzen hat, der Bundesminister für Finanzen, er geht mir ganz besonders ab. Er ist nämlich der, der derzeit unser Gesundheitsbudget ausbeutet in einem Ausmaße, das wir von dieser Stelle schon einmal kritisiert haben und von dem ich heute vom zuständigen Gesundheitsminister noch kein Einverständnis und noch keine Zusage habe, daß er dieses Vorhaben, Gelder der Gesundheitsuntersuchung für Budgetsanierung zu verwenden, in Zukunft abstellen wird.

Herr Bundesminister! Wenn Sie je an eine Zusammenarbeit denken, verlangen wir aus freiheitlicher Sicht, daß Sie dieses Unwesen in Ihrer Regierung abschaffen. (Zustimmung bei der FPO.)

Es fehlt der Herr Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie. Es fehlt der Herr Bundesminister für Inneres. Es fehlt der Herr Bundesminister für Justiz. Es fehlt der Herr Bundesminister für Landesverteidigung. Es fehlen die Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft — allein vier Seiten Kompetenzen —, für Wissenschaft und Forschung, für Unterricht und Kunst sowie für Verkehr.

Meine Damen und Herren! Von diesen 15 Seiten Kompetenzen im Umweltschutzbereich hat das Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz ganze 2 A4-Seiten Kompetenz.

Wir haben in der letzten Sitzung einen Entschließungsantrag eingebracht, der — wie wir glauben — richtig war und der auch den Niederschlag in diesem Forum gefunden hat. Es haben ihm alle drei Parteien zugestimmt. Es ist ein Entschließungsantrag über mehr Kompetenzen für den Gesundheits- und Umweltschutzbereich.

Ich habe hier deutlich aufgezeigt, was wir als ersten, als primären Weg für eine Neuverteilung von Kompetenzen vorschlagen, nämlich die zwischen den Ministerien aufgesplitteten Kompetenzen in ein Gesundheits- und Umweltschutzministerium zu legen, damit in Zukunft effektiv, billiger und besser für

Grabher-Meyer

uns Österreicher Gesundheits- und Umweltschutzpolitik gemacht werden kann. (Zustimmung bei der FPÖ.)

Erst in zweiter Linie kann man dann darangehen, Herr Bundesminister, wenn Sie es einmal geschafft haben, daß Ihr Ministerium das Spannungsfeld — meiner Meinung nach besteht es nicht zwischen den Ländern und zwischen dem Bund; es geht um das Spannungsfeld, das sich vorwiegend im Regierungskollegium gebildet hat — überwunden hat, mit den Ländern — Sie werden offene Ohren bei den Ländern finden — über eine Neuregelung der Kompetenzen und über eine Neuregelung im Gesundheitsschutzbereich zu verhandeln. Der Herr Bundeskanzler verweist in diesem Zusammenhang — wenn von Neuregelung und von Kompetenzen die Rede ist — sehr gern auf die Länder. Er glaubt dann immer gleich, es sei zuerst wichtig, daß auch die Länder ihr Einverständnis geben sollen für mehr Kompetenzen und daß man Föderalismus so verstehen soll, daß dieser Föderalismus nicht nur beim Bund enden kann — zwischen Bund und Land —, sondern daß er auch weiter hinein bis in die Gemeinden und Bezirke gehen soll.

Wir sind auch dieser Meinung, meine Damen und Herren von den Sozialisten. Aber es geht um folgendes: Sie schaffen es nicht, zwischen den Ministerien Ordnung zu schaffen. Jeder zuständige Ressortminister hat nur einen Zitzen von Kompetenzen, die er eigentlich gar nicht ausübt. In den Beratungen bei den anderen Kapiteln hört man nämlich sehr wenig von Umweltschutz und hört man sehr wenig, was da verbessert werden soll. Die Probleme in diesem Ministerium haben einen anderen Schwerpunkt und liegen eben anders.

Ich denke beispielsweise an die Debatte zum Kapitel Bundeskanzleramt. Über Umweltschutzmaßnahmen — ich habe, bitte schön, gut zugehört — habe ich eigentlich nichts gehört, obwohl der Herr Bundeskanzler eine Menge an Kompetenzen für sich beansprucht. Wenn es den Sozialisten und wenn es den Ministern und wenn es dieser Regierung ernst ist in diesem Lande, dann gehen Sie daran und regeln Sie das ein — für allemal. Damit haben Sie bereits ein Zugeständnis der Oppositionspartei oder der Oppositionsparteien, daß eine Zusammenarbeit, eine Grundlage zur Zusammenarbeit gegeben ist.

Der Bundeskanzler hat einmal vor einigen Jahren gesagt, der Österreicher müsse wissen — und solle es sagen —, ob ihm seine Gesundheit einen Schilling wert ist. Es ist so Art der Sozialistischen Partei: Wenn sie den Österreicher etwas fragt und er ja sagt, so

kostet es ihn auf jeden Fall Geld. Die Regierung hätte es viel besser und viel einfacher: Sie könnte nämlich mit einer Neuregelung der Kompetenzen dem Österreicher Geld sparen.

Ich frage nun diese Regierung, wieviel ihr die Gesundheit und die Umwelt wert ist. Sie könnte viel mehr dazu tun und dem Österreicher käme das viel, viel billiger!

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Was sind denn die Folgen der unzureichenden Kompetenzlage? — Ich habe schon angetönt und ich habe gesagt, daß wir hier vom Gesundheits- und Umweltschutzminister eine Änderung wollen. Es ist diese unsinnige, diese kaum zu begreifende und ungeheure zweckwidrige Verwendung von Mitteln der Gesundenuntersuchung, die sich im Jahre 1980 im vorliegenden Bundesvoranschlag mit 800 Millionen Schilling — guten 800 Millionen Schilling — zu Buche schlagen. Dies hat in Vorarlberg bereits dazu geführt, daß für das Jahr 1980 wieder Zuschüsse zur Gesundenuntersuchung gewährt werden mußten, weil für das Jahr 1980 keine Mittel mehr vorhanden waren, um die Gesundenuntersuchungen in Vorarlberg auch im Jahr 1980 durchzuführen.

Zugegeben: In Vorarlberg liegt der Prozentsatz derjenigen, die sich an der Gesundenuntersuchung beteiligen, weit höher als im übrigen Österreich. Wir liegen in Vorarlberg bei 17 Prozent. Gerade deswegen hätte eigentlich jeder verantwortungsvolle Finanzminister wissen müssen, daß es unmöglich ist, aus dem Bereich Vorarlberg Gelder abzuziehen, denn nun muß man es wieder zuschießen. Diese Unzinnigkeit wird bestimmt von jedem Staatsbürger — aber bestimmt in Vorarlberg — voll eingesehen. Hier Verständnis dafür von der Oppositionspartei zu verlangen, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei und Herr Bundesminister, geht einfach zu weit. Das können wir nicht!

Wenn mir der Herr Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz bei den Budgetberatungen auf meine Frage, ob denn die Mittel für die Gesundenuntersuchung auch dann gesichert wären, wenn in ganz Österreich ein ähnlicher Prozentsatz der Beteiligung an der Gesundenuntersuchung erreicht würde wie in Vorarlberg, von sich aus einfach sagte: Ja, es ist genug Geld vorhanden, er könne garantieren!, dann mag es durchaus stimmen, Herr Bundesminister, dann mag es durchaus seine Richtigkeit haben für das Jahr 1980. Aber es kann nicht sein — das ist eine Milchmädchen-Rechnung, so etwas zu glauben —, daß man weiterhin jedes Jahr 800 Millionen Schilling aus dem Titel Gesundenunter-

Grabher-Meyer

suchung abziehen kann, um hier Finanz- oder Budgetlücken des Finanzministers zu stopfen und dann zu glauben, einen ähnlich hohen Prozentsatz der Gesundenuntersuchungen wie in Vorarlberg auch gesamtösterreichisch finanzieren zu können.

Das, meine Damen und Herren, ist nicht möglich. Herr Gesundheitsminister Salcher! Hier haben Sie sich geirrt. Sie können mir diese Rechnung einmal beweisen. Ich möchte Sie gern auffordern, diese Rechnung einmal aufzumachen. (Zustimmung bei der FPÖ.)

Wie sonst, Herr Bundesminister... (Abg. Treichl: Herr Kollege Grabher-Meyer!) Bitte schön! (Abg. Treichl: Dieser Betrag kommt zurück aus dem Ausgleichsfonds!) Herr Kollege Treichl! Ich möchte Ihnen gern auf lustenauerisch etwas sagen, aber ich habe Angst, daß es in diesem Hohen Haus kein Mensch mehr versteht. (Abg. Graf: Sagen Sie es ihm ins Ohr! — Heiterkeit.)

Meor z'Luschnou, Herr Kollege Treichl, könnind rechnal (Abg. Peter: Bitte übersetzen! — Heiterkeit.)

Herr Kollege Treichl! Meor z'Luschnou, Herr Kollege Treichl, Sie verstehen das Lustenauerische — könnind rechna und meor wissand, das ma nid Opfl und Birra mischo kann! (Allgemeine Heiterkeit. — Abg. Graf: Wie heißt das auf deutsch, Herr Kollege?)

Ich werde es Ihnen, Herr Kollege Graf, auf deutsch übersetzen, obwohl ich mir auch bei Ihnen hie und da schwer tue, wenn Sie kaugummikauend etwas erklären. Es klingt dann auch nicht wie reines Hochdeutsch. (Abg. Graf: Aber ich rede mit Kaugummi besser als Sie ohne Kaugummi! — Neuerliche Heiterkeit.) Herr Kollege Graf! Ich bemühe mich genauso wie Sie, mich hier verständlich zu machen. (Abg. Graf: Beim Reden kauje ich nicht!) Ich habe nur einen Kollegen der sozialistischen Seite einmal auf gut lustenauerisch gesagt, er könne nicht rechnen, aber wir in Lustenau sind gewohnt, genau zu rechnen. Das beweist ja auch unser Steuerertrag, den wir für dieses Land und für Österreich leisten. Das beweist auch Lustenau.

Sie, Herr Kollege Treichl, wären ein schlechter Vorarlberger, wenn Sie das bestreiten würden. (Zwischenruf des Abg. Treichl.) Ein schlechter Vorarlberger! (Zustimmung bei der FPÖ. — Abg. Graf: Jetzt habe ich es verstanden, vorhin habe ich Sie nicht verstanden!) Ich bin auch froh, wenn Sie den Kaugummi aus dem Mund nehmen. Dann verstehe ich Sie auch besser. Das habe ich damit getan. (Zwischenruf des Abg. Dipl.-Vw. Josserek. — Abg. Graf: Sie können

ja nicht einmal kråwåtisch! Was wollen Sie denn? — Heiterkeit.)

Meine Damen und Herren! Nach diesem Intermezzo, das sich meinerseits — ich kann es versprechen — nicht so oft wiederholen wird, weil ich hier sehr wenig Verständnis für den Lustenauer Dialekt gefunden habe, werde ich mich in Zukunft wieder befleißigen, für Sie halbwegs verständlich, aber mit etwas Vorarlberger Akzent zu sprechen.

Meine Damen und Herren! Ein verantwortlicher Gesundheitsminister und ein verantwortlicher Umweltschutzminister ist nach Auffassung der Freiheitlichen Partei nicht dazu in dieses Haus und nicht dazu in diese Regierung gekommen, um die Bocksprünge in der Budgetpolitik des Finanzministers zu unterstützen.

Der Herr Bundesminister Salcher und der Herr Bundesminister Weißenberg, die beide hier sind, lassen es zu, daß diese Bocksprünge auf dem Rücken der Krankenversicherten gemacht werden, und zwar dadurch, daß sie ihr Einverständnis geben zu solchen Entnahmen, zu solchen zweckwidrigen Verwendungen von Mitteln der Gesundenuntersuchungen.

Der Herr Bundesminister Salcher befriedigt mich sehr wenig — (ironische Heiterkeit), wenn er sagt, er werde solange nicht im Budget... Herr Klubobmann Fischer, ich glaube, wir verstehen uns schon, was ich damit meine. (Heiterkeit. — Abg. Dr. Fischer: Lassen Sie mich aus dem Spiel!)

Herr Bundesminister Salcher, Sie befriedigen mich in Ihrer Antwort — damit das ganz klar ist — sehr wenig, wenn Sie sich, wie Sie in den Budgetberatungen erklärt haben, so lange nicht in die Budgetverhandlungen einmischen werden, als die Mittel für die Gesundenuntersuchungen vorhanden sind. Sie werden ein schlechter Gesundheitsminister sein und Sie werden ein schwacher Gesundheits- und Umweltschutzminister sein, wenn Sie sich nicht in Zukunft ganz vehement bei den Budgetverhandlungen einsetzen, denn dort, wo die „Marie“ ist, spielt auch die Musik. Sonst werden Sie Ihre Kompetenzen nie bekommen! (Beifall bei der FPÖ.)

Meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei! Wir werden an der Unterstützung Ihres neuen Gesundheits- und Umweltschutzministers Ihre Ernsthaftigkeit und Ihre Glaubwürdigkeit prüfen, wie ernst Sie Gesundheits- und Umweltschutzpolitik nehmen und wieweit Sie Salcher in den Verhandlungen mit den anderen Ministern über mehr Kompetenzen und über mehr Mittel für die Gesundheits- und Umweltschutzpolitik unter-

Grabher-Meyer

stützen werden. Sie werden im nächsten Jahr die Gelegenheit haben, Ihre Ernsthaftigkeit bzw. Ihre Glaubhaftigkeit zu beweisen.

Meine Damen und Herren! Das Problem der ARGE-Kostenrechnung ist schon zur Genüge in diesem Hause erwähnt worden, und der Herr Gesundheitsminister hat auch bei den Budgetverhandlungen bereits versprochen, daß er auch von seinem Ministerium Untersuchungen anstellen wird, ob der Preis für dieses 100-Millionen-Ding auch gerechtfertigt ist. Ich hoffe, die Antwort läßt nicht so lange auf sich warten, wie das bei Ihrer Vorgängerin der Fall war.

Die ARGE-Kostenrechnung — meine Damen und Herren: nur eine Wortspielerei — ist wirklich eine arge Kostenrechnung, die uns da präsentiert wurde.

Es hat schon anläßlich des Apotheken-Kammertages Generaldirektor Brooks des Hauptverbandes der Krankenversicherungsträger erklärt, daß sich alle am Gesundheitswesen beteiligen, jede Körperschaft, jeder Mitgliedszahler, jeder Patient und jeder Arzt sich größter Sparsamkeit bedienen muß, damit wir dieses Gesundheitswesen auch in Zukunft noch garantieren und bezahlen können.

Wir haben schon bei den gestrigen Beratungen Rufe von sozialistischer Seite gehört, ich glaube, der Kollege Wille war es, der gefragt hat: Ja, wer soll das bezahlen?, hier wird nur laufend verlangt. Und es hat geheißen, der soziale Aufwand und das Sozialsystem ist derzeit bei diesen Einnahmen, wie sie derzeit gemacht werden, nicht mehr auf Dauer zu bezahlen.

Wir wußten es schon lange, meine Damen und Herren. Wir haben auch immer wieder ein Beispiel gebracht, wie man in Zukunft nicht nur im Gesundheits- und Umweltschutzbereich oder im sozialen Bereich mehr Geld zur Verfügung hätte. Es gibt eben, Herr Klubobmann Fischer, hier nicht nur zwei Möglichkeiten, wie Sie mit Nestroy zitiert haben, den des Lizitierers und den des Defizitvermindeisers. Es gibt hier nämlich eine dritte Möglichkeit, für die aber — und wir wissen es, und wir erfahren es jedes Jahr wieder in diesem Hause — seitens der Sozialisten einfach kein Verständnis mehr gefunden wird, und es ist, wie mir scheint, diese aus Ihrem Geistesbereich herausgekommen, nämlich die Sparsamkeit im eigenen Wirkungsbereich.

Wir haben Beispiele angeführt, wie man das machen könnte. Wir haben Sie immer wieder gebeten, im eigenen Wirkungsbereiche zu sparen. Das gilt natürlich nicht nur für die Regierung an sich, es gilt auch für alle am

Gesundheitswesen Beteiligten. Hier müßten die Hauptverbände sich genauso einer Sparsamkeit befleißigen wie jede andere auch.

Und dann geht es eben nicht an, daß man sich Verwaltungspaläste baut vergleichsweise mit Esso — New York, wobei ich sagen muß: Esso — New York macht das aus eigenen Gewinnen, die Selbstverwaltungen machen das aus Mitgliedsbeiträgen und fragen keinen einzigen ihrer Mitglieder, ob diese auch bereit sind, solche Palastbauten zu bezahlen, solche Palastbauten zu finanzieren.

Es ist doch geradezu unsinnig, wenn im Bereich der neuerstellten Krankenkassengebäude Klimaanlagen eingebaut werden, wenn man auf der einen Seite auch im Umweltschutzbereich von Energiesparmaßnahmen spricht. Man muß sich doch an den Kopf greifen, ob es in Österreich wahr sein kann, daß man in unseren Breiten erst einmal verrammelte Fenster einbaut, damit ja keiner mehr ein Fenster aufmachen kann, und dann Klimaanlagen einbaut, die womöglich in einem Jahr schon ausfallen, die aber beispielsweise beim Krankenkassenneubau in Vorarlberg 6 Millionen Schilling gekostet haben. Diese Klimaanlage ist seit einem Jahr ausgefallen, weil keine Ersatzteile zu bekommen sind, weil die Zulieferfirma eine englische Firma obendrein ist. Meine Damen und Herren! Das jedenfalls wird von den Mitgliedszahlern nicht gutgeheißen. (Beifall bei der FPO.)

Es gibt natürlich noch mehr Beispiele, die wir schon seit Jahren aufgezeigt haben, wo Geld zu sparen wäre. Ich muß sagen, Herr Bundesminister, Sie haben ja als Spitalsreferent Ihre Zusage gegeben, daß Sie beispielsweise beim Krankenanstaltenzusammenarbeitsfonds von einer Abgangsdeckung zu leistungsabhängigen Zuschüssen übergehen werden.

Sie waren der erste Spitalsreferent, der gedroht hat, diesen Vertrag aufzukündigen. Bei der Budgetverhandlung aber glaubten Sie uns eine Riesenfreude zu machen, als Sie uns wieder mitteilten, daß es Ihnen gelungen ist, in Verhandlungen mit den Bundesländern diesen Fonds auf der Basis der Abgangsdeckung ein weiteres Jahr zu verlängern. Nun, meine Freude und die der Freiheitlichen Partei war nicht gar so groß, sind doch zwei Drittel dieses Spitalsfonds, so wie ich jetzt verkürzt sagen möchte, noch immer auf Abgangsdeckung ausgerichtet und nur ein Drittel davon ist leistungsorientiert.

Sie hätten mir eine viel größere Freude gemacht, wenn Sie gesagt hätten, daß es Ihnen gelungen ist, von diesem wirtschaftlich un-

1410

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Grabher-Meyer

sinnigen System der Abgangsdeckung wenigstens wieder ein paar Prozente wegzukommen. Aber das haben Sie eben versäumt, und Sie waren froh und haben geglaubt, es sei vielleicht sogar noch besser, man könnte die Kündbarkeit auf längere Jahre festsetzen.

Ich meine, wenn es eine richtige, eine leistungsbezogene Form wäre, dann würde ich auch sagen, daß eine mittelfristige Finanzplanung notwendig wäre. Wenn es aber auf diese Weise weiterhin geschieht, nämlich auf Abgangsdeckung, dann brauchen Sie hier keine mittelfristige Planung, dann geben Sie eben jedes Jahr diese 3,1 Milliarden Schilling unwirtschaftlich aus, dann ist eine Sparsinnung in Ihrer Arbeit und in Ihrem Bereich eben nicht erkennbar.

Sie werden mir sagen, daß das natürlich nicht von Ihnen allein abhängt, sondern daß es ebenso der Zustimmung der Bundesländer bedarf, aber das ist eben Ihr Problem, Herr Bundesminister. Sie haben das Amt angetreten und haben gesagt: Sie sind dafür, Sie werden dafür sorgen, daß hier ein leistungsbezogenes System eingeführt wird. Nun haben Sie das Amt, also bemühen Sie sich darum.

Natürlich müssen wir in jedem Bereich sparen. Wir von der Freiheitlichen Partei machen Vorschläge, nur werden sie nicht angenommen. Es ist auf jeden Fall leichter, einfach zu sagen: Wir fragen den Österreicher, ob ihm seine Gesundheit und seine Umwelt nicht einen Schilling mehr wert sind.

Wir müssen sowohl im Personalbereich der Krankenversicherungsträger sparen, und wenn ich sage im Personalbereich, dann verstehen Sie mich bitte nicht falsch, meine Kollegen, nicht, daß mir hier wieder einer den Vorwurf macht, ich sei ein unsozialer Mensch. Ich meine, nicht die Beamten und die niederen Gehaltsstufen, sondern ich meine jene Spitzengehälter der Direktoren und der Generaldirektoren, die unverständlichlicherweise 20 mal pro Jahr und noch mehr ausbezahlt werden. Das ist eben eine Sache, die den österreichischen Steuer- und Mitgliedszahlern sehr teuer kommt und die uns schlüsselndlich bei der Finanzierung unseres Gesundheitswesens fehlt.

Wir müssen auch den Medikamentenverbrauch einschränken. Das ist vorwiegend Sache der Ärzte, und ich bin überzeugt, daß unsere österreichischen Ärzte verantwortungsvoll genug sind, wenn sie den Sparwillen der Bundesregierung erkennen, bei diesem Sparappell mitzumachen.

1978 war bereits ein Rückgang an Medikamentenverbrauch festzustellen, und ich finde,

das war vorwiegend eine Geste der Ärzte, eine verantwortungsvolle Geste der österreichischen Ärzte.

Wir müssen aber auch das System neu überdenken, wie die Verantwortung, die gewisse Beteiligte am Gesundheitswesen bereits aufbringen, auf den Österreicher übertragen werden kann. Es hat die Rezeptgebühr dazu geführt, daß man etwas vorsichtiger geworden ist, sich Kopfwehpulver und solche Sachen zu kaufen oder verschreiben zu lassen. Es waren halt wieder diese 15 S, es war ein Zeichen, es war ein Signal des Selbstbehaltens.

Wir von der Freiheitlichen Partei glauben daran, daß der Mensch verantwortungsvoll, der einzelne Mensch auch verantwortungsvoll genug ist, daß er durchaus für sich bestimmen kann, ob und wann er eine Leistung in Anspruch nehmen kann, und daß man durchaus zu einem System, wenn es umfassend gemacht und vorgelegt wird, des Selbstbehaltens übergehen könnte. Aber hier bedarf es bestimmt der Zusammenarbeit aller drei politischen Parteien und damit könnte man bestimmt eine Menge Geld für unser Gesundheitswesen sparen.

Meine Damen und Herren! Eines bewegt uns alle, und es ist bei meinen Vorrednern bereits angeklungen: Es ist das Problem des Suchtgiftmißbrauches unserer Jugend. Ich glaube, dieses Problem sollte keinen verantwortungsvollen Politiker mehr ruhig schlafen lassen. Und da hilft es auch nichts, und es ist meiner Ansicht nach geradezu präpotent, wenn ein Zentralsekretär Blecha von dieser Stelle sagt: Die Vorwürfe, die ernsthaften Vorwürfe und Sorgen, die die Oppositionsparteien in diesem Zusammenhang hier in diesem Hohen Hause vorgebracht haben, dienen lediglich der Verunsicherung, zur Panikmache und sind eine glatte Verdrehung.

Meine Damen und Herren! Wenn man so wenig Verantwortung in ein so schwerwiegendes Problem legt, dann kann ich nur der Auffassung sein, dieser Mann hat noch nie was davon gelesen, jedenfalls war er bei der Suchtgiftenquete nicht anwesend. Sonst nämlich, meine Damen und Herren, wenn man sich das angehört hat, konnte man nicht der Meinung sein, daß das Panikmache ist.

Vielleicht ist Zentralsekretär Blecha einigen Meinungen aufgesessen, die da von — wie ich meine — linken Kräften bei dieser Suchtgiftenquete vorgetragen wurden, wo es dann beispielsweise geheißen hat: Na haben Sie schon einmal Heroin gespritzt? Und wenn man nein gesagt hat, hat er gesagt, dann können Sie

Grabher-Meyer

nicht mitreden. Ich meine, es wäre Panikmache, so zu argumentieren. (Beifall bei der FPÖ.)

Die Freiheitliche Partei hat bei dieser Suchtgiftenquete zum Beispiel mehr den Frauen der Selbsthilfeorganisation der Eltern für drogenabhängige Jugendliche geglaubt, die in einer sehr emotionellen Art, weil sie natürlich selbst das Problem zu Hause in ihrer eigenen Familie haben, vorgetragen haben, was hier zu tun wäre, welche Probleme auf eine Familie zu kommen.

In diesem Hause kann man leicht, wie der Herr Zentralsekretär Blecha, eine Meinung haben, die besagt: Das ist ja gar nicht so, Österreich ist keine Bande von Dealern und Taschendieben.

Das haben wir nie behauptet, das haben auch die Frauen nicht behauptet. Sie haben nur die Politiker und die Verantwortlichen gebeten, alles nur Menschenmögliche zu tun, um diesem Problem des Suchtgiftmißbrauches in Österreich einen Riegel vorzuschieben, daß alles Mögliche getan werden muß, um für bereits süchtige Jugendliche Plätze zu schaffen, die sie wieder zurück in die normale Gesellschaft bringen können, wo es ihnen ermöglicht wird, daß sie wieder — vielleicht in Jahren — in die Gesellschaft eingegliedert werden können. (Beifall bei der FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Der Umweltschutz in Österreich ist unwirksam, wie ich anfangs sagte, genauso unwirksam wie die Aufsplitterung der Kompetenzen im Umweltschutzbereich. Wenn Sie einen Beweis brauchen: Das ist keine Behauptung von mir, das ist eine Behauptung, die aus einer Studie des Österreichischen Bundesinstituts für Gesundheitswesen, Umweltsituation in Österreich, aus dem Jahre 1977 hervorgeht.

Hier werden in aller Deutlichkeit in einer hervorragend verfaßten Studie die katastrophalen Verhältnisse im Umweltschutzbereich in Österreich aufgezeigt. Und sie rechtfertigen auch die Zeitungsartikel, die da lauten: Fast jeder dritte Fluß in Österreich ist eine Kloake, das kommt aus der „AZ“ vom 13. April 1978, oder beispielsweise in der „Kronen-Zeitung“: Umwelt immer schlechter und niemand ist zuständig. Es bezeichnet ja die Situation. Seit 1977 ist nichts mehr getan worden, und Ihre Vorgängerin, Frau Minister Leodolter, hat in der „Kronen-Zeitung“ im selben Artikel erklärt — und ich zitiere —:

„Ich habe schon 1975 einen Antrag für mehr Sachkompetenzen eingebracht. Dazu wäre

eine Verfassungsänderung notwendig. Bis dahin dürfte noch viel schmutziges Wasser die Donau hinunterfließen.“

Meine Damen und Herren! Das Wasser in der Donau ist noch keinen Deut reiner geworden. Im Gegenteil! Es ist noch schmutziger geworden. Und was das Problem ist, nicht nur die Donau ist schmutziger geworden, auch andere Flüsse und die gesamte Umwelt sind mehr belastet, und die Belastung der Umwelt nimmt immer mehr von Tag zu Tag zu, ohne daß seitens der Regierung Maßnahmen, effektive Maßnahmen gesetzt werden.

Die beste Gesundheitsvorsorge, meine Damen und Herren, und das ist der freiheitliche Standpunkt, ist eine gesunde Umwelt. Zu einer gesunden Umwelt aber gehört auch, daß die Menschen frei und ohne Angst leben können. Das, meine Damen und Herren, ist eine Forderung, die seitens der Freiheitlichen Partei immer wieder aufgestellt wird: die Freiheit des Menschen, die Zuständigkeit und die Eigenständigkeit des Menschen. Hier sehen wir in vielen Bereichen der sozialistischen Politik Gefahren. Und das gehört zu einer lebenswerten Gesellschaft, daß das auch seitens einer Sozialistischen Partei ermöglicht werden kann. (Beifall bei der FPÖ.)

Eine IMES-Umfrage, die vom Apothekerkammertag in Auftrag gegeben wurde, hat ergeben, daß zwei Drittel der Menschen Angst haben, eine schwere Krankheit zu erleiden. Ich meine, das sollte uns zu denken geben, hier müßten Mittel eingesetzt werden, um aufklärend zu wirken. Wir glaubten immer, wir haben ein komplettes Gesundheitssystem, ein Vorsorgesystem, und wir sind draufgekommen, daß dieses System keinen Deut daran geändert hat, daß die Angst vor einer schweren Krankheit abnimmt. Und hier gilt es Aufklärungsarbeit zu leisten, auch seitens des Bundesministers.

Wir müßten, meine Damen und Herren, den Menschen durch eine aktive Gestaltung unserer Umwelt eine Welt hinterlassen, die auch der späteren Generation ein menschenwürdiges, ein chancengleiches Leben in einer gesunden Umwelt ermöglichen. Das ist die freiheitliche Prämisse in diesem Bereich! Wir haben nicht das Recht, unseren heutigen Wohlstand auf Kosten unserer Kinder und Enkelkinder zu leben. (Beifall bei der FPÖ.)

Präsident: Bevor ich dem nächsten Redner das Wort erteile, gebe ich bekannt, daß der Herr Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten im Sinne des § 19 Abs. 2 der Geschäftsordnung die Absicht geäußert hat, in

1412

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Präsident

der heutigen Sitzung eine Erklärung abzugeben.

Gemäß § 19 Abs. 2 dritter Satz der Geschäftsordnung bestimme ich für die Abgabe der Erklärung im Einvernehmen mit den Parteien als Zeitpunkt 15 Uhr. Wird dagegen Einwand erhoben? — Nicht der Fall.

Ich werde daher um 15 Uhr den am Wort befindlichen Redner unterbrechen und dem Herrn Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten für die Abgabe einer Erklärung das Wort erteilen.

Nach der Erklärung sowie der voraussichtlich durchzuführenden Debatte im Sinne des § 81 der Geschäftsordnung wird in Erledigung der Tagesordnung fortgefahrene.

Nun ist zum Wort gemeldet der Herr Bundesminister Dr. Salcher.

Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Salcher: Herr Präsident! Hohes Haus! Die bisherigen Diskussionsbeiträge waren so konstruktiv und sosehr mit Fakten durchsetzt, daß ich mich jetzt schon zu Wort melden möchte.

Zuerst eine persönliche Bemerkung. Ich werde die mir gestellte Aufgabe nach bestem Wissen und Gewissen erfüllen. (Beifall bei der SPÖ.) Aber, Kollege Grabher-Meyer, bei allem Verständnis: Sie zu befriedigen gehört nicht zu meinen verfassungsmäßigen Aufgaben. (Heiterkeit.)

Meine Damen und Herren! Ich gehe bei meiner Tätigkeit von jenem Gesundheitsbegriff aus, den die Weltgesundheitsorganisation definiert hat: demnach ist Gesundheit körperliches, psychisches und soziales Wohlbefinden. Und wenn der Gesundheitsbegriff so gesehen wird, dann bekommt auch der Begriff Umwelt eine neue Dimension. Es handelt sich dabei nicht nur um die natürliche Umwelt, in der wir leben, es gehört die soziale Umwelt, die kulturelle Umwelt — um zwei Beispiele zu nennen — ebenso dazu.

Ich möchte aber deutlich sagen, daß meiner Auffassung nach Gesundheit nicht etwas ist, was der Mensch auf einem Präsentiersteller freiwillig hingereicht bekommt. Gesundheit setzt gesundheitsbewußtes Leben voraus, erfordert also ein hohes Maß an Eigenverantwortlichkeit und auch ein hohes Maß Verantwortung gegenüber der Gesellschaft.

Deshalb wird einer der Schwerpunkte der künftigen Gesundheitspolitik sicher in der Gesundheitserziehung, in der Gesundheitsberatung liegen. Ich möchte gleich den Herrn Abgeordneten Wiesinger zitieren und sagen, auch

die Erziehung zu einer positiven Umweltschutzgesinnung gehört dazu, und alle sind aufgerufen, in diesem Sinne zu arbeiten. (Beifall bei der SPÖ.)

Meine Damen und Herren! Bei allen Planungsvorhaben in einer Demokratie muß man von bestimmten Vorgaben ausgehen. In der Gesundheit ist eine dieser Vorgaben der freie Arzt in einer freien Gesellschaft. (Beifall bei der SPÖ.) Dafür haben wir einzutreten, und ich sage hier, um Mißverständnisse von vornherein zu zerstreuen: Es gibt für mich keine Gesundheitspolitik ohne Ärzte, es gibt keine Gesundheitspolitik gegen die Ärzte. Aber es gibt auch keine Gesundheitspolitik ohne Sozialversicherung und keine Gesundheitspolitik gegen die Sozialversicherung. (Beifall bei der SPÖ.)

Hier möchte ich, meine Damen und Herren, auch dazu etwas sagen: All die Vorstellungen, die darauf abzielen würden — und ich habe das heute so angedeutet gehört: mehr Kompetenzen im Bereich der Sozialversicherung für den Gesundheitsminister, verbunden mit einer Einschränkung des bewährten Prinzips der Selbstverwaltung —, all diese Tendenzen werden von mir nicht geteilt. Damit ist die Ausgangsbasis klargestellt. (Beifall bei der SPÖ.)

Eine moderne Gesundheitspolitik darf sich aber nicht auf die Symptombekämpfung beschränken.

Wir müssen die Ursachen bekämpfen, und da kann man es drehen, wie man will. In unserer Gesellschaft sind krankmachende Faktoren feststellbar; das hat auch der Abgeordnete Wiesinger gesehen. Wenn wir die Arbeitswelt betrachten, wenn wir unsere Ernährungsgewohnheiten betrachten, wenn wir um uns herumschauen, dann sehen wir Faktoren, die ganz einfach krankmachend sind, und die Symptome allein zu bekämpfen wäre daher zu wenig.

Die Vorsorgemedizin ist daher besonders wichtig, und hier hat der Abgeordnete Steyrer ja auf einen bestimmten Bereich dieser Vorsorgemedizin hingewiesen: auf die Arbeitsmedizin. Da müssen wir — und ich glaube im Einvernehmen mit dem Kollegen Weißenberg zu sprechen — gemeinsam neue Akzente setzen.

Noch etwas — das steht auch in unserem Parteiprogramm drinnen, das hat der Abgeordnete Wiesinger nicht zitiert. (Abg. Graß: Das ist aber nicht seine Pflicht, daß er Ihr Parteiprogramm zitiert! Das können Sie vom Wiesinger nicht verlangen!) Er hat damit angefangen, und wo es interessant geworden ist, hat er aufgehört. Und da möchte ich fortsetzen. (Beifall bei der SPÖ.)

Bundesminister Dr. Salcher

Wir sind der Auffassung, daß die Krankenhausierung, daß ein demokratisches Gesundheitswesen gleichermaßen davon abhängt, ob es uns gelingt, ein ortsnahes Angebot aller Gesundheits- und Sozialdienste zu schaffen. Das ist integrierte Gesundheits- und Sozialpolitik, und hier stimmen wir, Herr Abgeordneter Wiesinger, überein, nur tue ich mich hier leicht, denn ich habe in Tirol bereits ein solches Erprobungsmodell als Gesundheits- und Sozialreferent des Landes Tirol in der Gemeinde Zirl geschaffen.

Es geht um Kooperation, um Koordination, und das wird eine der Hauptaufgaben sein, denn hier spielen alle Bereiche des Gesundheits- und Sozialwesens herein. Nur eines sollte nicht unwidersprochen bleiben, nämlich die Behauptung, unser Gesundheitssystem sei allzu schlecht. Ich habe Vergleichsstudien gemacht mit vielen Gesundheitssystemen in Europa und auch in Übersee, und ich sage jetzt bewußt: Das österreichische Gesundheitswesen hält jedem internationalen Vergleich stand. Diese Feststellung sind wir jenen vielen hunderttausend Menschen schuldig, die im Gesundheitswesen tätig sind, und von dieser Stelle aus möchte ich diesen Menschen danken. (Beifall bei der SPÖ.)

Und noch eine kurze Bemerkung; ich habe das bereits im Budgetausschuß gesagt: Ich gebe gerne die unbedingte Erklärung ab, daß ich nämlich die Politik der Frau Bundesminister Leodolter fortsetze. Es wird die Leistung ... (Abg. Dr. Wiesinger: *Das ist eine gefährliche Drohung!*) Seit dem 6. Mai ist die sozialistische Politik an sich eine Drohung für die Opposition, das weiß ich schon. (Beifall bei der SPÖ.) Diese unbedingte Erklärung erfordert einen fairen Dank (*Rufe bei der ÖVP: ... Tirol!*) — darauf komme ich noch zu reden, haben Sie nur ein bißchen Geduld! —, einen Dank an die Frau Bundesminister Leodolter, denn Fairness soll ja auch über Parteigrenzen hinweg hochgehalten werden. (Beifall bei der SPÖ.)

Nun zu einigen aufgeworfenen Fragen.

Zur Kompetenzfrage: Ich stehe nicht an, hier zu sagen, wenn eine erfolgreiche Umweltschutzpolitik gemacht werden soll, dann sind Kompetenzänderungen erforderlich. Ich denke dabei an zwei Bereiche: einmal an Kompetenzumschichtungen innerhalb der Bundesregierung — und darüber werden wir ja in diesem Haus zu diskutieren haben; ich bin nämlich der Meinung, über Kompetenzen muß man im Parlament reden —, zum anderen glaube ich, daß man auch hinsichtlich Länderkompetenzen reden sollte, aber in einer ganz bestimmten Richtung. Hier spricht einer, der,

auch wenn er jetzt in der Bundesregierung ist, den Gedanken des Föderalismus noch immer hochhält. Es geht darum, alle jene Umweltschutzangelegenheiten in die Bundeskompetenz zu bekommen, die in ihrer Bedeutung über die Grenzen eines Bundeslandes hinausgehen, und auf dieser Basis wird man sicher mit jedem Landespolitiker reden können. (Beifall bei der SPÖ.)

Die Umweltkompetenz müßte meiner Ansicht nach ergänzt werden um eine konkrete Einrichtung, um den, wie ich ihn jetzt als Arbeitstitel bezeichne, „Umweltanwalt“.

Das ist eine Einrichtung, die im Interesse der Umwelt geschaffen wird. Das ist eine Institution, die in allen behördlichen Verfahren die Interessen der Umwelt zu vertreten hat, und zwar mit Parteistellung. Auf diese Weise werden sich viele Kompetenzschwierigkeiten rein formal erledigen lassen.

Aber dieser Umweltanwalt hat nur dann einen Sinn, wenn jeder Investor gezwungen wird, zu Beginn seiner Investition, zu Beginn des behördlichen Verfahrens eine Umweltbilanz vorzulegen, aus der ersichtlich ist, welche Belastungen und auch welche Entlastungen die Umwelt durch diese Investitionen erfährt. Da muß man sich dann doch überlegen, daß allein diese Umweltbilanz, die es ja in den Vereinigten Staaten von Amerika schon gibt, die Investoren zum Nachdenken über umweltschonende Technologien veranlassen und dem Umweltanwalt die Möglichkeit geben wird, in seiner Funktion wirksamer zu handeln.

Hinsichtlich der Kompetenz ist das auch eine Frage, die uns sicher alle bewegt. Für mich ist jede Bürgerinitiative eine demokratische Initiative von aktiven Bürgern. Und ich denke daran, daß dieser Umweltanwalt als Anlaufstelle für solche Bürgerinitiativen in die Lage versetzt werden soll, Initiativen, die seinen Intentionen entsprechen, auch in behördliche Verfahren umzusetzen.

Meine Damen und Herren! Das ist nur kurz skizziert, wie ich mir die künftige Umweltschutzpolitik vorstelle.

In der Gesundheitspolitik wird die Vorsorge medizin nach wie vor eine ganz wichtige Aufgabe zu erfüllen haben. Ich gestehe gerne, daß wir das erfolgreiche Modell Vorarlberg sehr genau beobachten werden. Auch hier habe ich in Tirol einen sehr positiven Nachahmungsversuch vorgenommen.

Ich habe wegen der Leistungen der Vorarlberger Ärztekammer in dieser Frage den Vorarlberger Ärztekammerpräsidenten Bischof in den Obersten Sanitätsrat berufen. Das ist Föderalismus und bedeutet auch die Aner-

1414

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Bundesminister Dr. Salcher

kennung der Tätigkeit von praktischen Ärzten, denn Bischof ist der erste praktische Arzt, der dem Obersten Sanitätsrat angehört.

Wir werden im Bereich Schulmedizin und Sozialmedizin auch Vorsorgemodele zu entwickeln haben. Dazu noch eines: Ich würde mich gegen eine Verkürzung der Mittel für die Vorsorgemedizin mit Zähnen und Klauen wehren, wenn auch nur eine einzige Vorsorgeuntersuchung gefährdet wäre. Das ist aber nicht der Fall, sodaß der Gesundheitsminister seine Pflicht auch dadurch erfüllt hat, daß er geschwiegen hat. Er mußte nichts sagen, weil keine Gefährdung vorhanden ist. (Beifall bei der SPÖ.)

In den letzten Tagen wurde hier im Hohen Haus auch ein Problem, das mich sehr bewegt, angeschnitten, nämlich das Problem der Suchtgefährdung; ein echtes Problem der Gefährdung der Gesellschaft und der Jugend. Ich möchte dieses Problem nicht verkleinern. Aber ich habe mir statistische Zahlen geben lassen, die sehr instruktiv sind und zeigen, daß wir nicht von diesem Problem allein sprechen dürfen.

Damit nicht allzu laute Zwischenrufe von der rechten Seite kommen, möchte ich einleitend sagen: Jeder einzelne Suchtkranke, jeder einzelne Suchttote ist für den Gesundheitsminister ein Greuel, eine Herausforderung seiner Tätigkeit.

Es gab im Jahre 1978 in Österreich immerhin 23 Todesfälle, in der Schweiz 84, in Dänemark 87 und in der Bundesrepublik Deutschland 430. Aber nach einer Schätzung sterben jährlich 2 000 Menschen in Österreich wegen Alkoholmissbrauchs. Man muß, wenn man von Sucht redet, auch vom Alkoholismus sprechen und nicht nur von der Rauschgiftgefährdung. (Zustimmung bei der SPÖ.)

Was uns fehlt in Österreich, sind mittelfristige Behandlungseinrichtungen für Suchtkranke. Hier müssen wir mit der Sozialversicherung, mit den Sozialhilfeinrichtungen der Länder gemeinsam ein Programm machen. In Tirol — ich lobe mein Land gerne, weil ich es liebe und weil ich dort Gesundheitsreferent war — haben wir solche Einrichtungen, auch Nachsorgeeinrichtungen. Man muß doch die Länderkompetenzen auch in diesem Bereich ausnützen.

Ich bin zu einer Mitwirkung und zu einer Koordinierung gerne bereit. Es werden die Bereiche Sicherheit, Justiz, Sozialversicherung, Sozialhilfe und Gesundheitswesen koordiniert werden müssen. Der gesellschaftliche Prozeß ist nicht aufzuhalten, er ist nichts Statisches. Wir müssen also an die negativen Entwicklun-

gen — und dazu gehört die Suchtgefährdung — unser gesamtes Gesundheits- und Sozialsystem anpassen.

Nun zur ARGE-Kostenrechnung, damit die Zwischenrufer befriedigt sind. Ich werde hier im Hohen Haus immer wieder eines sagen: Ich habe die Verträge — ich war früher einmal nicht der schlechteste Jurist; das muß ich dazu sagen — persönlich geprüft. Die Vergaben sind rechtlich einwandfrei. Jeder, der etwas anderes behauptet, müßte einen Beweis dafür vorbringen. Dieser Beweis wird ihm nicht gelingen! (Abg. Dr. Wiesinger: Der Rechnungshof! — Abg. Dr. Marga Hubinek: Lesen Sie den Rechnungshofbericht! — Abg. Graf: Was sagt der Rechnungshof?)

Wir werden ja darüber noch diskutieren. Ich werde für jede einzelne Vergabe den Beweis auf den Tisch legen, daß rechtlich einwandfrei gehandelt wurde. Wenn Sie damit nicht zufrieden sind, weiß ich nicht, was Sie von einem Minister verlangen. (Beifall bei der SPÖ.)

Zum zweiten Punkt bezüglich dieser ARGE-Kostenrechnung. Die ausgezeichnete Arbeit dieser Arbeitsgemeinschaft steht bei Fachleuten außer jeder Diskussion. Und jetzt sage ich etwas, wobei Sie mich beim Wort nehmen können: Aufbauend auf diese hervorragenden Arbeitsergebnisse werden wir wichtige Bereiche, die bisher von der ARGE-Kostenrechnung erledigt wurden, dem Österreichischen Bundesinstitut für Gesundheitswesen übergeben und auch im Ministerium selbst erledigen. Sie werden mich fragen: Warum erst jetzt? — Weil dazu die Vorarbeiten der ARGE-Kostenrechnung notwendig waren. (Beifall bei der SPÖ.)

Frau Abgeordnete Hubinek! Ich werde in den nächsten Tagen Ihre Anfrage beantworten, und wir werden wieder Gelegenheit haben, darüber zu diskutieren. Das ist für heute eine nur allgemeine Feststellung, die ich im einzelnen noch beweisen werde.

Der Abgeordnete Grabher-Meyer hat über das Krankenanstaltswesen diskutiert. Ich muß noch einmal sagen: Diese Neuregelung des Krankenanstaltenswesens, insbesondere der Finanzierung, ist ein bedeutender Fortschritt. Sie ist eine Bewährung der Möglichkeit, Staatsverträge nach Artikel 15a des Bundes-Verfassungsgesetzes abzuschließen. Das war die erste Bewährungsprobe. Das ist der kooperative Bundesstaat, wie wir Sozialisten ihn uns vorstellen, nämlich in allen Bereichen, in denen Kooperation notwendig ist, solche Verträge auf gleicher Ebene abzuschließen.

Der Zusammenarbeitsfonds — das ist der zweite Vorteil — bringt alle, die im Kranken-

Bundesminister Dr. Salcher

anstaltenwesen Entscheidungsträger sind, an einen Tisch. Und der dritte Vorteil ist, daß dieser Fonds mehr Geld einbringt. Im Jahre 1979 waren es 2 900 Millionen Schilling, die von diesem Fonds verteilt worden sind, und im nächsten Jahr werden es 3,1 Milliarden Schilling sein. Umgerechnet auf den Abgang des Berechnungsjahres werden damit 40 Prozent des Betriebsabgangs aus dem Fonds gedeckt. Ich erinnere mich noch deutlich an Äußerungen der ÖVP, insbesondere des Abgeordneten Wiesinger, der gesagt hat: „Ja wenn 28 Prozent des Abgangs abgedeckt werden, dann ist das schon ein Erfolg.“ Der Erfolg ist also durch diese Lösung größer geworden. (Beifall bei der SPÖ.)

Ich stehe nicht an zu sagen, daß eine Novation dieser Vereinbarung notwendig ist. Im kleinen Verhandlungskomitee, dem ich seinerzeit seitens der Länder angehört habe, wurde deutlich zum Ausdruck gebracht, daß man von diesem wirtschaftlich nicht vertretbaren Abgangsdeckungsprinzip abgehen sollte.

Die Landesfinanzreferenten und die Landeshauptleute haben als Bedingung für den Abschluß dieses Staatsvertrages jenen Aufteilungsschlüssel verlangt, wie er jetzt gegeben ist — das muß zur Steuerung der historischen Wahrheit gesagt werden —, sonst hätte es diese Einigung nicht gegeben. Und wie schaut diese Einigung derzeit aus?

75,6 Prozent der Fondsmittel werden nach dem Betriebsabgang verteilt, das heißt, wenn von zwei vergleichbaren Anstalten — gleiche Qualität, gleiche Aufgabenstellung — eine schlechter wirtschaftet, dann bekommt sie dafür den Lohn aus diesen 75,6 Prozent des Abgangs. (Abg. Dr. Zittmayr: ... kämpft für das Recht all die Jahre hindurch!)

Herr Abgeordneter! Ich muß noch einmal sagen, ich war bei den Verhandlungen dabei, wir haben uns geeinigt auf das Zuschußprinzip. (Abg. Dr. Zittmayr: ... gegen den Bund kämpfen!) Nein, das hat der Bundeskanzler verlangt. Die Landeshauptleute und Landesfinanzreferenten haben die derzeitige Lösung begehrts, und wir haben sie auf Bundesseite akzeptieren müssen, damit überhaupt eine Vereinbarung zustande kommt.

Lassen Sie mich die Rechnung bitte weiterführen. 16 Prozent der Fondsmittel werden nach der Bevölkerungszahl der Bundesländer verteilt. Das heißt wiederum: Jenes Land, das im Vergleich zur Bevölkerungszahl die wenigsten Investitionen macht, die wenigsten Aufwendungen für das Krankenhauswesen hat, jenes Bundesland wird durch relativ höhere Zuwendungen belohnt.

Und zum dritten: 8,4 Prozent der Ausgaben dieses Fonds werden nach der Anzahl der Pflegetage verteilt. Das heißt wiederum: Wer den Fehler, den wirtschaftlichen Fehler macht, die durchschnittliche Aufenthaltsdauer zu verlängern, bekommt noch eine zusätzliche Prämie.

Ich hoffe, Sie stimmen alle mit mir überein, daß dieses System im Sinne der seinerzeitigen Vereinbarungen zu ändern ist, daß leistungsorientierte Kriterien einzubauen sind. (Abg. Dr. Wiesinger: Haben Sie mit Stadtrat Mayr schon gesprochen? Was sagt Stadtrat Mayr dazu?)

Die Kündigungsfrist von einem Jahr, Kollege Grabher-Meyer, ist aus dem Mißtrauen der Bundesländer entstanden, damit sie sofort aus dem Vertrag ausspringen können, wenn es zu zentralistisch wird. Aber, wenn wir diese Novation vornehmen, dann muß eine weitere Funktion des Krankenanstaltenfonds durchführbar sein, nämlich ein mittelfristiges Finanzierungsinstrument zu sein. Mittelfristig finanzieren kann man aber dann nicht, wenn von einem Jahr auf das andere eine Kündigung möglich ist.

Ich bitte also alle, die guten Willens sind, mich auf dieser Linie zu unterstützen. (Zustimmung bei der SPÖ.)

Ich komme, meine Damen und Herren, zum Schluß. (Ruf bei der ÖVP: Aus dem Saulus ist ein Paulus geworden!) Nein, das ist nicht meine Art, ich bin immer Paulus geblieben.

Ich möchte danken für die Diskussionsbeiträge, die mir Gelegenheit geben, doch einige Grundsätze meiner Ressorttätigkeit zu besprechen. Ich erkläre hier die Bereitschaft zur Zusammenarbeit über Parteigrenzen hinweg, denn sonst kann man eine Koordinierungsfunktion nicht ausüben. Und zu koordinieren hat der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz mit den Ländern, mit den Gemeinden, mit den Ärzten, mit den anderen medizinischen Berufen und Sozialberufen, mit der Sozialversicherung. Wenn diese Koordinierung gelingt und wenn überdies mehr Kompetenzen für den Umweltschutz, für das Ministerium vorhanden sind, dann werden wir alle gemeinsam eine der entscheidenden Aufgaben der nächsten zwei Jahrzehnte erfüllen, nämlich die Gesundheits- und Umweltschutzpolitik auf eine moderne Basis zu stellen. Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Schwimmer.

Abgeordneter Dr. Schwimmer (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Herr Gesundheitsminister hat uns gerade eben er-

Dr. Schwimmer

klärt, daß er beabsichtigt, die Politik der Frau Bundesminister Dr. Leodolter fortzusetzen. Wer geglaubt hat, daß das nur so dahingesprochen ist und keine gefährliche Drohung wäre, ist dann gleich in zwei Punkten eines Besseren belehrt worden. In jenem Punkt, wo der Herr Gesundheitsminister als, wie er hier erklärt, „früher nicht schlechter Jurist“ feststellen kann, daß die ARGE-Kostenrechnung völlig in Ordnung sei und die Auftragsvergabe ganz korrekt vor sich gegangen sei. Aber den Untersuchungsausschuß, der das hätte feststellen können, den hat Ihre Partei, Herr Gesundheitsminister, leider abgelehnt. (Beifall bei der ÖVP.)

Die gefährliche Drohung, die Politik der Frau Gesundheitsminister Leodolter fortzusetzen, haben Sie auch mit Ihrem Bekenntnis zum Schweigen in der Frage der Gesundenuntersuchungen wahrgemacht. Wenn Sie sagen, Herr Gesundheitsminister, keine einzige Gesundenuntersuchung wird deswegen nicht durchgeführt, weil der Sozialminister sich nicht zur Wehr setzen konnte, als ihm der Finanzminister 800 Millionen Schilling abgeknöpft hat, dann haben Sie sich ja selbst mit Ihrer Erklärung über das Modell Vorarlberg Lügen gestraft.

Herr Abgeordneter Treichl, da kann ich Sie als Kronzeugen aus dem Sozialausschuß zitieren. Das Modell Vorarlberg der Gesundenuntersuchungen kann eine weit größere Inanspruchnahme an Gesundenuntersuchungen aufweisen als in den übrigen Bundesländern, als in jenen Bundesländern, wo das zentralistische und bürokratische Gesundenuntersuchungsmodell des Hauptverbandes der Sozialversicherungsträger angewandt wird. Ich kann Ihnen ganz genau sagen, welche Gesundenuntersuchungen weniger durchgeführt werden, weil die Mittel jetzt entzogen werden: alle jene Gesundenuntersuchungen in den anderen acht Bundesländern Österreichs, die man nach dem Modell Vorarlberg durchführen könnte und die heute leider nicht stattfinden — zu Lasten der Gesundheitspolitik in Österreich.

Deshalb haben Sie leider Ihre gefährliche Drohung, die Politik der Frau Minister Leodolter fortzusetzen, wahrgemacht. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Treichl: Das stimmt doch gar nicht! Sie wissen genau, daß aus dem Ausgleichsfonds an Vorarlberg Beiträge bezahlt werden!)

In Vorarlberg, Herr Abgeordneter Treichl, werden sicher die Gesundenuntersuchungen auch noch durchgeführt werden können. Nur, Herr Abgeordneter Treichl, wenn in den anderen acht Bundesländern genausoviel Gesundenuntersuchungen gemacht würden wie in

Vorarlberg, dann wäre das Geld dafür nicht da, und dann müßten Einschränkungen vorgenommen werden. (Zustimmung bei der ÖVP.) Das sind die Gesundenuntersuchungen, die nicht stattfinden. Und Ihr Schweigen, Herr Minister, war hier sträflich.

Herr Minister! Sie haben bei der Zitierung des Gesundheitsbegriffes der Weltgesundheitsorganisation auch vom sozialen Wohlbefinden gesprochen, und damit kann ich bereits auf das Budgetkapitel Soziales und Sozialversicherung überleiten.

Das Unbehagen mit der Sozialpolitik wird immer größer, wird immer stärker. Nicht das über die angebotenen Leistungen; keine Kritik am Leistungsstandard. Aber das Unbehagen wird darüber größer, daß Sozialpolitik in einem immer stärkeren Ausmaß über den Kopf der Betroffenen hinweg gemacht wird. Nicht nur über den Kopf des schweigenden Gesundheitsministers in der Frage der Gesundenuntersuchungen hinweg, auch über den Kopf der Beitragszahler, die ja schließlich und endlich seit dem Jahr 1973 höhere Beiträge zur Krankenversicherung aus dem Titel der Mittel der Gesundenuntersuchungen bezahlen und die nicht gefragt worden sind, ob sie damit einverstanden sind, daß das, was sie aus diesem Titel mehr zahlen, erst in ganz andere Budgetlöcher hineinfließen soll. Es wird auch niemand gefragt, ob er bereit ist, für den gleichen Pensionsstandard höhere Pensionsbeiträge zu bezahlen. Es kann uns auch niemand plausibel machen, warum das erforderlich ist. Sozialpolitik wird in einem immer stärkeren Ausmaß über den Kopf der Betroffenen hinweg gemacht. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Wir von der Volkspartei glauben, daß wir eine Hinwendung zu einer neuen Art von Sozialpolitik brauchen; zu einer Sozialpolitik für den selbständigen Menschen. Es genügt nicht, wenn Sie im Kampf um künftige Wählerstimmen — ein Redner nach dem anderen — hier Liberalität beteuern und beschwören und sich dort, wo man in praktischen Bereichen der Politik Liberalität anwenden könnte, grundsätzlich gegen alles, was den Menschen selbständiger macht, was den Menschen weniger abhängig macht, von vornherein aussprechen. (Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)

Die Volkspartei macht Vorschläge für mehr Wahlfreiheiten in der Sozialpolitik, etwa für den Vorschlag, doch den Krankenversicherten zur Wahl — zur freiwilligen Wahl — zwei Systeme der Krankenversicherung anzubieten: eines, das auch alle Bagatelfälle bis auf den letzten Groschen deckt, und ein anderes, das

Dr. Schwimmer

vielleicht vieles decken könnte, wo heute die Sozialpolitik einfach versagt, wo heute Menschen durch den Rost fallen.

Fraktionskollegen von mir werden noch konkrete Beispiele dafür bringen: wenn etwa Querschnittsgelähmte einen Bruchteil von dem bekommen, was sie für einen Elektrorollstuhl brauchen würden, wenn Leute heute praktisch von der Gnade der Sozialversicherung abhängig sind, ob sie menschenwürdig weiterleben können oder nicht, weil sie ein Heimodialysegerät wegen einer schweren Nierenerkrankung brauchen.

Da könnte man Wahlfreheiten, Wahlmöglichkeiten anbieten.

Was machen Sie? Sie diffamieren das, sagen: Das eine ist die Krankenversicherung für die Armen, das andere ist die Krankenversicherung für die Reichen.

Wir haben nie daran gedacht, hier zwei Krankenversicherungen, für Arme oder für Reiche, zu schaffen, sondern zwei Krankenversicherungen für selbständige überlegende, für mündige Staatsbürger, die am besten wissen, was für sie gut ist. (Beifall bei der ÖVP.)

Es gibt schon lange den Vorschlag der Volkspartei, neben der normalen Alterspension und der vorzeitigen Alterspension auch einen fließenden Übergang in den Ruhestand, eine Art gleitende Frühpension, zu schaffen, als dritte Möglichkeit, als Wahlmöglichkeit für den, der sich nicht damit abfinden will, daß ihm das heutige System den Pensionsschock praktisch gesetzlich vorschreibt und sagt: Wenn du die vorzeitige Alterspension in Anspruch nimmst, dann mußt du sogar noch fast komplett auf jede Tätigkeit daneben verzichten, auch wenn du bereit wärest, in der Lage wärest, zumindest willst, daneben noch ein wenig zu arbeiten.

Das wäre der Vorschlag, „fließend“ die Berufstätigkeit abzubauen und fließend in Teilleistungen die Pension in Anspruch zu nehmen. Ein Vorschlag, der nicht teurer kommt, der durchaus finanziert wäre, wo Sie keine 10-Milliarden-Greuelmärchen erfinden könnten, der aber den einzelnen Menschen freier und selbständiger machen würde. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich hoffe, daß Sie nicht den gleichen beharrenden, versteinerten Standpunkt einnehmen, wenn sich die Volkspartei im Zusammenhang mit der Reform der Hinterbliebenenversorgung über viele Jahre ein Wahlrecht zwischen den alten Vorschriften und dem neuen System vorstellt. Ich werde darauf noch zu sprechen kommen.

Wir brauchen neben diesem Ausbau der Wahlfreheiten in der Sozialpolitik aber vor allem auch in Zukunft mehr Beteiligung der Menschen selbst an der Lösung der sozialen Probleme.

Der Herr Gesundheitsminister hat für mich etwas unverständliche Worte von der Selbstverwaltung gesprochen.

Wenn ich nur an das Beispiel der Gesundheitsuntersuchungen denke, muß ich fragen: Wo ist die heute sicher nicht ausreichend gestaltete Selbstverwaltung mit diesen Fragen befaßt gewesen? Wo hat die Selbstverwaltung Möglichkeiten zur Stellungnahme gehabt?

Wir wollen nicht, daß das Geld in einen anderen Topf fließt, wir wollen ein anderes System haben. Wir wollen etwa das Modell Vorarlberg nachahmen, um damit mehr Menschen zu den Gesundheitsuntersuchungen zu bringen, und das dafür vorgesehene, das dafür von den Versicherten zweckgebunden eingezahlte Geld verwenden. Da hat es keine Möglichkeit gegeben.

Die Selbstverwaltung wird heute in der Sozialversicherung auf Bereiche abgeschoben, die dann auf öffentliche Kritik stoßen. Sie darf entscheiden, was gebaut wird, wieviel gebaut wird, wie gebaut wird, wie teuer das kommen darf, aber die Selbstverwaltung ist bei ihren eigentlichen sozialen Problemen heute fast komplett ausgeschaltet.

Wir glauben daher, daß eine andere Art und Weise der Zusammensetzung der Selbstverwaltung, der Bestimmung der Selbstverwaltung notwendig wäre.

Theoretisch bekennen auch Sie sich dazu.

Wir bekennen uns im Salzburger Programm der Volkspartei ausdrücklich dazu, daß immer mehr Menschen immer stärker an den gesellschaftlichen Vorgängen beteiligt werden, die ihr Leben bestimmen; das ist konkret.

Mit Erlaubnis des Herrn Gesundheitsministers — ihn muß man ja fragen, wenn man aus dem SPÖ-Parteiprogramm zitiert — darf ich Sie auch darauf aufmerksam machen, daß Sie in Ihrem Programm von der Demokratisierung des Sozial- und Gesundheitswesens sprechen. Das ist sicher verschwommener und verwaschener als das klare Bekenntnis zur Beteiligung der betroffenen Menschen an den Entscheidungen im Salzburger Programm der Österreichischen Volkspartei. (Beifall bei der ÖVP.)

Aber irgend etwas, meine Damen und Herren von der linken Seite, muß sich doch auch hinter Ihrer Formulierung „Demokrati-

1418

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Dr. Schwimmer

sierung des Sozial- und Gesundheitswesens" verbergen! Oder glauben Sie, daß das Abschieben der Selbstverwaltung auf Nebenbereiche der Sozialpolitik, auf Sekundärbereiche der Sozialpolitik und das Ausschalten der Vertreter der Versicherten von den wichtigen Fragen wie zum Beispiel den Gesundenuntersuchungen richtig sind?

Wir glauben daher, daß es notwendig wäre, die Versicherten selbst ihre Vertreter bestimmen zu lassen, daß das indirekte System der Bestellung der Versicherungsvertreter, wie es heute stattfindet, keineswegs optimal ist, zumal vor allem im Bereich der acht sozialistisch dominierten Arbeiterkammern überhaupt keine Bereitschaft zu finden ist, wenigstens den in der Wahl zum Ausdruck gekommenen Willen der eigenen Mitglieder zu respektieren und die Versicherungsvertreter nach dem Verhältnis der Arbeiterkammerwahlen zu bestimmen.

Ich darf daher den Entschließungsantrag des Abgeordneten Dr. Schwimmer, Dr. Wiesinger, Dr. Kohlmaier und Genossen betreffend Verbesserung der Mitbestimmung der Versicherten innerhalb der Sozialversicherung einbringen.

Uns geht es dabei nicht nur um den Bestellungsvorgang, uns geht es dabei auch um die Anreicherung der Selbstverwaltung, um die Anreicherung der Mitbestimmung der Versicherten mit echten Aufgaben zur Lösung der sozialen Probleme. (*Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.*)

Wenn der Herr Gesundheitsminister glaubt, er vollbringe eine gesundheitspolitische Großtat, indem er zum Raub an den Mitteln der Gesundenuntersuchungen schweigt, dann wollen wir den gewählten Vertretern der Versicherten die Möglichkeit geben, nicht schwiegen zu müssen, sondern die Gesundenuntersuchungen in die richtige Richtung zu bringen: weg vom zentralistisch, bürokratisch Versichertenfeindlichen System zu einem guten System, zu einem guten Modell der Vorsorgeuntersuchung.

Wir könnten uns vorstellen, daß im Rahmen der Selbstverwaltung für die Probleme der Gesundenuntersuchungen eigene Ausschüsse eingerichtet werden, die auch verantwortlich sein sollen und dann auch zur Verantwortung gezogen werden können, wenn sie inaktiv bleiben, daß die Gesundenuntersuchungen stärker propagiert werden, daß sie Versicherten-näher, Patienten-näher durchgeführt werden und wirklich in Anspruch genommen werden.

Der erwähnte Antrag lautet daher:

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für soziale Verwaltung wird aufgefordert, einen Gesetzentwurf auszuarbeiten und dem Nationalrat zuleiten, mit dem

1. die Versicherungsvertreter nach §. 420 des Allgemeinen Sozialversicherungsgesetzes von den Versicherten direkt gewählt werden, und

2. Ausschüsse für Jugendlichen- und Gesundenuntersuchungen bei den Krankenversicherungsträgern eingerichtet werden.

Das könnte ein Beitrag zu mehr Selbständigkeit, zu mehr Mitbestimmung der Versicherten im Bereich der Sozialpolitik werden. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Sie haben auch keine Möglichkeit, über diese Initiative der Volkspartei zu sagen, wie es Herr Klubobmann Fischer so leichthin tut, ohne irgend etwas zu berechnen: Das kostet jetzt 10 Milliarden Schilling mehr! — Das kostet bitte kein Geld, das kostet nur guten Willen und würde im Endeffekt sogar nur Bekennnis zu Ihrem eigenen Parteiprogramm kosten, meine Damen und Herren von der linken Seite!

Wir brauchen auch eine Sozialpolitik der gerechten Lösungen, eine Sozialpolitik, die nicht von überholten Klassenvorstellungen des 19. Jahrhunderts, sondern von den sozialpolitischen Notwendigkeiten von heute, egal welcher gesellschaftlichen Gruppe der Betroffene angehört, bestimmt ist.

Es genügt keineswegs bei einer Hinwendung zu einer neuen Sozialpolitik, daß wir immer nur dann, wenn Beitragserhöhungen beschlossen werden, Lobeshymnen auf den erreichten sozialen Standard hören, wobei verschwiegen wird, daß dieser erreichte soziale Standard durch die budgetpolitischen Maßnahmen immer teurer wird.

Es genügt auch nicht, daß Sie dann diesen erreichten sozialen Standard mit falschen Lobeshymnen untermauern, so wie Herr Abgeordneter Dr. Schranz im Sozialausschuß die Behauptung aufgestellt hat, in keiner Zeit zuvor sei die reale Kaufkraft der Pensionisten so stark gestiegen wie in der Zeit der SPÖ-Regierung.

Mit Ihren eigenen Unterlagen, Herr Minister, die Sie uns allerdings erst zwölf Stunden vor Beginn der Budgetberatungen zum Kapitel Soziales hier im Hohen Haus zur Verfügung stellten, haben Sie uns die Zahlen geliefert, die zeigen, wie jährlich die reale Kauf-

Dr. Schwimmer

kraft der Pensionen gestiegen ist. Sie werden in den Jahren der SPO-Regierung keine vier zusammenhängenden Jahre finden, in denen die reale Kaufkraft der Pensionen so stark gestiegen ist wie in der Zeit der ÖVP-Alleinregierung zwischen 1966 und 1970. (Beifall bei der ÖVP.)

Aber in allen Ihren falschen Lobeshymnen ist keine Rede mehr vom sozialen Fortschritt, Sie begnügen sich offensichtlich mit der Stagnation, mit der sozialen Versteinerung bei immer höheren Kosten.

Ich glaube, auch aus einem anderen Grunde ist das Wort „sozialer Fortschritt“ zu ungenau, zu unpräzise und drückt vor allem nicht das aus, was in Hinkunft in der Sozialpolitik erforderlich ist.

Ich glaube, wir brauchen in der Sozialpolitik eine sinnvolle, gerechte, soziale Weiterentwicklung. Nicht alles, was nach Fortschritt reicht, ist wirklich sozial gerecht, fortschrittlich und sozial sinnvoll.

Wir brauchen die Hinwendung zur neuen sozialen Frage. Wir haben uns viel zu sehr angewöhnt, soziale Probleme dadurch zu lösen, daß man jemandem irgendeinen Zuschuß gibt und ansonsten sagt: Schau selber, wie du zu recht kommst!

Die Hinwendung zur neuen sozialen Frage ist von der linken Seite dieses Hauses jahrelang negiert, abgelehnt worden. Sie hat gesagt, es gebe keine neue soziale Frage.

Jetzt gibt es die Broschüre zur zweiten Enquête des Kampfes gegen die Armut, und diese ganze Broschüre ist in ihren tatsächlichen Feststellungen eigentlich nur eine Bestätigung dessen, was die Volkspartei seit Jahren hier im Hohen Haus sagt. Diese Broschüre ist eine Rechtfertigung der Alternativprogramme der Volkspartei, eine Rechtfertigung der Vorschläge im Plan 2 zur Lebensqualität und letzten Endes auch eine Rechtfertigung der Aussage im „Salzburger Programm“ der Österreichischen Volkspartei, daß wir nämlich eine Sozialpolitik der menschlichen Nähe brauchen.

Nur, was Sie praktisch machen, ist leider ganz, ganz weit entfernt von den tatsächlichen Feststellungen, die in Ihrer eigenen Enquête getroffen worden sind, die in Ihrer eigenen Broschüre niedergelegt worden sind.

Sozialpolitik der menschlichen Nähe, die Zuwendung zur neuen sozialen Frage können Sie zum Beispiel nicht damit erreichen, daß Sie sozialistischen Organisationen aus Ihren Subventionen immer mehr Geld zuschanzen und

andere, die genauso effiziente praktische, freiwillige Sozialarbeit leisten, dann eben vergessen. (Beifall bei der ÖVP.)

Hohes Haus! Bei der sinnvollen Weiterentwicklung der Sozialpolitik zu einer gerechteren Sozialpolitik wird es also noch sehr große Fragen geben, die auf uns zukommen. Hier, glaube ich, muß sich die sozialistische Seite des Hauses trennen von Zahlenmagie, trennen davon, daß alles sozial fortschrittlich ist, was nichts anders ist als ein Abklatsch dessen, was vielleicht vor 15 oder 20 Jahren gemacht worden ist, was vielleicht damals sinnvoll gewesen, was aber sicher vor 50 Jahren sinnvoll gewesen ist. Das Abschreiben von alten sozialpolitischen Methoden ist sicher keine sinnvolle Weiterentwicklung der Sozialpolitik. Aber in vielen Bereichen sind Sie diesem Blick in die Vergangenheit und auch einer Zahlenmagie verfallen.

Weil es einmal nur zwei Wochen Mindesturlaub, dann drei Wochen Mindesturlaub gegeben hat und jetzt vier Wochen Mindesturlaub gibt, gibt es bei Ihnen welche, die glauben, der soziale Fortschritt kann nur heißen: Und jetzt wieder eine Woche mehr Mindesturlaub.

Die, die wirklich soziale Hilfe brauchen, zum Beispiel ältere Arbeitnehmer, die kommen dabei zu kurz, die werden dabei vergessen.

Fortschreibung von Zahlenreihen allein ist eben noch nicht sozial fortschrittlich.

Das gleiche gilt für die Arbeitszeitverkürzung. Weil wir einmal eine 48-Stunden-Woche, dann eine 45-Stunden-Woche gehabt haben und jetzt die 40-Stunden-Woche haben, ist nirgends gesagt und kann auch nicht bewiesen werden, daß der Fortschritt ausschließlich in einer weiteren Verkürzung der wöchentlichen oder täglichen Arbeitszeit liegen kann.

Wir wissen heute aus der Arbeitsmedizin, daß ganz, ganz andere Maßnahmen notwendig wären, um dem Regenerationsbedürfnis der Arbeitnehmer entgegenzukommen.

Ein typisches Beispiel dafür, daß Sie mit Ihrer versteinerten Ansicht von der Sozialpolitik oft nicht die richtigen Lösungen treffen, war für mich die Arbeiterabfertigung. In dem Vorschlag, wie Sie ihn ursprünglich eingebracht hatten, war überhaupt nicht daran gedacht, diese Abfertigung zu sichern, diese Abfertigung auch wirklich real zu machen. So haben Sie völlig darauf vergessen — im Klassendenken des vorigen Jahrhunderts verhaftet —, auch dafür zu sorgen, daß sich eine solche sozialpolitische Maßnahme nicht für

1420

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Dr. Schwimmer

andere, sozialpolitisch genauso zu berücksichtigende Gruppen vielleicht ausgesprochen unsozial auswirken könnte.

Wir haben von Anfang an dazu gesagt: Was wir für notwendig halten, ist nicht ein schlichtes Arbeiterabfertigungsgesetz, sondern die Volkspartei hat damals ein Abfertigungs-Sicherungsgesetz im Parlament eingebracht, damit die Abfertigung auch in kleinen Betrieben wirklich bezahlt werden kann; weil kein Arbeiter etwas davon hat, wenn vielleicht der Kollege, der zwei Jahre vor ihm in Pension geht, die Abfertigung noch in der vollen Höhe bekommt, aber in der Zwischenzeit der Betrieb zusperren mußte, weil einfach kein Geld mehr vorhanden ist, und für einen anderen und die folgenden die Abfertigung dann nur mehr auf dem Papier stünde.

Wir haben in einer sozialpolitischen Verantwortlichkeit für alle genauso mit zu berücksichtigen, daß natürlich auch für die kleinen Gewerbetreibenden selbst soziale Probleme entstehen können; daß es also niemandem zumutbar ist, vielleicht selbst jetzt plötzlich zu den Armen zu gehören, weil er soziale Leistungen an andere erbringen mußte.

Aber Sie haben erst vor drei Tagen — ich möchte das nochmals feststellen — abgelehnt, nur in der Gewerbeleitung die Auswirkungen der Arbeiterabfertigung bei den vielen kleinen Gewerbe- und Handelstreibenden zu berücksichtigen. Sie lassen es zu — obwohl Sie es wissen! —, daß unter Umständen viele betroffene Inhaber von kleinen Betrieben wegen der Auszahlung von Abfertigungen schlechtere Pensionen — wahrscheinlich Pensionen unter der Armutsgrenze — im Bereich der Mindestpensionen erhalten werden.

Eine solche Sozialpolitik, die sich nur an Klassenvorstellungen des 19. Jahrhunderts orientiert und die neue soziale Ungerechtigkeiten, neue Armut schafft, wird die Volkspartei nie akzeptieren. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich hoffe aber, daß auch hier Ihr Denken weiter geht. Ich hoffe auch, daß die Notwendigkeit der sozial gerechten Weiterentwicklung vor allem beim großen Problem der Reform der Hinterbliebenenversorgung bei Ihnen auch auf mehr Vernunft stößt, als wir in der Vergangenheit das bei Ihren sozialpolitischen Maßnahmen gewohnt gewesen sind.

Ich möchte zu diesem Problem vielleicht einmal eines sagen: Das Allerwichtigste scheint mir, daß in der Frage der Diskussion über die Hinterbliebenenversorgung Schluß gemacht wird mit der Verunsicherung der Witwen, die heute eine Pension beziehen. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich stehe dabei nicht an, anzuerkennen, daß am Dienstag auch die Sprecher der beiden anderen Fraktionen erklärt haben, daß eine Neuregelung selbstverständlich nicht bedeuten darf, daß bestehende Witwenpensionsansprüche in irgendeiner Weise gekürzt werden. Ich bin froh darüber, daß die Gemeinsamkeit bereits so weit erreicht ist. Aber der Volkspartei ist diese negative Feststellung einfach zu wenig. Die Volkspartei ist nicht bereit, sich mit eingeschränktem Bestandschutz und ansonsten einer Politik der Stagnation abzufinden.

Der Bundesparteivorstand der Österreichischen Volkspartei hat sich daher sehr ausführlich mit dem Problem der Reform der Hinterbliebenenversorgung beschäftigt und Grundsätze dafür aufgestellt, die für uns im Rahmen der Neuregelung der Witwenpension und allenfalls der Witwerpension unabdingbar sind. Wir sind für den sozialen Fortschritt, abgestimmt vor allem auf die benachteiligten Gruppen.

Was heißt das? — Das heißt, daß das Problem für uns nicht von der Witwerpension her gesehen wird. Für die bedürftigen, erwerbsunfähigen Witwer gibt es ja heute sogar schon eine Witwerpension: es sind, glaube ich, 350 in Österreich, die eine solche Witwerpension erhalten.

Für uns sind die sozial benachteiligten Gruppen, wo das System geändert werden muß, wo neue Lösungen gefunden werden müssen, die jungen Witwen mit Kindern, die eine nicht ausreichende Witwenpension erhalten, dann arbeiten gehen müssen, und ihre Pension wird sogar noch gekürzt durch Ruhebestimmungen, wenn sie etwas dazuverdienen.

Für uns sind die 130 000 Witwen in der Armutszone, die Ausgleichszulagen bekommen, ein großes soziales Problem, sicherlich viel wichtiger als die Frage der Witwerpension.

Die Achtung erworbener sozialer Ansprüche ist ein selbstverständlicher Grundsatz, und wir wollen eine langfristige Neuordnung nach den Grundsätzen der Partnerschaft und der Solidarität. Diese Neuordnung wird daher nach dem Standpunkt der Volkspartei eine spürbare Verbesserung der Hinterbliebenenversorgung für besonders benachteiligte Gruppen beinhalten müssen: die jungen Witwen mit Kindern und vor allem auch die Witwen ohne eigene Pension. (Beifall der ÖVP.) Ich glaube, manche Diskussionsbeiträge der linken Seite gehen einfach an realen sozialen Problemen hier vorbei.

Dann glauben wir, daß nicht nur bestehende Ansprüche gesichert werden müssen, sondern

Dr. Schwimmer

auch bestehende Anwartschaften, daß auch Leute, die heute 40, 50 oder 60 sind und mit einer Witwenpension nach heutigem Recht rechnen, sollte dem Mann etwas zustoßen, in ihren Anwartschaften nicht beeinträchtigt werden dürfen. Dazu wird es allerdings vielleicht ein Umdenken auf Ihrer Seite geben müssen, sich doch einmal bereit zu erklären, den Betroffenen selbst das Wahlrecht einzuräumen, nicht alles vom Staat her zu diktieren und zu sagen: Friß, Vogel, oder stirb!, sondern mündigen Staatsbürgern auch das Recht zu geben, sich selbst auszusuchen, nach welchem System ihre Hinterbliebenenversorgung geregelt werden kann, ob nach dem System des geltenden Rechtes oder nach einem reformierten Hinterbliebenenversorgungsrecht.

Ein solches Wahlrecht könnte allen eingeräumt werden, die heute bereits verheiratet sind, sodaß Neuregelungen nach einer partnerschaftlichen Garantie automatisch gesetzmäßig bestenfalls für alle eintreten würden, die in Zukunft eine Ehe schließen. Aber ich könnte mir durchaus vorstellen — und das würde den grundsätzlichen Vorstellungen der Volkspartei vom selbständigen Menschen entsprechen —, daß man ein solches Wahlrecht auch für alle Zukunft einführt: ob man dort, wo die Eigenpension der Frau höher ist als die Pension, die der Mann bezogen hat, die bessere Witwenpension nach heutigem Recht beibehalten möchte, oder ob man eine bessere partnerschaftliche Versorgung in dem Falle des Witwers vorzieht.

Ein solches Wahlrecht müsse nach den Vorstellungen der Volkspartei von den Ehepaaren gemeinsam ausgeübt werden. Auch das wäre Ausdruck nicht formal verstandener Partnerschaft, sondern einer echt verstandenen Partnerschaft, wie sie im Programm der Volkspartei festgelegt ist. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ein Wort zum Prozentsatz der Partnergarantie. Ich habe das am Dienstag bereits in der Debatte angeführt: Ein Prozentsatz von 60 Prozent des gemeinsamen Einkommens — Pensionen von Mann und Frau — ist für die Volkspartei unakzeptabel, weil hier in jedem Fall, wo eine Frau eine Eigenpension hat, sei sie groß oder sei sie noch so klein, automatisch eine Kürzung der Witwenpension eintreten müßte. Das ist rechnerisch nachweisbar, denn allein die Witwenpension macht ja schon 60 Prozent der Pension des Mannes aus, und das heißt, daß die Witwenpension um 40 Prozent der Eigenpension gekürzt werden müßte oder die Witwenpension bei entsprechend hoher Eigenpension überhaupt wegfallen müßte. Eine Regelung, die gegenüber den heutigen Rechten in allen Fällen eine Kürzung

vorsieht, wäre ja auch nicht kostenneutral, sondern billiger, und ich habe schon am Dienstag erklärt und möchte das namens der Volkspartei wiederholen: Auch für das künftige neue Recht nach der Übergangsphase, auch für ein Recht mit Wahlmöglichkeiten der Betroffenen kann die Volkspartei sich nicht vorstellen, daß es Pensionskürzungen nur aus finanziellen Gründen gibt.

Hohes Haus! Die Volkspartei tritt daher ein: für eine Sozialpolitik der menschlichen Nähe,

für eine Sozialpolitik, die sich um die echten sozialen Probleme kümmert und auch den Betroffenen in Zukunft mehr Mitbestimmungsmöglichkeiten, mehr Selbstbestimmungsmöglichkeiten einräumt.

Die Volkspartei tritt ein für eine Sozialpolitik der Wahlfreiheiten,

für eine Sozialpolitik, die unabhängig vom Klassendenken des 19. Jahrhunderts sozial gerechte Lösungen dort anbietet, wo Menschen in Bedrängnis auf die Hilfe der Gemeinschaft warten, vor allem auch auf die Hilfe zur Selbsthilfe.

Was wir ablehnen, das ist eine Politik der sozialen Stagnation, der immer höheren Kosten. Was für uns daher aus grundsätzlichen Überlegungen abgelehnt werden muß, ist der Ausdruck einer solchen Politik der sozialen Stagnation, sind die Budgetkapitel Soziales und Sozialversicherung. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Mag. Minkowitsch: Der Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Schwimmer, Dr. Wiesinger, Dr. Kohlmaier und Genossen ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Maria Metzker. Ich erteile es ihr.

Abgeordnete Maria Metzker (SPO): Herr Präsident! Hohes Haus! Mein Vorredner hat von dem sozialen Unbehagen gesprochen, das wir hier und dort im heutigen System in Österreich finden können, und er hat überdies verlangt, daß wir dem österreichischen Bürger mehr Selbständigkeit, mehr Mündigkeit überantworten sollen. (*Zwischenruf des Abg. Doktor Zittmayr und Gegenruf bei der SPÖ.*)

Ich möchte Sie darauf hinweisen, daß wir Sozialisten nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis immer wieder bewiesen haben, daß wir sozial fortschrittlich sind, daß wir gerecht sind und daß unsere Maßnahmen sinnvoll sind.

Der Abgeordnete Schwimmer hat gegen die Maßnahmen, an die wir denken, und eigentlich nicht gegen das Prinzip als solches ge-

Maria Metzker

sprochen. Das konnte er wahrscheinlich auch gar nicht als Funktionär und jetzt als leitender Bediensteter dieser nun von ihm apostrophierten Selbstträgerschaft.

Er hat nicht gegen das Prinzip gesprochen, er hat über Details gesprochen, und ich bin durchaus der Auffassung, daß man über diese Details miteinander reden muß. Aber wenn er Beispiele angeführt hat, wie das Familienrecht, und gemeint hat, wir Sozialisten hätten Unsicherheit in diese Situation hineingetragen, so möchte ich Sie daran erinnern, daß auch wir seinerzeit, als die Familienrechtsreform in diesem Haus beschlossen wurde, gleichzeitig gesagt haben, daß wir eine Anpassung der Familienrechtsreform an die sozialen Belange sehen wollen und nach dieser Richtung auch arbeiten werden, und wir haben das auch getan und wir werden uns in dieser Hinsicht sehr ernstlich mit der Frage der sozialen Sicherheit im Zusammenhang mit der Familienrechtsreform befassen. (Beifall bei der SPÖ.)

Wir sind der Auffassung — und ich glaube, als Sozialisten können wir das mit Fug und Recht behaupten —, daß noch niemals, solange wir Sozialisten arbeiten konnten und an diesem Staat mitgearbeitet haben, irgendwo eine Reduktion, ein Rückschritt erfolgt ist. Wir sind immer auf dem Wege nach vorwärts gewesen (Zwischenruf bei der ÖVP), und so wird es sicherlich auch in der Familienrechtsreform im Zusammenhang mit der Sozialpolitik sein.

Wir wollen und wir werden, sehr geschätzte Damen und Herren, und wir haben als Österreicher, als Sozialisten einen so guten Ruf in der Welt, daß wir nicht bei dieser Sache der Familienrechtsreform im Zusammenhang mit der Sozialpolitik auch nur einen Stein herausbrechen wollen. (Beifall bei der SPÖ.)

Wir haben ja im großen und ganzen, sehr geschätzte Damen und Herren, anlässlich der 34. Novelle zum ASVG in dieser Woche am vergangenen Dienstag — und ich habe sehr aufmerksam zugehört — ja nicht nur über die 34. Novelle gesprochen, sondern es wurde sehr viel auch von der Budgetdebatte vorweggenommen. (Abg. Ottolie R o c h u s: Bei den Bäuerinnen sind Sie sitzengelblieben!)

Und bereits damals, am vergangenen Dienstag, Frau Abgeordnete, haben die Oppositionsparteien sich sehr eindeutig von diesem Budget insofern distanziert, als sie doch immer ihrer Auffassung nach von den negativen Seiten dieses Budgets im Jahre 1980 gesprochen haben.

Und Sie haben sehr viel vom Sparen, von Leistungen, von Ansprüchen und so weiter ge-

sprochen, aber ich habe leider vermißt, daß Sie auch nur in einem Fall einen konstruktiven Vorschlag gemacht hätten, wo man sparen könnte, wo man irgendwelche Maßnahmen innerhalb des Sozialbudgets anders machen könnte, als sie die Sozialisten gemacht haben.

Und wenn da und dort, was ja im Ausschuß auch besprochen wurde, in den Ansätzen 1980 weniger Mittel sind als in den Ansätzen 1979, so hat der Herr Bundesminister im besonderen in seinen Worten darauf hingewiesen, warum das der Fall ist. Ich möchte auch hier nicht in den Bereich der Gesundheit hinein, aber es ist hier im gleichen Fall so. Es gibt dort geringere Ansätze, wo die Mittel nicht verbraucht wurden, weil die Mittel nicht gebraucht wurden und somit in ihrem ganzen Umfang für 1980 nicht nötig sind. Dort hat es Umschichtungen gegeben.

Und so werden wir zum Beispiel, wenn ich ein Beispiel anführen darf, bei den Verbrechensopfern im Jahre 1980 weniger Budgetmittel vorfinden, als wir im Jahre 1979 verbraucht und im Budget angesetzt bekommen haben.

Aber schauen Sie sich im Vergleich dazu die Arbeitsmarktförderung 1980 an. Da werden 1,3 Milliarden Schilling zur Verfügung stehen; dort, wo sie gebraucht wurden und gebraucht werden, Frau Kollegin. 1978 haben wir für diesen Zweck 940 Millionen Schilling ausgegeben, und 1979 wird es voraussichtlich 1 Milliarde Schilling sein.

Also ich glaube, wir können auf Grund dieses Budgets die Versicherung geben, daß auch 1980 bei einer sozialistischen Regierung sowenig wie in den vergangenen Jahren seit 1970 gekürzt wird, sondern im Gegenteil, daß es hier immer weitere Fortschritte gibt (Beifall bei der SPÖ) und dort die Mittel eingesetzt werden, wo sie zweckmäßig sind, wo wir annehmen, daß wir sie im Jahre 1980 dort brauchen werden. Und wir sind der Auffassung, das wird in der Arbeitsmarktförderung sein.

Wir haben ja bereits, wenn ich von der 34. Novelle gesprochen habe, einen handfesten Beweis für diese Behauptung, die ich soeben aufgestellt habe, erbracht. Wir werden nämlich einen gewaltig verbesserten sozialrechtlichen Schutz für die freiwilligen Feuerwehren, das Rote Kreuz und für ähnliche Organisationen ab 1. Jänner 1980 haben. Das möchte ich nur beispielsweise erwähnt haben.

Wir haben natürlich auch bei anderen Gesetzen entsprechende Erhöhungen für 1980 vorgesehen und bereits auch hier beschlossen. Ich denke hier an die Erhöhung bei den Kleinrentnern.

Maria Metzker

Ein weiterer Beweis für die Richtigkeit meiner Feststellungen, für die Behauptung, daß wir im Budget 1980, daß wir im Jahre 1980 weitergehen werden in der sozialen Entwicklung für eine Besserstellung der arbeitenden Menschen in diesem Lande oder für all die Menschen, die unsere Hilfe, unsere Stützung und unsere Leistung brauchen, ein weiterer Beweis für diese Weiterentwicklung ist doch die Aufwertung der Pensionen um 5,6 Prozent ab 1. Jänner 1980 (*Beifall bei der SPÖ*), eine Maßnahme, sehr geschätzte Damen und Herren, die Hunderttausenden Österreichern einen besseren Lebensstandard im kommenden Jahr sichern wird.

Die ÖVP hat einen Antrag eingebracht auf die außerordentliche Erhöhung, auf eine Erhöhung der Pensionen der Ausgleichszulagenbezieher auf 6,5 Prozent anstatt 5,6 Prozent, wie es für die normalen Pensionen ist. Ich glaube, wir sollten auch bei so einer ernsten Frage die Kirche im Dorf lassen, wir sollen nicht mit Worten spekulieren oder sehr farbenfreudige Ausdrücke verwenden, wie das zum Beispiel bei der 34. Novelle geschehen ist, sondern wir sollen ernstlich, ernsthaft und verantwortungsbewußt auch an solche Fragen herangehen.

Wir müssen uns doch hier auch die Frage stellen, wie schaut die Relation zwischen der Höhe der Ausgleichszulagen und den durchschnittlichen Pensionen der Versicherten aus. Und hier müssen wir sagen, daß wir eine sehr hohe Ziffer erreicht haben, daß der Ausgleichszulagenbezieher sehr weit an den durchschnittlichen Pensionsbezieher herangehoben wurde. (*Beifall bei der SPÖ*) Ja klatschen Sie nur, Frau Kollegin, das ist nämlich tatsächlich der Fall.

Schauen Sie sich die Durchschnittspensionen an und schauen Sie sich die Richtsätze an, und Sie werden sehen, daß wir gerade hier sehr viel getan haben. (Abg. Ottlie R o c h u s: *Das glaube ich nicht! Wenn Sie das selbst glauben, was Sie sagen, dann tun Sie mir leid!*) Auch wir stehen auf dem Standpunkt, der Beweis ist ja die Entwicklung bei den Ausgleichszulagen, daß jeder Ausgleichszulagenbezieher Anspruch darauf hat, gleichgültig, was in der Vergangenheit mit ihm war, wieso er nur zu dieser Ausgleichszulage gekommen ist, warum er nur kurz gearbeitet hat, was seine persönlichen Ursachen waren, daß es ihn in die Situation der Ausgleichszulage gebracht hat. Das müssen wir außer Betracht lassen, wenn dieser Mensch ein entsprechendes Alter erreicht hat. Hier müssen wir dafür sorgen, daß die Ausgleichszulage für den Mindestanspruch, den eine solche Person hat, ausreichend ist.

Und, Frau Kollegin, das haben wir getan. Schauen Sie sich doch die Zahlen an, schauen Sie sich die Ziffern an. Der Herr Abgeordnete Schwimmer hat von einer Zahlenmagie gesprochen. Nun ja, Zahlen sind nun einmal ein Faktum, mit dem wir arbeiten müssen, und Zahlen sind unbestechlich, wenn wir ehrlich und ernsthaft mit ihnen umgehen. Und die Richtsätze, die Zahlen der Ausgleichszulagenbezieher, die Höhe der Ausgleichszulagen sind ja unbestechlich, das ist ja eine Sache, die jederzeit überprüft werden kann.

Wir dürfen im Zusammenhang mit den Ausgleichszulagenbeziehern nicht vergessen, daß wir im Jahre 1970 — und ich muß das hier wiederholen — eine Ausgleichszulage von 1283 S gehabt haben. Wir haben valorisiert, wir haben außerordentlich bis zum Jahre 1979 erhöht, heute sind es 3 308 S für einen alleinstehenden Ausgleichszulagenbezieher. Und im Jahre 1980 werden es 3 493 S sein für den alleinstehenden Ausgleichszulagenbezieher.

Aber ich will nicht nur die Zahlen sagen, die Erhöhung. Sie werden sagen, das sind die Zahlen, wo ist die Valorisierung und so weiter. Schauen wir uns den Pensionistenindex an, wie hat sich das Realeinkommen des Ausgleichszulagenbeziehers entwickelt. Und da haben wir in diesem Zeitpunkt nahezu eine 50prozentige Erhöhung ermöglichen können.

Ich möchte abschließend zu dieser Frage Ausgleichszulagen sagen, weil sie ja sicherlich im Rahmen des Budgets wider bei einigen Rednern eine Rolle spielt:

Wir Sozialisten haben immer — wann immer und wie immer es möglich war — die Ausgleichszulage stärker angehoben als die Pensionen und auch außer der Reihe zusätzlich angehoben. Aber wenn es heuer nur eine allgemeine Erhöhung von 5,6 Prozent gibt, so müssen wir dazusagen, daß es diese gleiche Erhöhung von 5,6 Prozent auch für die Ausgleichszulagenbezieher gibt. Sie ist höher als die durchschnittliche Lohnerhöhung und sie ist höher als der Pensionistenindex.

Das heißt, wir werden auch ohne einer jetzigen außerordentlichen Erhöhung bei den Ausgleichszulagen eine Verbesserung bringen. Ich glaube, es ist sehr billig, immer wieder hier zu behaupten, die Sozialisten haben für die Ärmsten der Armen, wie Sie das zum Ausdruck bringen, zu wenig übrig, obwohl wir auch über die sogenannten Ärmsten der Armen diskutieren könnten.

Wenn der Herr Abgeordnete Schwimmer von dieser Enquête über Armut in Österreich gesprochen hat, so möchte ich hier auch ganz bescheiden hinzufügen: Wer hat denn diese Menschen aus dieser Armutszone überhaupt

Maria Metzker

herausgehoben? — Heute verstehen wir unter dieser Armut etwas ganz anderes — heute, im Jahre 1979 — als noch vor zwanzig Jahren, und geschweige denn verstanden haben — wie es der Abgeordnete Schwimmer gesagt hat — im 19. Jahrhundert.

Wir Sozialisten haben einen völlig neuen Armutsbegriff geschaffen, daß wir heute in bezug auf Menschen, die ein bescheidenes, aber ausreichendes Einkommen durch die Ausgleichszulagen gesichert haben, von Armut sprechen können. (Abg. *Ottolie Rochus*: Sie haben keine Ahnung von den Ausgleichszulagenempfängern!) Ich muß Ihnen sagen: Wir sind ein sehr glückliches Land, daß wir uns über solche Differenzen hier in diesem Hause unterhalten können. (Zustimmung bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Ich möchte auch darauf zu sprechen kommen, was in diesem Zusammenhang sicherlich geäußert werden wird, weil es ja auch am vergangenen Dienstag zum Ausdruck gekommen ist. Es wurde uns in ähnlicher Weise auch das Verständnis abgesprochen im Zusammenhang mit der bäuerlichen Sozialversicherung.

Ich möchte sagen: Es wundert mich immer wieder, daß Sie immer wieder diese gleichen Redewendungen hier im Haus zum Ausdruck bringen, und zwar gerade gegenüber uns als sozialistische Fraktion. Es ist grotesk — ich betrachte diese Behauptung als grotesk; Fachleute aus der Sozialversicherung, wissen ganz genau, wer die bäuerliche Sozialversicherung gebracht hat: sie wurde gegen den Widerstand jener, denen sie zugute kommt oder damals zugute kommen sollten, eingeführt —, nun zu schreien: Der Anteil des Bundes ist zu gering oder Sie haben diese Menschen vergessen! Schauen Sie sich bitte das Budget an. Schauen Sie, wo überall Ansatzpunkte sind, die gerade der bäuerlichen Sozialversicherung zugute kommen.

Ich möchte Sie bitten: Lassen Sie auch hier der Wahrheit eine Gasse.

Noch etwas im Zusammenhang mit der bäuerlichen Versicherung. Es wird im Zusammenhang mit dem Budget sicher wieder die Frage auftauchen: Wie denken Sie als Sozialisten, was tun Sie als Sozialisten, daß die Bäuerinnen endlich zu ihrem Karenzurlaubsgeld kommen? (Abg. *Ottolie Rochus*: Dagegen stimmen!)

Ich möchte sagen: Das wurde Ihnen ja bereits angeboten. Jede Bäuerin, die Mutter wird oder Mutter ist, könnte in den Genuß des Karenzurlaubsgeldes kommen, wenn Sie sich zu den Vorschlägen, die seinerzeit der Bundesminister für soziale Verwaltung

Weissenberg vorgebracht hatte, bekennen. (Abg. *Ottolie Rochus*: Frau Abgeordnete, das stimmt jetzt wirklich nicht!) Doch! Ja. Wir von der Arbeitnehmerseite, wenn ich das sagen darf, zahlen aus den Mitteln der Arbeitslosenversicherung ja den Löwenanteil zu diesem Karenzurlaubsgeld. (Zwischenruf des Abg. Dr. *Zittmayr*.) Ein Teil kommt aus dem Familienlastenausgleich, Herr Zittmayr. Wären Sie zufrieden mit dem Anteil, den der Familienausgleich den Unselbstständigen gibt? (Zwischenrufe bei der ÖVP.) Ich muß Ihnen sagen: Ich bin sicher, daß das zu arrangieren wäre. Nur glaube ich: Ihre Bäuerinnen werden damit nicht einverstanden sein.

Ich bin der Meinung (Zwischenruf des Abg. Dr. *Zittmayr*) — und das ist meine Meinung auch als Sozialistin (Zwischenruf der Abg. *Helga Wieser*) —: Man kann nicht immer nur, Herr Abgeordneter Zittmayr und Frau Wieser, die Hand aufhalten und schreien: Es ist zu wenig!, oder: Haltet den Dieb!, sondern man muß auch selbst dazu etwas beitragen. (Zustimmung bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.) Sie sind doch diejenigen, die immer von dem mündigen Bürger sprechen, der selbst etwas dazu beitragen muß. (Abg. *Helga Wieser*: Wir haben einen Antrag eingebracht!) Derjenige, der etwas dazu beitragen kann, der sollte dazu beitragen. Ich glaube, dazu ist in Ihren Reihen durchaus die Möglichkeit, denn Bauer ist ja nicht gleich Bauer. Ich glaube, da gibt es größere Differenzen als unter den Arbeitnehmern. Nur wird hier nie darüber gesprochen. (Zwischenruf der Abg. Dr. *Marga Hubinek*.)

So viel, meine sehr geschätzten Damen und Herren, zum Karenzurlaubsgeld der Bäuerin, das Sie sicherlich bei dieser Debatte über das Budget 1980 urgieren werden. (Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Dann noch etwas, wenn wir schon von dieser Frage der Mütter oder der Unterstützung für die Kinder auf diesem Gebiete reden. Es wurde auch immer und immer wieder über die beitragsfreien Ersatzzeiten der Kindererziehung gesprochen. Der Herr Abgeordnete Schwimmer hat das letztemal behauptet: Dieser Antrag ist nun zum fünfzehnten Male abgelehnt worden.

Ich möchte dem Herrn Abgeordneten Schwimmer sagen — er weiß es ja; er weiß es ja sehr genau; er ist ein sehr kluger, geschickter Vertreter in der Sozialversicherung; er weiß es —: Es ist natürlich ein Unterschied, ob man in einem Ausschuß sitzt, ob man in einer Selbstträgerschaft verankert ist und dort sachlich über diese Dinge reden muß (Zwischenrufe bei der ÖVP.), oder ob man hier heraußen steht und ganz wunderschön

Maria Metzker

hineinspricht in die Öffentlichkeit und meint, es klingt so gut, wenn wir sagen, es wurde eine sozial gerechtfertigte Forderung ständig abgelehnt.

Aber schauen Sie sich doch einmal an, was gerade auf dem Gebiet der Ersatzzeiten seit der 29. ASVG-Novelle geschehen ist. Es wurde hier sehr viel gemacht, und es wurde auch von diesen Möglichkeiten Gebrauch gemacht. (Abg. Dr. Marga Hubinek: Es wurde zu wenig Gebrauch gemacht!) Frau Abgeordnete Hubinek! Daß bisher nur 1700 Mütter von dieser Möglichkeit, die Lücke zu schließen, Gebrauch gemacht haben, steht doch auf einem ganz anderen Blatt. Das wissen wir, die wir in der Praxis stehen, doch ganz genau. (Abg. Dr. Marga Hubinek: Weil es zu teuer ist!)

Eine Mutter mit 20 oder 25 Jahren, denkt doch nicht daran, daß sie heute, auch selbst beim halben Beitrag, sich irgend etwas einkauft, und sie denkt nicht an ihre Pensionsversicherung. Das ist kurzsichtig. Wir wissen das! Aber wir hoffen, sehr geschätzte Frau Hubinek, daß Sie mithelfen werden, die Mütter aufzuklären. (Abg. Dr. Marga Hubinek: Den Herrn Sozialminister klären Sie auf, daß es zu teuer ist!) Es sollen die Frauen — oder auch die Männer — nicht erst mit 55 Jahren an die Pension denken und fragen: Wie hoch wird sie sein, was bekomme ich, wieviele Zeiten habe ich?, sondern man soll bereits auch der jungen Frau, den jungen Eltern klarmachen, daß sie an ihre Altersvorsorge denken müssen. — Soweit zu diesem Bereich.

Es gibt 1980 weitere Verbesserungen in der Pensionsversicherung. Es ist nicht nur so, wie es vorhin der Abgeordnete Schwimmer erwähnt hat, daß es eine Erhöhung der Beiträge um 1 Prozent gibt. Sicherlich, sehr geschätzte Damen und Herren, müssen wir mit diesem Budget oder durch diese Maßnahmen unsere Gürtel enger schnallen. Aber wir müssen doch eines auch in diesem Zusammenhang sehen — nicht nur die Erhöhung der Beiträge —: Der Kreis der Versicherten ist größer geworden. Es sind neue Gruppen in diese Sozialversicherung einbezogen worden. Die Zahl, die Anzahl der Pensionisten — und das ist ein sehr gravierendes Beispiel, ein sehr gravierender Moment — ist höher geworden. Es hat auch — wie ich bereits vorhin erwähnt habe — die Höhe der Pensionen zugenommen. Es erwachsen uns eben auch hier als Argument für dieses 1 Prozent, gemessen eben an der wirtschaftlichen Situation, Probleme, die zusätzlich eben auch Probleme in der Sozialversicherung bringen.

Aber ich möchte auch hier sagen, ich bin nicht glücklich über dieses eine Prozent, das

gebe ich hier ganz offen zu. Aber es ist im Augenblick die einzige Möglichkeit.

Ich möchte Sie in diesem Zusammenhang auch darauf hinweisen: Betrachten Sie doch andere Länder und ziehen Sie den Vergleich mit der wirtschaftlichen Lage und mit der sozialen Situation dieser Staaten. Es sind meist Staaten, die ein Vielfaches größer sind als Österreich und auch um so manches reicher als wir.

Die Oppositionsparteien werden zugeben müssen, daß wir in Österreich die Herausforderung, die uns die Rezession auferlegt hat, besser gemeistert haben als die meisten Staaten. Ich möchte hier nur anführen, daß wir keine Jugendarbeitslosigkeit in Österreich bisher gehabt haben und daß wir mit diesem Budget 1980 vorsorgen, daß dies auch im nächsten Jahr nicht eintritt. Wir haben 158 Millionen Schilling für die Lehrausbildung und für die Berufsvorbereitung im Budget zur Verfügung.

Auch etwas, wo wir Sie bitten, sich daran zu beteiligen — ich bin überzeugt, daß dieser Appell nicht vergebens ist —, nämlich bei der Lehrausbildung mehr als bisher unter Mithilfe aller forcieren, daß die Mädchen in technische Berufe mehr einströmen, daß hier dieser Rolle mehr Rechnung getragen wird. Diese Maßnahme soll dazu beitragen, den Engpaß, der da und dort bei den Lehrstellen für Mädchen besteht, abzubauen.

Wir bitten aber und erwarten auch, daß man nicht nur die Maßnahmen der Regierung auf diesem Gebiet und auch die Maßnahmen, die die Dienstnehmer und die Dienstgeber auf diesem Gebiet treffen, unterstützen, sondern daß wir uns auch alle miteinander bemühen, bei den Eltern das entsprechende Verständnis zu erwecken, damit sie ihren Töchtern diese Lehrausbildung ermöglichen und daß sie von dem, was die Arbeitsmarktförderung ihnen anbietet, Gebrauch machen im Interesse aller Arbeitnehmer in Österreich.

Wenn ich von den Interessen der Arbeitnehmer in Österreich spreche, so möchte ich auf einen weiteren Budgetpunkt hinweisen, das sind die 560 Millionen Schilling, die für die Mobilitätsförderung in diesem Budget 1980 eingesetzt sind. Es ist sehr wichtig, daß wir zum Beispiel Männern und Frauen in geographisch problematischen Gebieten in großzügiger Weise — ich glaube, dieser Betrag kann es tun in diesem Ausmaß — die Chance geben, einen Arbeitsplatz zu haben, daß wir diese Gebiete wirtschaftlich mit diesen Maßnahmen aufwerten und daß wir vielen Arbeitnehmern das mühevolle Pendlerdasein erspa-

Maria Metzker

ren können. Weiters ist im Budget ein Betrag von 376 Millionen Schilling für Arbeitsbeschaffung eingesetzt.

Ich möchte aber auf etwas ganz besonders hinweisen, das wir mehr als bisher berücksichtigen sollen und das auch in diesem Budget seinen Anklang findet, das ist, daß wir die Behinderten 1980 mehr fördern werden als je zuvor. Unserer Meinung nach genügt es nicht, ausschließlich die Familienbeihilfen zu erhöhen — hier sind ja ganz wichtige Akzente gesetzt worden, besondere Maßnahmen, besondere Verbesserungen, besondere Förderungen in der Schulfahrtbeihilfe für die Behinderten gegeben wurden —, ich glaube, daß der Zeitpunkt gekommen ist, daß wir sehr ernsthaft darüber nachdenken müssen und unsere Überlegungen, die ja nun in Ansätzen bereits vorhanden sind, ausbauen und entsprechend forcieren, nämlich daß wir für jenen Zeitpunkt, in dem das behinderte Kind in das Arbeitsleben eintritt, besondere Mittel zur Verfügung stellen, damit diese Kinder einen Arbeitsplatz bekommen können, daß sie einmal in der Lage sind, sich selbst zu erhalten.

Hier wäre von seiten der Allgemeinheit sehr viel zu tun. Was von seiten der Regierung geschehen kann, wurde ja in der Vergangenheit demonstriert. In diesem Budget 1980 sind 100 Millionen für diese Behinderten-Arbeitsplätze vorgesehen.

Abschließend zu diesem Kapitel Arbeitsmarktförderung: Insgesamt 1,3 Milliarden Schilling werden in diesem Budget vorhanden sein für 1980 für all jene Menschen, die keinen gesicherten Arbeitsplatz haben. Sie sollen in der einen oder anderen Weise von diesen Mitteln profitieren. (Beifall bei der SPÖ.)

Wenn ich von der Sicherung, von der Schaffung, von den Chancen auf einen Arbeitsplatz gesprochen habe, so möchte ich auch und kann es nicht verabsäumen, über die Arbeitslosen in unserem Lande zu sprechen. Wie schaut das für 1980 aus? — Wir haben in Österreich relativ günstige Arbeitslosenziffern, soweit man von günstig überhaupt im Zusammenhang mit auch nur einem Arbeitslosen sprechen kann, aber gemessen in Relation zu anderen Zeiten, zu anderen Ländern sind wir in Österreich relativ günstig dran.

Wir haben die entsprechenden Maßnahmen gesetzt, damit das auch im nächsten Jahr der Fall sein wird.

Ich möchte nur in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, daß in den EG-Ländern, die Arbeitslosenrate durchschnittlich bei 5,6 Prozent liegt, ähnlich ist es in den Staaten der OECD.

Wir haben — und das möchte ich hier als weibliche Abgeordnete sagen —, was uns im laufenden Jahr sehr erfreut hat und in irgend einer Weise nicht beruhigt, aber doch optimistisch gemacht hat, Veränderungen der Arbeitslosenziffer bei den Frauen. Wir konnten die Relation zwischen arbeitslosen Männern und arbeitslosen Frauen zugunsten der Frauen verändern. Während in früheren Jahren von den Arbeitslosen mitunter zwei Drittel Frauen waren, haben wir nun eine Relation 48 zu 52. Ich glaube, das muß man auch in diesem Zusammenhang erwähnen, daß doch besonders in anderen Ländern — ich will jetzt nicht auf die Ursachen, die Zusammenhänge, das ginge über das weit hinaus, sprechen —, aber man muß doch sagen, in anderen Ländern ist es so und in den vergangenen Jahren war es auch in Österreich sehr häufig der Fall, daß Frauen die ersten waren, die ihren Arbeitsplatz verloren haben. Das ist glücklicherweise in Österreich im vergangenen Jahr nicht der Fall gewesen. Wir hoffen, daß sich dieser Trend auch im kommenden Jahr fortsetzen wird.

Ich könnte hier Gleichtes auch von der Zahl der Beschäftigten sagen. Auch hier hat die Anzahl der beschäftigten Frauen stärker zugenommen als die der Männer. Ich muß an dieser Stelle ganz einfach sagen, wie die Situation für die Arbeitnehmer in Österreich überhaupt ausschaut, wie hat sich ihre Situation verbessert. Mehr denn je haben wir in Österreich Menschen als unselbständig Erwerbstätige in Beschäftigung.

Am 30. 11. 1979 — die Zahlen sind ja erst vor wenigen Tagen gekommen — konnten wir feststellen, daß wir mit 30. 11. 1979 2.787.572 unselbständig Erwerbstätige in Österreich haben. (Beifall bei der SPÖ.) Das ist nicht nur eine außergewöhnlich hohe Zahl an sich, sondern im Vergleich zum November 1978 liegt diese Zahl um fast 1000, genau 9090 höher als im November 1978.

Das spricht sich irgendwie gelassen aus, aber ich möchte doch auch hier als sozialistische Abgeordnete sagen, daß es kein Zufall ist, daß wir in Österreich eine niedrige Arbeitslosenzahl und eine hohe Beschäftigung haben. Und es kann kein Zufall sein, daß Jahre des wirtschaftlichen Rückganges und einer damit möglicherweise verbundenen Arbeitslosigkeit in Österreich keinen unmittelbar negativen Niederschlag gefunden haben, daß das schlimmste Übel, das einen Menschen überhaupt treffen kann, keine Arbeit zu haben, in sehr günstigen Relationen in Österreich geblieben ist, daß wir dieses schlimmste Übel weitestgehend verhindert haben. (Beifall bei der SPÖ.)

Maria Metzker

Selbstverständlich, sehr geschätzte Damen und Herren, zahlen wir dafür auch einen Preis. Ich habe bereits von der Erhöhung der Pensionsversicherungsbeiträge gesprochen. Eben durch diese Umschichtung der Mittel in der Sozialversicherung an die Sozialversicherung, von der Sozialversicherung, wenn Sie wollen, und durch die Reduktion des Bundesbeitrages zahlen wir natürlich einen Preis.

Ich möchte hier ganz ernst sagen: Sicherlich, es ist kein kleiner Preis. Aber wir Österreicher können diesen Preis derzeit sicherlich verantworten. Dieser Preis, dieser Betrag ist tragbar für jeden Österreicher, und aus dem, was ich vorhin erwähnt habe, aus den Mitteilungen über die Mittel, die wir im Budget einsetzen, glaube ich sagen zu können, daß dieser Preis auch human ist. Ich sage deshalb „human“, weil jeden Österreicher diese Staatsschuld bedeutend weniger belastet, als wenn wir eine große Zahl von Arbeitslosen in Österreich hätten, ganz abgesehen von dem persönlichen Leid, das eine Arbeitslosigkeit den Betroffenen bringt. (Beifall der SPÖ.)

Angesichts der höheren Belastung, die mit diesem Budget für die Österreicher verbunden ist, ist es das ehrliche Bemühen von uns Sozialisten, auch das Jahr 1980 ohne schwerwiegende Einbrüche durchzustehen, damit die Anzahl der Beschäftigten mindestens erhalten bleibt und die Arbeitslosigkeit auch weiterhin, auch im Jahre 1980, verhindert wird.

Auch zur Verhinderung ganz wenige Beispiele, wo im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen bereits etwas getan wurde und wo wir auch im Budget 1980 vorgesorgt haben. Da wäre die Sonderunterstützung mit einem Ansatz von mehr als 540 Millionen Schilling zu nennen. Auch hier, liebe Freunde, muß ich sagen, daß wir hiermit Tausenden Menschen aus einer ausweglosen Situation helfen werden, daß sie den Weg in die vorzeitige Pension finden können, daß ihnen dieser Weg möglich ist. Dafür haben wir auch die entsprechenden Gesetze und die entsprechenden Mittel im Jahre 1980 vorgesehen.

Noch etwas: Die Erhöhung der Unterstützungsleistung aus dem Arbeitslosenversicherungsgesetz ist mit 673 Millionen Schilling im Budget veranschlagt.

Ich habe nun eine Reihe von Zahlen gesagt, und ich könnte diese Zahlen Seite um Seite des Sozialbudgets fortsetzen. Aber Sie alle haben ja dieses Budget durchgearbeitet, und Sie werden alle, wenn Sie es ehrlich meinen, mit Überzeugung sagen können, daß wir in diesem Budget die Ansätze zweckmäßig gesetzt haben, daß sie wohlüberlegt sind und daß sie für 1980 optimale Ergebnisse bringen werden.

Sehr geschätzte Damen und Herren! Mit diesen Ausführungen wollte ich zum Ausdruck bringen, wie wir als Sozialisten auch in schwierigen Zeiten imstande sind, ein Budget zustande zu bringen, welche Überlegungen wir anstellen und wie wir uns vorstellen, daß wir auch im Jahre 1980 die Situation in Österreich für alle Österreicher bewältigen. In diesem Sinne können wir Sozialisten diesem Sozialbudget 1980 mit ehrlichem Herzen die Zustimmung geben. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Jörg Haider. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Jörg **Haider** (FPO): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die Vorsitzende des Sozialausschusses hat sich redlich bemüht, ein positives Bild, wie es ja auch einer Vertreterin der Regierungsfraktion zu kommt, von dem vorliegenden Sozialbudget zu zeichnen. Ich glaube, daß wir Freiheitlichen keinen Grund haben, zu verheimlichen, daß auch wir der Meinung sind, daß selbstverständlich in der Sozialpolitik in den letzten Jahren in vielen Bereichen wesentliche und positive Leistungen gemeinsam in Übereinstimmung aller Fraktionen erreicht werden konnten.

Das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß wir heute vor einer Situation stehen, daß wir nach zehn Jahren sozialistischer Budgetpolitik erstmals eine wesentliche Einschränkung des Sozialbudgets in Kauf nehmen müssen.

Wenn der Herr Gesundheitsminister gemeint hat, seit dem 6. Mai sei die Regierung eine Drohung für die Opposition, dann ist das, glaube ich, nicht ganz richtig. Seit dem 6. Mai und seit Vorliegen dieses Budgets ist diese Regierung eine Drohung für die Österreicher, weil diese Erhöhungen, die hier verfügt worden sind, einzige und allein und ausschließlich auf dem Rücken der Einkommenschwachen in diesem Lande ausgetragen werden. (Beifall bei der FPO.)

Das, meine Damen und Herren, hört man sicherlich nicht gerne auf Seite jener, die die Verantwortung für ein solches Budget tragen. Aber wir sehen aus den Ansätzen, daß hier eine Flucht aus der Verantwortung auf Kosten der einkommenschwachen Bevölkerung stattfindet.

Man hat nicht etwa, wie man vermuten würde, wenn es um Sparmaßnahmen geht, eine Korrektur der überdimensionierten Subventionswirtschaft angesetzt. Man hat nicht etwa das Bundestheaterdefizit radikal eingeschränkt. Man hat nicht bei den anderen Budgetansätzen Korrekturen vorgenommen, son-

1428

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Dr. Jörg Haider

dern ausgerechnet im Sozialbereich. Ein Prozent Kürzung bedeutet hier ein Prozent Rückschritt in der sozialpolitischen Entwicklung. Auch wenn man die Zuwachsrate, die in den Unterteilungen ausgewiesen ist, hennimmt, wird man feststellen, daß bei Gott nicht unter dem eigentlichen Sozialaufwand 12,3 Prozent Zuwachs ausschließlich der Sozialversicherung zu verzeichnen ist, sondern daß man hievon wiederum die 25 Prozent der Mittel des Familienlastenausgleichsfonds abziehen muß, die diesmal erstmalig als Bruttobudgetansatz verbucht sind, sodaß als eigentliche Zuwachsrate ebenfalls nur 9,1 Prozent bleiben. Und in der Sozialversicherung gibt es eine Reduktion der Bundesbeiträge immerhin um 10,6 Prozent; bei der gegebenen Budgetsumme ist das ein erheblicher Betrag.

So stehen wir Freiheitlichen unter dem Eindruck, daß der Finanzminister wesentlich dafür verantwortlich zeichnet, daß es heute für Sie so schwierig ist, gegenüber der Öffentlichkeit ein Budget verteidigen zu müssen, das ausgerechnet im Sozialbereich Einschränkungen bringt. Der Finanzminister hat ja in seiner Budgetrede auch eine Art Dokumentation des schlechten Gewissens vorgelegt, wenn er sagt, im Markt der Möglichkeiten muß die Politik Prioritäten setzen, vor allem wird sich die Wirtschafts- und Budgetpolitik der ernsthaften Suche nach Wegen und Möglichkeiten, auftretende Probleme zu bewältigen und jeweils das Beste für unser Land zu machen, nicht entziehen.

Meine Damen und Herren! Ich stehe eher unter dem Eindruck, daß hier nicht ernsthaft gesucht worden ist, sondern man ist einfach den Weg des geringsten Widerstandes gegangen und hat sich gesagt, wir wälzen die Belastungen, die aus den Kürzungen erfolgen, einfach auf die Betroffenen selbst ab. Das ist, glaube ich, keine ernsthafte Suche, das ist ein verantwortungsloser Weg des geringsten Widerstandes. (Zustimmung bei der FPÖ.)

So gesehen, ist dieses Budget nicht, wie der Kollege Schüssel in seinem Referat vor einigen Tagen gemeint hat, das in Zahlen gegossene Regierungsprogramm. Wir stehen eher unter dem Eindruck, daß hier nicht das Kollegium der Bundesregierung und die einzelnen Fachminister wesentlich an den Budgetansätzen mitgewirkt haben, sondern es ist das eher das Produkt einer Wiederbelebung der Lehenswirtschaft im Budget, wie man im Mittelalter die Lehen an seine Untertanen verteilt hat, so verteilt offenbar der Finanzminister auch als oberster Lehensherr die Mittel nach Gutdünken, nach seiner persönlichen Beurteilung, also ein echter Weg in den Budgetfeudalismus, der dem einzelnen Minister nicht

die Möglichkeit gelassen hat, hier wirklich für jene Notwendigkeiten vorzusorgen, die man bräuchte, was ja an Hand der Reduktion im Sozialbudget deutlich wird.

Wir können feststellen, daß das Budget heute eher eine Befehlsausgabe eines Finanzministers darstellt, der gesagt hat, wer nicht kürzt, der stürzt. Und da kein Minister gerne stürzt, hat man halt gekürzt und zur Kenntnis genommen, daß die Belastungen auf dem Rücken der Menschen draußen, bei den einkommensschwachen Schichten getragen werden. Bedauerlich, daß das in Ihrer Regierung passiert ist, weil wir wissen, daß gerade von einem Finanzminister, der auch von seinem Lebensstil her nicht gerade der Urtyp des Sozialpolitikers ist, nicht zu erwarten ist, daß er Verständnis für jene Belange einer sozialpolitischen Entwicklung hat, die wir in den nächsten Jahren zu bewerkstelligen haben werden. Der kleine Mann mit seinen Sorgen und Nöten wird ihn sicherlich nicht bewegen, das haben wir schon aus dem Briefwechsel anlässlich seines VOEST-Besuches erkennen müssen.

Frau Abgeordnete Offenbeck hat vor einigen Tagen gesagt, sie wünscht sich eine harte, aber realistische Opposition, das kann uns nur recht sein, dann müssen wir sagen, betreiben wir hier nicht Schönfärberei, sondern sagen wir wirklich, wie die Dinge sind, reden wir, ob jenes Sparkonzept ein sinnvolles Konzept ist.

Reden wir nicht nur darüber, daß irgend etwas in der Vergangenheit an positiven Leistungen passiert ist, sondern sprechen wir darüber, wie wir die Zukunft zu gestalten haben, welche Probleme wir im Bereich der Sozialpolitik in den nächsten Jahren zu erwarten haben werden, weil es uns ja wohl bewußt ist — und gerade Ihrer Fraktion muß es ja deutlich werden —, daß die Phase der Gefälligkeitsdemokratie sicherlich aus ist, nur kann man es nicht so machen, wie der Herr Abgeordnete Gmoser, der ja offenbar nur zum Reden im Parlament herinnen sitzt, sonst sieht man ihn ja gar nicht, der gemeint hat, es ist alles rosig und eine Superentwicklung der Sozialdemokratie steht bevor, wenn man sie nur ungeschoren weiterwirken läßt. Ich glaube, es wäre notwendig, auch seine Betrachtungen ein wenig zu analysieren und ihn vom hohen Roß der ideologischen Selbsttäuschung herunterzuholen, damit er wieder Bodenberührung bekommt, denn sonst verwechselt er unter Umständen noch das Parlament mit einer Sektionsleitungssitzung seiner Partei, wie er das in seiner Rede getan hat. (Beifall bei der FPÖ.)

Dr. Jörg Haider

Ich hätte erwartet, daß er die Aufforderung der Frau Abgeordneten Offenbeck aus seinem Bundesland ernst nimmt, damit wir hier nicht Schönfärberei betreiben, sondern hart und realistisch über die Dinge reden, ohne daß wir uns etwas schuldig bleiben, aber auch ohne daß wir uns gegenseitig nicht mehr in die Augen sehen können. Es soll dies immer auch eine Frage des Stils sein.

Da hat mich der Herr Abgeordnete Dallinger viel mehr beeindruckt. Er — und das muß ich ihm zugute halten — hat den Mut gehabt, als Vertreter der Regierungspartei offen und ehrlich vor diesem Hohen Haus zu bekennen, wir müssen auch der Regierung sagen, daß die Grenze der Belastbarkeit — insbesondere bei den Sozialversicherungsbeiträgen — der Bevölkerung erreicht ist.

In dieses Konzert der kritischen Stellungnahme zum Budget, meine Damen und Herren, stimmt aber die übrige Fraktion nicht ein. Denn hier hören wir immer wieder, na ja, das ist alles Lizitierertum, was die Opposition hier von sich gibt, das ist alles unglaublich, ist alles nicht finanzierbar. Ich glaube, man sollte ein wenig ernsthaft über die Dinge reden, denn ich stehe unter dem Eindruck, daß die Regierungspartei schlecht beraten ist, hier ein Budget mit Zähnen und Klauen zu verteidigen, für das es in vielen Bereichen keine sachliche Rechtfertigung gibt, ein Budget zu verteidigen, von dem man schon heute sagen muß, die Fraktion ist dem Finanzminister auf den Leim gegangen, denn er betreibt ja hier eine Inkasso-GmbH, indem er die Fraktion nach vorne schickt und etwas verteidigen läßt, was Sie innerlich überzeugungsmäßig sicherlich gar nicht tragen können. Ihnen geht es ein bißchen — ich habe so das Gefühl — wie den Lemmingen, die auch bedingungslos hinter ihrem Leittier einherlaufen. Nur sollten Sie auch wissen, daß den Lemmingen das zumindest nicht gut bekommen ist. (Abg. E m e c k e r: Das können Sie schon uns überlassen, da brauchen wir Sie nicht dazu!)

Herr Kollege, ich gebe Ihnen einen konkreten Beweis. Sie haben hier nicht den Mut gefunden, die Dinge klar auf den Tisch zu legen, dann würden ja die Vorwürfe Ihrer Fraktion von der Lizitation, wie das immer wieder hier im Raume steht, unglaublich werden, da müßten Sie ja das Programm der Arbeiterkammer, die Entschließungen des Gewerkschaftstages ablehnen, denn dort ist nicht von einem Sozialstopp die Rede, dort sind sehr wesentliche grundlegende Aussagen zu einer Weiterentwicklung der Sozialpolitik festgelegt, die aber nicht auf der Basis eines sche-

matisch von einem sozialpolitisch unbedarften Finanzminister gekürzten Budgets erfolgen können. Und das wollen wir Ihnen sagen. (Zustimmung bei der FPÖ.)

Die Haltung Ihrer Fraktion bei dieser Budgetdebatte, insbesondere zum Sozialkapitel, erinnert mich wirklich ein bißchen an die finsternen Zeiten der ÖVP-Alleinregierung, wo es so war, daß man, wenn Sie wie auch unsere Fraktion berechtigte sozialpolitische Forderungen vorgebracht haben, gesagt hat, „Lizitierertum“, nicht finanzierbar, es einfach abgeblockt, gesagt hat, wir haben die Mehrheit, wir reden nicht mehr darüber.

Das, meine Damen und Herren, sind die Dinge, die sich indes ein wenig geändert haben. (Abg. G u r t n e r: So finster waren die Zeiten damals gar nicht!) Ich würde sagen, die Bevölkerung hat es schon gewußt, schwarz war sie, zweifelsohne.

Aber vielleicht sollte man noch auf den Abgeordneten Fischer eingehen, der gemeint hat, es kommt ihm bei der Opposition so vor, wie beim Nestroy nach dem Zitat: Ich weiß nicht, bin ich i' oder i', wer ist stärker, ich, der Lizitierer, oder ich, der Defizitreduzierer. Ich glaube, Herr Klubobmann Fischer ist einem allgemeinen Irrtum befangen gewesen, denn es ist weder lizitiert noch ist das Defizit reduziert worden. Bitte, schauen Sie sich das Budget an. Es ist zwar das Sozialbudget um 1 Prozent gestrichen, aber die Finanzschuldenlast hat sich erhöht. Die Finanzschuldenlast in diesem Budget ist heute schon so groß wie der Gesamtumfang des Sozialbudgets. Das ist eine Entwicklung, meine Damen und Herren, die wirklich besorgniserregend ist, wenn man weiß, daß mit diesem Schritt in diesem Jahr eine zusätzliche Belastung jedes einzelnen Staatsbürgers um 11 000 S neuerlich an Kapital- und Darlehensaufnahme eingetreten ist. Oder anders ausgedrückt, ein Kind, wenn es zur Welt kommt, bekommt 16 000 S Geburtenbeihilfe, steht aber bereits mit 26 000 S beim Staat und beim Finanzminister in der Kreide, so hoch ist die Pro-Kopf-Verschuldensquote des einzelnen.

Daraus können Sie ermessen, wohin sich unsere Sozialpolitik entwickelt, wenn wir Kostenlasten einfach schematisch auf die Bevölkerung überwälzen und uns nicht über das System und die Strukturen Gedanken machen. Und das ist vielleicht der entscheidende Vorwurf.

Wir Freiheitlichen sind fernab davon zu sagen, wir würden nicht einen Weg des Sparsens mit Ihnen gehen. Das ist gar keine Frage, daß wir auch bereit wären, mit Ihnen gemeinsam eine Verantwortung zu tragen, wenn sie

1430

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Dr. Jörg Haider

unter der Voraussetzung einer Reform der Struktur des Sozialversicherungssystems und des Sozialbereiches übernommen werden kann. Aber man kann es nicht einfach so machen, daß man in eine Budgetrede hineinschreibt, die Vollbeschäftigung hat ihren Preis. Und dieser Preis, der hier bezahlt wird, wird ausschließlich, meine Damen und Herren, Frau Abgeordnete Metzker, durch die Beitragserhöhungen, durch die Kürzungen auf dem Rücken der Einkommensschwachen in diesem Land ausgetragen. (Zustimmung bei der FPÖ. — Abg. Maria Metzker: Wieso die Einkommensschwachen?)

Es ist wirklich interessant, daß gerade von Ihnen der Zwischenruf kommt: Wieso die Einkommensschwachen? Das zeigt, wie wenig Sie nachdenken über diese Maßnahmen, die Ihnen Ihre Regierung präsentierte. (Abg. Samwald: Glauben Sie, daß die Generaldirektoren in Österreich die Sozialversicherung zahlen?) Sie brauchen sich gar nicht aufzuregen, ich werde es Ihnen ja erklären, warum das so ist, wenn Sie noch nicht darüber nachgedacht haben.

Die Milchpreisstützung belastet natürlich heute die kleinen Einkommensbezieher. Es fehlt der schichtenspezifische Ausgleich. Wo ist denn das zweite Bein dieser Maßnahme? Selbstverständlich soll nicht mit dem Gießkannensystem der Reiche auch gestützt werden bei den Grundnahrungsmitteln. Aber wir haben ja heute nicht einmal mehr die schichtenspezifische Stützung für die Einkommensschwachen in diesem Lande. Sie haben die Sparförderung gekürzt. Auf wessen Kosten sie geht, das wissen Sie sehr genau. Sie haben die Beiträge zur Sozialversicherung angehoben, wozu das Wirtschaftsforschungsinstitut in einem Gutachten festgestellt hat, daß gerade die Sozialversicherungsbeiträge die Einkommensschwachen am stärksten belasten. Sie müssen es nur lesen, Herr Kollege. (Abg. Samwald: Die Arbeitsplatzsicherung in Österreich ist für uns ...) Ich habe eher das Gefühl: Arbeitsplätze werden mit diesem Budget, Herr Kollege, nur in einem Bereich gesichert: nämlich bei den Bürokraten in der Sozialversicherung und in dieser Regierung, aber sonst nicht. (Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Reinhardt: Die Angestellten ...) Herr Kollege, nicht die Angestellten. Ich habe gesagt, die Bürokraten, denn Sie wissen sehr genau, daß die Herren Direktoren den Metallarbeitern 4,5 Prozent Lohnerhöhung zumuten, aber sich selbst freiwillig über 20 Prozent bewilligt haben! Verdrehen Sie nicht die Tatsachen! (Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.) Das ist jenes Sozialsystem, das wir an-

greifen, ein Sozialsystem, das ungerecht ist, weil es von Privilegien strotzt und auf Kosten der kleinen Leute ausgetragen wird.

Ich werde Ihnen noch etwas sagen, ein Beispiel. (Abg. Dr. Reinhardt: Ein richtiges!) Ein richtiges, wiederum ein richtiges, weil Sie haben ein Pech mit Ihren Zwischenrufen, Herr Kollege. (Abg. Samwald: Pech haben wir nicht! Das ist Anschauungssache!) Es ist keine Frage der Betrachtung, wenn man über Tatsachen spricht. Eine Tatsache ist zum Beispiel, daß der Herr Finanzminister hergeht und jetzt für alle Heime, Pflegeheime, Altersheime, in Österreich, die von den Sozialhilfeträgern und von den Gemeinden unterhalten werden, ab 1. Jänner verbindlich eine achtprozentige Mehrwertsteuer für die Pflegegebühren vorsieht, die die Leute dort zu bezahlen haben.

Meine Damen und Herren! Das ist die Sozialhilfe, die über den Weg der Steuerpolitik neuerlich Schiffbruch erleiden wird. Das ist doch ungeheuerlich, eine solche Vorgangsweise, wenn Sie wissen, daß im Schnitt die Heimbewohner 3 500 bis 4 000 S Pension haben, wenn es viel ist. Jetzt sollen diese zu einer Heimgebühr von 2 500 bis 2 800 S plötzlich noch einmal die Mehrwertsteuer bezahlen. (Abg. Dr. Reinhardt: Das stimmt nicht!) Das stimmt nicht, sagt er. Herr Kollege, lesen Sie bitte den Erlass des Finanzministers, dann werden Sie genau sehen, was drinnen ist. Ich glaube, er liest immer nur die Propagandaschriften, daher weiß er nicht, was er zu sagen hat. (Beifall bei der FPÖ. — Abg. Samwald: Fragen Sie den Xandl in Graz!)

Herr Kollege, darauf werde ich Ihnen heute noch eine Antwort geben, auf den Xandl. (Abg. Dr. Reinhardt: Keine Ahnung!) Herr Kollege, ich glaube, nach dem, was Sie jetzt gesagt haben, Sie haben das ASVG noch nicht einmal gesehen. Sie wissen nicht einmal, wie es aussieht.

Ich darf eine Stelle aus dem Erlass zitieren, die ja bezeichnend dafür ist, mit welcher Grundeinstellung sich der Herr Finanzminister sein Körbergeld auf Kosten der armen Leute heute schafft. Er sagt, es müsse zu dieser Maßnahme gegriffen werden, weil eben die Sozialhilfeträger im Rahmen der sozialen Dienste freiwillige Leistungen in einem immer größeren Ausmaß erbringen; darunter zählen Landaufenthalte, Ausflugsfahrten, Kaffeejauen usw. — Ja, sind wir das den betagten Leuten auch schon neidig, daß wir das als Veranlassung nehmen, um ihnen 8 Prozent Mehrwertsteuer bei ihren Heimgebühren aufzubürden?

Dr. Jörg Haider

Das, meine Damen und Herren, ist ja das Ungeheuerliche, daß man nicht über einen Abbau von Privilegien heute redet, sondern auf Kosten der kleinen Leute eine Politik des Ausquetschens macht.

Natürlich ist mir klar, daß ein Minister, der im Monat steuerfrei 12 000 S Wohnungsbeihilfe bezieht und in einer Gemeindewohnung in Wien logiert, wo er 150 S bezahlt, ein gestörtes Verhältnis zu diesen Problemen hat, meine Damen und Herren. (Beifall bei der FPÖ.) Es ändert das jedenfalls nichts daran, daß dieses Budget einen Rückzug aus der Sozialpolitik darstellt, einen Rückzug, der nicht ungeschohren bleiben kann. (Neuerlicher Beifall bei der FPÖ.)

Ich darf Sie aber doch noch einmal dazu einladen, daß wir vernünftig über diese Dinge reden, wieweit die Entwicklungen echt als Zukunftsentwicklungen gesehen werden.

Der bekannte Professor Dahrendorf hat gerade im Zusammenhang mit der Rezessionsentwicklung des Jahres 1974/75 in seinem Buch „Die neue Freiheit“ davon geschrieben, daß das „Ende des Durchschnittes“ erreicht ist. Er meint damit, wir haben bisher ein Sozialsystem gehabt, wo jeder relativ gleichmäßig einen bestimmten Anteil des Kuchens, der da erarbeitet worden ist, bekommen hat, die einen ein bissel mehr, die anderen ein bissel weniger. Aber im Grunde waren alle damit zufrieden. Das Ende des Durchschnittes bedeutet auch für ihn, daß die Verteilungsproblematik sich verschärfen wird und daß es ein Problem der Gerechtigkeit sein wird, mit knapperen Mitteln gerechtere Verhältnisse zu schaffen.

Daher, meine sehr geehrten Abgeordneten der Regierungsfraktion, daher glauben wir Freiheitlichen, daß das Sparen auf Kosten des Sozialbudgets nur unter der Voraussetzung stattfinden kann, daß dieses Sparen von Vorbildern getragen ist. Diese Vorbilder fehlen uns heute, denn wo ist die Spargesinnung etwa bei der Schulbuchaktion? Sie wissen genau, wie hier das Geld zum Fenster hinausgeschmissen wird, wenn etwa, um nur ein Beispiel zu zitieren, bei den Abendhandelsakademien sich pro Semester in einer Stadt, von der ich es weiß, 300 Erstanfänger melden, deren Zahl sich bis zu Weihnachten auf 50 reduziert, aber zum Schulbeginn bekommen sie alle die komplette Ausstattung an Schulbüchern, und dann schmeißen sie sie weg, nach drei Monaten, weil sie nicht mehr in diese Schule gehen wollen. Hier werden Gelder in Hülle und Fülle vergeudet.

Sie haben den Verwaltungsaufwand. Sie haben bei der Regierungspropaganda nicht zurückgesteckt, und Sie haben auch, bitte schön, nicht darüber nachgedacht, obwohl es auch der Abgeordnete Dallinger zu Recht angezogen hat: Wie können wir auch bei den einzelnen Leistungsstrukturen in der Sozialversicherung gerechtere Systeme schaffen?

Was ist denn bei der Arbeitslosenversicherung? Wir haben doch heute ein System, das der Kontrolle entglitten ist. Es werden unzählige Steuerschillinge heute auch für Leute aufgewendet, die aus der Arbeitslosigkeit ein Geschäft machen. Das muß man einmal ganz ehrlich sagen, daß die Leute, die täglich brav am Arbeitsplatz stehen und ihren Arbeitslosenversicherungsbeitrag bezahlen, das für viele tun, die heute zu Unrecht diesen Beitrag kassieren, weil sie sich nur von einer Stelle zur anderen vermitteln lassen. Darüber können wir reden. Da könnte man das System gerechter machen, daß der, der wirklich arbeitslos ist, auch eine bessere Sicherung erhält. Aber nicht, daß wir mit den Steuerschillingen der einzelnen die Parasiten unseres Systems finanzieren! (Beifall bei der FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Reinhart.) Herr Kollege, das ist eine billige Methode, solche Fragen zu stellen, weil sonst müßte ich Sie fragen: Haben Sie sich überhaupt schon einmal mit der Sozialpolitik auseinandergesetzt? (Lebhafte Heiterkeit. — Abg. Dr. Reinhart: Nein!) Aber ich bin ja nicht so ungeheuerlich.

Herr Kollege, nachdem Sie mir nicht glauben, darf ich Ihnen vielleicht ein Beispiel aus Ihrer Fraktion anbieten. (Abg. Dr. Reinhart: Aber ein gescheites!) Ob es gescheit ist, das müssen Sie selber beurteilen. Aber der Professor Schumpeter wird Ihnen wohl gut genug sein für ein Zitat, und er hat gesagt: „Die Krise des Steuerstaates ist nicht eine Krise der Finanzen, sondern eine solche der Art ihrer Verwendung.“

Und genau das meinen wir, meine Damen und Herren. Wir wollen hier nicht eine Hatz machen und sagen, der Minister ist bös! Der kann ja gar nichts dafür, daß ihn der Finanzminister so beschritten hat. Er ist ja ambitioniert, Sozialpolitik zu betreiben, aber Androsch läßt ihn nicht, und Sie lassen sich das in dieser Fraktion gefallen, daß die Art der Mittelverwendung nicht diskutiert wird, sondern daß man einfach sagt, dort, wo Steigerungen sind, knallen wir den Leuten höhere Beiträge hinauf!

Das ist, glaube ich, die Vorgangsweise, und daher müssen wir fordern: Vor einer Belastung der Bevölkerung muß es zum Abbau der Verschwendungsirtschaft in vielen Bereichen

1432

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Dr. Jörg Haider

des öffentlichen Systems kommen! Das ist Solidarität, aber nicht, daß die, die unten sitzen und zu wenig haben, ständig solidarisch Beiträge leisten, damit sie denen, die oben sind, ihre Defizite stabilisieren. So geht das sicher nicht!

Androsch hat natürlich ein gestörtes Verhältnis zu einer Milchpreiserhöhung um 1 S, denn er kauft sich wahrscheinlich keine mehr. Er kann ja am Opernball 60 000 S an Steuergeldern für Sekt verjubeln. Das ist für ihn kein Begriff, und daher weiß er nicht, wie die Folgewirkungen sind. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Reinhardt.*) Das ist eine ganz klare Stellungnahme dazu, wie der Geist des Sozialbudgets heute ist. Wenn uns, Herr Kollege, in der Budgetrede das Sparen zur Pflicht gemacht wird, dann steht man halt wirklich unter dem Eindruck, daß gerade dann, wenn zu dieser Pflicht gerufen wird, es in dieser Regierung sehr viele Schwerhörige gibt, die wirklich nichts vom Sparen wissen wollen. Die könnten bei sich selbst anfangen.

Daher, meine Damen und Herren, glauben wir, daß wir mit Recht zu diesem sozialpolitischen Ansatz heute kritisch Stellung genommen haben, weil es keinen Stillstand in der Sozialpolitik geben kann. Die Sozialpolitik muß für uns eine ständige Aufgabe sein; eine Aufgabe, die insbesondere unter jenem Aspekt der Debatte, die über den Liberalismus in Österreich ausgebrochen ist, sehr interessant zu führen sein wird, weil es darum geht, gerechtere Verhältnisse zu schaffen, wofür wir uns als eigenständige liberale Fraktion sicherlich einsetzen wollen. Wir wissen, daß es für manche heute ein goldenes Netz der sozialen Sicherung gibt, aber auch für viele noch die Schlinge um den Hals. Das kann nicht einfach zur Kenntnis genommen, sondern hier müssen die Reformmaßnahmen weiter fortgesetzt werden.

Früher hat man gesagt: Na ja, die SPO hat halt einen eigenen Stil der Politik. Sie behauptet: Wir heben höhere Steuern und Gebühren ein, und dafür geben wir auch bessere Leistungen. Heute ist es so, daß man zwar höhere Steuern einhebt, aber die Leistungen müssen in fortschreitendem Maße die Leute selbst bezahlen. Aus den Begünstigten sind also die Belasteten geworden. Das ist etwas, worüber man nicht hinwegdiskutieren kann.

Früher hat ein Finanzminister einem von 1 S, den er weggenommen hat, 50 Groschen wieder zurückgegeben. Jetzt hat er seine Zahlungen eingestellt, und wir haben einen Zustand wie zu Zeiten vor der Beschußfassung des Unterhaltsvorschußgesetzes, nämlich daß wir nicht wissen, welche Beitragsleistungen

der Bund künftig etwa im Bereich der Pensionsversicherung überhaupt noch zu übernehmen bereit sein wird.

Meine Damen und Herren! Man kann nicht immer vom Generationenvertrag im Bereich der Sozialversicherung reden und dann nicht bereit sein, diesen Vertrag einzuhalten. Ich würde sagen: Die Familien und jene Menschen, die am Arbeitsplatz stehen, halten den Generationenvertrag schon ein, nur der Finanzminister hält sich nicht an diesen Generationenvertrag. Deshalb sind höhere Beiträge notwendig geworden. Das ist der Einstieg in die wirkliche Diskussion um die zukünftige Entwicklung unseres Sozialstaatgefüges.

Wir glauben auch, daß es falsch ist, diesen Weg der symmetrischen Besteuerung fortzusetzen, weil heute schon in vielen Bereichen unser Sozialstaat zu einem Tummelplatz von Interessen geworden ist, wo das Recht des Stärkeren herrscht. Interessengruppen, die zahlenmäßig interessant sind, dürfen sich durchsetzen, und andere, die zahlenmäßig für wählervirksame Entscheidungen nicht interessant sind, wie etwa die Bäuerinnen, die Gattinnen von Selbständigen und in vielen Bereichen die Hausfrauen, fallen durch den Rost der Sozialpolitik, weil man sie politisch einfach zuwenig erfassen kann und sie noch nicht organisiert sind.

Wir haben den Mut zur Wahrheit, der von einem Ihrer Redner gefordert worden ist. Wir haben den Mut zur Wahrheit, diese Dinge hier offen darzulegen. Wir haben Ihnen auch unsere Zusammenarbeit auf der Basis einer wirklichen Strukturänderung angeboten.

Wir sagen ganz offen, daß für uns Freiheitliche Sozialpolitik darin besteht, daß diejenigen, die es sich leisten können, keine öffentlichen Förderungen brauchen, aber diejenigen, die es sich nicht leisten können, bessere Unterstützungen in diesem Staat bekommen sollen. Das ist ein gerechter Weg, der auch bei knappen Mitteln den Menschen eine bessere Lebensqualität in Zukunft sichern wird können.

Daher ist vielleicht auch die Frage des Abgeordneten Gmoser in seiner Rede ganz berechtigt gewesen. Er sagte: Es ist ja im Bereich der Sozialdemokratie immer die Frage im Raum gestanden, dafür zu kämpfen, daß sich ein Familienvater nicht mehr fragen muß: Wie schaffe ich mein tägliches Brot für meine Familie? Das ist schon richtig. Aber diese Frage hat sich nicht geändert, meine Damen und Herren. Wenn Sie heute einmal gegenüberstellen, wie hoch das Nettoeinkommen eines durchschnittlichen Einkommensbeziehers, eines Alleinverdieners mit zwei Kindern, ist und wieviel ihm der Staat an Subventionen schon

Dr. Jörg Haider

zuschließen muß, damit er mit seiner Familie leben kann, dann kommen Sie auf einen Prozentsatz von 42 bis 45 Prozent.

Jetzt frage ich mich: Sollen die Menschen die Chance haben, durch ihre eigene Leistung ein Einkommen zu erwirtschaften, das ihren Familien ein Auslangen sichert, oder soll man durch eine fortschreitende staatliche Besteuerung und Gebührenbelastung so viel abschöpfen, daß der einzelne zum Sozialhilfeempfänger in breitestem Umfang deklariert wird? Das kann doch nicht der richtige Weg sein. Man sollte den Familien die Möglichkeit bieten, jenes Einkommen, um das es geht, selbst zu erarbeiten.

Daher ist es vielleicht auch angebracht, weil zuerst gesagt wurde, man solle den Xandl aus Graz fragen, wie das mit der Gerechtigkeit bei den Gebühren in Graz aussehe, festzustellen, daß Zahlen eine nüchterne Sprache sprechen.

Da gibt es etwa einen Vergleich zwischen den Kindertagesheimen in Wien, Innsbruck und Graz. In Wien kostet ein Aufenthalt in einem Kindertagesheim bei einem monatlichen Familieneinkommen von 7 000 S wöchentlich 245 S, in Graz wöchentlich 102 S. Herr Kollege, wo ist da die unsoziale Politik? Das sind um mehr als 100 Prozent weniger. (Beifall bei der FPÖ. — Zwischenruf bei der SPÖ.) Setzen wir fort, Herr Kollege.

Setzen wir fort, und es sollte mich freuen, wenn es mir gelingt, durch eine ausführliche Berichterstattung Ihren notorischen Informationsnotstand über die Grazer Situation zu beseitigen. (Neuerlicher Zwischenruf bei der SPÖ.)

Herr Kollege! Da haben wir die Straßenbahnen. In Wien gibt es keine Seniorenkarten, aber in Graz gibt es sie. Dort zahlt ein Pensionist mit einer Pension unter 10 000 S überhaupt nichts, er hat eine Gratisfahrt, während er in Wien voll bezahlen muß, meine Damen und Herren. (Beifall bei der FPÖ.)

Das Essen auf Rädern, eine ganz wichtige sozialpolitische Einrichtung, kostet in Wien 29,50 S bis 33 S und in Graz 20 S. Herr Kollege! Das sind Fakten, die eine deutliche Sprache sprechen!

Ich muß ganz ehrlich sagen, der Kollege Schranz liegt schief, wenn er in einem Artikel schreibt, das sei ein reaktionäres System. Sie haben mit Ihrer Fraktion in Graz bei der Budgetverhandlung diesem in ihren Augen offenbar reaktionären System selbst zugesagt. Das war die Antwort auf ein „reaktionäres System“, das Sie kritisiert haben. (Zwischenruf des Abg. Dr. Reinhart. — Abg.

Dr. Steger: Das weiß der Reinhart nicht? Der letzte große Reinhart war halt der Max Reinhart!) Das ist ein Problem der Information, das jetzt, glaube ich, bei ihm gegeben ist.

Eines darf ich wohl auch hier betonen: Wenn der Herr Abgeordnete Gmoser in diesem Zusammenhang in seiner Rede gemeint hat, er müsse sich für seinen Bürgermeister in Graz schämen, dann ist das eine ungeheure Vorgangsweise, denn keiner braucht sich für den politischen Verantwortlichen in einer anderen Partei zu schämen. Wir alle haben Respekt und Hochachtung voreinander. Ich schäme mich auch nicht für meinen Landeshauptmann, nur weil er einer anderen Fraktion angehört.

Das, wofür wir uns aber schön langsam schämen müssen, steht heute in den Zeitungen zu lesen, nämlich daß unser Außenminister der österreichischen UNO-Botschaft in New York die Anweisung gibt, für das kommunistische Regime Kuba und seine Aufnahme in den Sicherheitsrat zu stimmen. Das ist ein Skandal, meine Damen und Herren! (Zustimmung bei der FPÖ und bei der ÖVP.)

Das ist die Liberalität einer Kooperation mit sogenannten Befreiungsbewegungen, die die Freiheit überall dort beseitigt haben, wo sie eingesetzt worden sind.

Nun, meine Damen und Herren, lassen Sie mich aber zurückkehren zum Sozialbudget. (Ruf bei der SPÖ: Man soll sich keine Stiefel anziehen, die einem nicht passen! So eine Überheblichkeit! — Abg. Dr. Marga Hubenek: Man darf nicht anderer Meinung sein als Sie!) Man darf nicht so kritikempfindlich sein. Er glaubt, wir sollen uns keine Stiefel anziehen, die uns nicht passen. Man sollte aber auch den Kubanern keine Stiefel anziehen, damit sie woanders einmarschieren können, um die Freiheit auszurotten. (Zustimmung bei der FPÖ.)

Ich glaube daher sagen zu können, daß unser Weg der Sozialpolitik davon bestimmt sein wird. Wir sind bereit hier mitzuwirken, das System zu ändern und zu reformieren, daß wir einen mündigen Bürger erhalten, der die Chance hat, sein Leben selbst zu gestalten, damit er nicht allmählich den Weg eines Bürgers geht, der zum Sardellenringler wird, denn bekanntermaßen — der Herr Abgeordnete Mondl wird das ja wissen — ist ein Sardellenringler ja nichts anderes als ein ehemaliger Walfisch, der den Weg der sozialistischen Emanzipation gegangen ist. (Heiterkeit und Beifall bei der FPÖ.)

1434

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Dr. Jörg Haider

Nachdem aber bei der letzten Debatte so viel über die 34. ASVG-Novelle und am ersten Budgettag vom Liberalismus geredet worden ist ... (Abg. Dr. Reinhart: Sie nehmen das Parlament sehr ernst, wie?) Das Parlament nehme ich sehr ernst, selbstverständlich. (Abg. Anton Schlageter: Aber dich nicht!) Aber Sie fühlen sich wahrscheinlich auf den Schlipps getreten. Auch hier möchte ich auf Grund Ihrer Erregung, Herr Abgeordneter Reinhart, Wilhelm Busch zitieren, der gesagt hat: Die Erregung ist ein Zustand, der immer dann eintritt, wenn man sich erwischt fühlt. Und genau das, glaube ich, ist bei Ihnen der Fall! (Heiterkeit und Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Reinhart: ... Schulzeit!) Ich habe ja den Vorteil, noch nicht so lange von der Schule weg zu sein, daher habe ich noch nicht so viel vergessen wie offenbar Sie, aber ich werde mich weiterbilden. (Beifall bei der FPÖ. — Abg. Peter: Hör auf, sonst geht es 12 : 0 aus!) Das ist fast so wie das Match des KAC gegen den WEV.

Darf ich also zurück zur Sozialpolitik kommen. Der Abgeordnete Reinhart wird mir verzeihen, daß wir die Freundlichkeiten nicht mehr weiter austauschen.

Ich meine, daß wir aufgrund dieser Situation, meine Damen und Herren, gerne der Aufforderung, die die Frau Abgeordnete Metzker als Vorsitzende des Sozialausschusses ausgesprochen hat, nachkommen, nämlich gemeinsam darüber nachzudenken, wie es weitergeht. Ich möchte nur aufgrund der Budgetsituation nachweisen, daß wir heute für viele Bereiche durch dieses Budget, durch die Maßnahmen, die ergriffen worden sind, Schwachstellen haben, die es zu korrigieren gilt. Darf ich Ihnen ein Beispiel nennen, vor allem hinsichtlich der Einkommensentwicklung der einkommensschwächeren Bevölkerungskreise:

1979 bekam ein Ausgleichszulagenempfänger rund 3 300 S. Wenn man das auf den Milchpreis von 1979 umrechnet, ergibt das, daß er sich um den Monatslohn 423 Liter Milch kaufen konnte. 1980 haben wir eine Erhöhung der Ausgleichszulagen auf rund 3 500 S, 3 497 S sind es, glaube ich, und eine Milchpreiserhöhung. Und jetzt rechnen Sie um, wieviel er noch bekommt. Er kriegt 380 Liter Milch dafür. Das heißt, aufgrund der Einkommensschwächung durch die Sozialpolitik des Finanzministers sind ihm 43 Liter Milch von seinem Gehalt weggestohlen worden. Das ist für den Bezieher eines kleinen Einkommens eine ganz erhebliche, einschneidende Belastung.

Dasselbe trifft bei den Familien zu. Für eine Familie mit 2 Kindern, meine Damen und Herren, ist es nicht zuviel, wenn sie einen Liter Milch pro Tag trinkt. Wir haben 1979 die Kinderbeihilfen um 30 S angehoben, aber die Milch ist auch pro Jahr — wenn man es umrechnet: im Tag ein Liter Milch — um 360 S teurer geworden. Daher glauben wir, daß die Dinge nicht mehr zusammenstimmen und eine Einkommensverschlechterung der Familien, der einkommensschwachen Gruppen in diesem Lande eingetreten ist, die man einfach nicht übersehen kann.

Was nützt der schöne Spruch auf den Werbeplakaten „Butter kann durch nichts ersetzt werden“, wenn sich die Familie dieses unersetzblichen Gut nicht mehr leisten kann, meine Damen und Herren? Das sind die Realitäten, weshalb wir Bedenken bei ihrem Weg der Sozialpolitik haben.

Wir haben daher einen Antrag auf Staffelung der Kinderbeihilfen nach dem Alter eingebracht. Jetzt sehen wir durch die Pressekonferenz der Frau Statssekretär Karl, daß sie unseren Überlegungen beitritt — wir freuen uns sehr darüber — nur, meine Damen und Herren, mit dem Unterschied, daß diese Leistungen aus der Sicht der SPÖ erst 1981 und 1982 eintreten sollen. Aber die Einkommensverschlechterung der Familien und der Ausgleichszulagenrentner, der einkommensschwachen Schichten in diesem Lande, ist ja jetzt schon passiert! Sie ist jetzt schon vorhanden und muß jetzt schon ausgeglichen werden, daher darf man sich, glaube ich, um diese Maßnahmen nicht drücken.

Man hat auch das Gefühl, der Familie Österreicher geht es gegenüber der Regierung wie jemandem, der telefoniert, gegenüber dem Wählamt. Er muß immer wieder feststellen, daß es heißt: Im Augenblick sind alle Leitungen besetzt, bitte warten, bitte warten. — Genauso heißt es bei der Frau Staatssekretär und beim Herrn Finanzminister: Im Augenblick sind alle Leistungen gestrichen, bitte warten, bitte warten bis zum Jahre 1982. Denn da kommen Wahlen und da werden wir wieder den Sack öffnen, um zu verteilen.

Das ist, glaube ich, eine nicht sachgerechte politische Entscheidung, die Sie vorgenommen haben, vor allem, weil auch auf steuerlichem Gebiet die Belastung der Bevölkerung sehr stark geworden ist.

Wenn der Finanzminister in seiner Budgetrede zum Kapitel Soziales gesagt hat, es sei eine Senkung der Steuernettobelastung des durchschnittlichen Familieneinkommens mit zwei Kindern eingetreten, so kann das nicht stimmen, meine Damen und Herren, denn

Dr. Jörg Haider

— ich zitiere das Wirtschaftsforschungsinstitut — die Lohnsteuerquote liegt 1979 bei 9,7 Prozent und wird bis zum Jahre 1982 um 20 Prozent auf 11,7 Prozent steigen. Das heißt ja, daß ein Ausgleichszulagenempfänger heute direkt froh sein muß, wenn er in den nächsten Jahren keine Einkommenserhöhung bekommt, damit er nicht in die Progression hineinwächst. Das ist die Realität, wie heute bei uns die sozialpolitischen Vorkehrungen getroffen werden.

Das Verhältnis Durchschnittseinkommen — Grenzsteuersatz hat sich ebenso entwickelt. Von 1960 bis 1977 haben wir eine Verschärfung der Grenzsteuersätze von 17,5 Prozent auf 27,5 Prozent hinnehmen müssen, was natürlich zu einer erheblichen Verschärfung der Belastung der Einkommen bei jeder geringfügigen Einkommenserhöhung führt.

Man muß die sozialpolitischen Überlegungen daher in einem Gesamtkomplex betrachten. Ich habe den Herrn Bundeskanzler wirklich nicht verstanden, als er gemeint hat, die Lage der Arbeitnehmer ist anders als zu den Zeiten, in denen man noch Schlösser gebaut hat. — Schlösser baut man heute vielleicht nicht, aber die Marmorburgen, wo jene mächtigen Technokraten dann über die Leute herrschen und ihnen die Beiträge vorschreiben, die ihr Einkommen sehr wesentlich betreffen, die existieren auch. Das ist auch eine moderne Folge der Vogtei, wie wir sie heute vorfinden.

Wir bekennen uns daher, meine Damen und Herren, zu einem schichtenspezifischen Ausgleich der Belastungen der Bevölkerung und glauben daher auch, mit gutem Recht einen Initiativantrag einbringen zu können, den wir als einen Antrag betrachten, der zumindest für diese Heizperiode den Menschen, die durch die gestiegenen Kosten erheblich belastet worden sind, einen teilweisen Ausgleich des Heizungsaufwandes bringen soll. Wir wissen, dem Grundnahrungsmittelbereich können wir den vollen Ausgleich nicht gewähren. Wir haben daher einen Antrag gestellt, den ich hiermit einbringen darf.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Jörg Haider, Dr. Stix und Genossen betreffend Abgeltung der gestiegenen Heizkosten für einkommensschwache Bevölkerungskreise.

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird ersucht, dem Nationalrat eine Regierungsvorlage zuzuleiten, die eine einmalige Abgeltung der gestiegenen Heizkosten für die Heizperiode 1979/80 zum Gegenstand hat. Die Höhe dieser Abgeltung soll 500 S betragen.

Als Begünstigte sind Personen vorzusehen, deren Einkommen (Familieneinkommen) folgende Beträge nicht überschreiten:

1. Alleinstehende bzw. Alleinverdiener 3 500 S monatlich,
2. Verheiratete ohne Kinder 5 000 S monatlich,
3. Familien mit Kindern 7 500 S monatlich.

Wir glauben, daß das ein sehr maßvoller Antrag ist, bei dem ich die beiden anderen Fraktionen höflich ersuchen darf mitzugehen, um wenigstens auf diese Weise die Belastungen, die gerade für viele unserer Mitbürger vor Weihnachten empfindlich gestiegen sind, auszugleichen und die Heizperiode für sie finanziell besser zu gestalten, indem man ihnen wenigstens einen kleinen Ausgleich in ihrer Einkommenspolitik ermöglicht.

Sie brauchen ja nur nachzurechnen: Ein Pensionist, der seinen Ofen im Winter nur auf Sparflamme eingestellt hat, heizt 24 Stunden und braucht im Schnitt, wenn der Ofen sparsam eingestellt ist, 10 Liter Heizöl. Durch die gestiegenen Preise ergibt sich also hier ein monatlicher Mehraufwand von 240 S. Rechnen wir mit einer Heizperiode von vier Monaten, sind wir auf rund 1 000 S, und die Hälfte sollte wenigstens durch diesen sozialpolitisch motivierten Antrag vergütet werden.

Ich darf Sie daher einladen, meine Damen und Herren, uns zu helfen, diesen Antrag zu beschließen und einer positiven Verabsiedlung zuzuführen.

Was uns natürlich am Budget noch stört, ist die Tatsache, daß es zu einer Kürzung auch im Bereich der arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen gekommen ist. Ich muß ganz ehrlich sagen: Es ist nicht ganz verständlich, warum gerade der Aufwand der Lehrausbildung, sprich: die Aufwendungen für die Lehrlinge, um 42 Millionen Schilling in diesem Budget gekürzt worden sind.

Meine Damen und Herren! In der Regierungserklärung steht so viel Schönes über die Förderung der Jugend, über die Chancengleichheit auch für die berufstätige Jugend, einschließlich der Berufsschulreform, und wir wissen, daß wir in vielen Bundesländern aufgrund der regionalen Arbeitsmarktprobleme Arbeitslosigkeit bei den jungen Menschen haben. Wir wissen, daß es hier Maßnahmen zu setzen gilt und daß gerade die Lehrlinge in Österreich nicht zu den einkommensstarken Gruppen der Jugend zählen, wenn man das überhaupt sagen darf. Es ist unverständlich, warum dieser Ansatz um 42 Millionen Schilling gekürzt wird.

1436

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Dr. Jörg Haider

Herr Abgeordneter Gmoser — ich muß ihn noch einmal zitieren — hat von sich gesprochen, indem er gesagt hat: Ja ich habe als Bursch, als ich auf der Hochschule studiert habe, nicht Assistent werden können. Dazu möchte ich ihm sagen: Inzwischen dürften sich die Umstände doch geändert haben. Er soll seinen eigenen Klubsekretär Dr. Kostelka fragen. Bei einem schwarzen Professor waren er als sozialistisches Mitglied und ich als Freiheitlicher als Assistenten möglich, noch vor dem UOG. Das war damals Professor Günther Winkler. Ich glaube also, man soll hier nicht schwarzweißmälen.

Aber es hätte mir besser gefallen, hätte Herr Abgeordneter Gmoser nicht von sich gesprochen, sondern hier dazu Stellung genommen, warum denn für die Lehrausbildung der jungen Menschen weniger aufgewendet wird, warum weniger Maßnahmen im Bereich der Arbeitsmarktpolitik möglich sind. Denn bei 196 000 Lehrlingen in Österreich sind 18 000 Beihilfen in der Vergangenheit ein ganz bescheidenes Ausmaß.

Das sind also noch einige Anmerkungen zum Budget und unsere grundsätzliche Überlegung dazu.

Ich darf abschließend feststellen:

Wir ersuchen beide Fraktionen, den Antrag, den wir eingebracht haben, zu würdigen und mit Ihrer Zustimmung auch gleichzeitig damit zur Kenntnis zu nehmen, daß wir wirklich zu ernsthaften Gesprächen und zur Zusammenarbeit bereit sind, wenn es gelingt, im Bereich der Sozialpolitik einen Weg zu gehen, der Reformen vorsieht, Reformen in dem Sinne, daß wir nicht allmählich dazu übergehen, den Staat aus der Verantwortung zu entlassen und die Leute mit den Kosten der Leistungen, die nun einmal bestehen, zu belasten, sondern daß wir fragen, wie Leistungsstrukturen in der Sozialversicherung ausschauen. Wir müssen fragen, ob überall Gerechtigkeit bei der Verteilung beobachtet wird und ob wir nicht auf diese Weise erhebliche Beitragserhöhungen abfangen können, um den Menschen draußen ihre Einkommen nicht weiter zu schmälern.

Es war für uns nicht erfreulich, im Zuge dieser Sozialdebatte feststellen zu müssen, daß ein Großteil der Regierungsfraktion eher als Beschwichtigshofräte hier unterwegs war, der Herr Sozialminister bei der 34. ASVG-Novelle bedauerlicherweise überhaupt geschwiegen hat. Ich glaube, er hätte ja ruhig sagen können, daß er nicht ganz einverstanden ist damit, daß Sozialmittel für das Budgetlöcherstopfen verwendet werden.

Daß der Herr Bundeskanzler zu diesem Budget offenbar auch nichts zu sagen hat, sondern in den Olymp der internationalen Politik entfleucht, erinnert mich an einen Zustand, wie er beim Niedergang der ÖVP-Alleinregierung registrierbar war. (*Lebhafter Beifall bei der FPÖ.*)

Präsident Mag. Minkowitsch: Der Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Jörg Haider, Dr. Stix und Genossen ist genügend unterstützt und steht mit zur Debatte.

Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Bundesminister. Ich erteile es ihm.

Bundesminister für soziale Verwaltung Dr. Weissenberg: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Schwimmer hat bereits anlässlich der Behandlung der 34. ASVG-Novelle am vergangenen Dienstag mein Nicht-zu-Wort-Melden als eine Demonstration interpretieren wollen, und Herr Abgeordneter Dr. Haider hat das soeben auch getan. Beide irren.

Erstens habe ich, meine Damen und Herren, veranlaßt durch die dringliche Anfrage, bereits am 9. 10. zu diesem Thema Stellung genommen und habe mich bereits damals eindeutig dazu bekannt, daß die vorgesehenen Finanzierungsmaßnahmen der Novelle zwar nicht sozialversicherungsrechtlich begründet sind, aber gesamtpolitisch gesehen einen wichtigen Beitrag zum weiteren Ausbau unserer Vollbeschäftigung darstellen.

Zweitens habe ich im Finanz- und Budgetausschuß zu einer Reihe von Detailfragen, die an mich gestellt wurden, Stellung genommen.

So habe ich unter anderem auch auf die Behauptung, daß durch die finanziellen Umstrukturierungen in der Sozialversicherung die Gesundenuntersuchungen gefährdet sein könnten, damals geantwortet, daß die gesamte Krankenversicherung für Zwecke der Gesundenuntersuchungen sogar nach den Maßnahmen der 34. ASVG-Novelle für 1980 immer noch 1 350 Millionen Schilling Reserven zur Verfügung haben wird, von denen nach den bisherigen Erfahrungen maximal zirka 150 Millionen Schilling verbraucht werden. Es bleiben also für das Jahr 1981 und die weiteren Jahre insgesamt noch 1,2 Milliarden Schilling übrig.

Diese Reserven reichen aus, im bisherigen Umfang das Programm der Gesundenuntersuchungen neun Jahre hindurch ohne zusätzliche Beitragseinnahmen durchführen zu können. Selbst wenn wir dieses Programm verdoppeln würden, könnten wir nahezu fünf Jahre damit auskommen.

Bundesminister Dr. Weissenberg

Und selbst, Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer, wenn wir das Vorarlberger Programm auf ganz Österreich ausdehnen könnten, wozu wir auf Grund der mangelnden Kapazitäten leider nicht in der Lage sind, hätten wir für das Jahr 1981 noch immer eine Reserve von 900 Millionen Schilling zur Verfügung.

Ich kann Ihnen versichern, meine Damen und Herren, daß niemand bei den Budgetberatungen daran gedacht hat, auch nur eine Gesundenuntersuchung in der Zukunft unmöglich zu machen oder zu erschweren. Es hat nicht nur niemand daran gedacht, sondern ich versichere Ihnen: Wenn es dazu gekommen wäre, hätte ich als zuständiger Minister dazu meine Zustimmung nicht geben können. (Beifall bei der SPÖ.)

Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer! Sie haben gemeint, um solches in der Zukunft verhindern zu können, um das Programm der österreichischen Gesundenuntersuchungen wie das Vorarlberger Programm auszudehnen, müßte die Selbstverwaltung verstärkt werden.

Ich brauche Sie als Kassendirektor doch nicht auf den § 132 b Abs. 2 ASVG zu verweisen, wo es ausdrücklich heißt, der Hauptverband habe die Durchführung dieser Gesundenuntersuchungen durch Richtlinien zu regeln. Das ist die Selbstverwaltung. Es sei denn, Sie sind der Meinung, daß der Hauptverband nicht zur Selbstverwaltung gehört, obwohl bekanntlich auch dort die Funktionäre der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer zu entscheiden haben.

Wenn nun, obwohl diese Fakten bekannt sind, meine Damen und Herren, noch immer von der Zerschlagung der Gesundenuntersuchungen gesprochen wird — im vergangenen Jahr ist ja eine ähnliche Maßnahme getroffen worden, hat Herr Abgeordneter Dr. Wiesinger sogar vom Waterloo der Gesundenpolitik der Sozialisten gesprochen —, dann folgen solche Behauptungen offenbar nicht den gängigen mathematischen Spielregeln, wie wir sie nach Adam Riese in der Schule gelernt haben, sondern da fällt mir doch aus Goethes Faust das berühmte Zitat ein:

Neun ist eins und zehn ist keins, das ist das Hexen-Einmaleins.

Der Herr Geheimrat würde sich freuen, wenn er erkennen könnte, wie sehr diese Lehren heute bei der Opposition auf fruchtbaren Boden gefallen sind. (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Peter: Herr Bundesminister: Das Hexen-Einmaleins im Budget ist auch nicht schlecht!)

Zu dem Waterloo vom vorigen Jahr habe ich schon damals gesagt: Napoleon wäre sicherlich dem Schicksal für ein solches Waterloo unendlich dankbar gewesen. (Beifall bei der SPÖ.)

Ich erkläre aber hier mit allem Nachdruck, daß wir, die gesamte Bundesregierung und die zuständigen Minister, alles daran setzen werden, wie Herr Minister Salcher vorhin ausgeführt hat, die prophylaktische Sozialpolitik, also auch die Gesundenuntersuchungen in der Krankenversicherung, nicht nur zu erhalten, sondern auch ganz entscheidend auszubauen.

Ein besonderer Schritt in dieser Richtung wird durch den Ausbau der arbeitsmedizinischen Dienste in den Betrieben getan werden. Diesbezügliche Vorarbeiten sind schon sehr weit gediehen.

Außerdem, meine Damen und Herren, werden wir zur Humanisierung der Arbeit, insbesondere zum Abbau der Arbeitsbelastungen, die sich durch die Schwere der Arbeit ergeben, die sich durch Überstunden, Sonn- und Feiertagsarbeit und insbesondere durch Nachtarbeit ergeben, unter besonderer Beachtung des Verursacherprinzips — das betone ich — in der Zukunft neue Akzente setzen. (Präsident Thalhamer übernimmt den Vorsitz.)

Unbestreitbar — das kann und wird auch niemand bestreiten — gibt es in dem am Dienstag beschlossenen Sozialpaket Beitrags erhöhungen und Umschichtungen im Sozialversicherungsbereich.

Herr Abgeordneter Schwimmer hat deshalb — er glaubt sicherlich, sehr originell — diese Novelle, das Paket, als „Räuber-Novelle“ bezeichnet. (Abg. Dr. Schwimmer: „5. Räuber-Novelle“)

Ich will nicht auf den juristischen Begriff des Raubes eingehen. Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer! Sie haben es genauso gelernt wie ich: Raub ist jedenfalls eine einseitige Bereicherung. Aber für die Österreicher werden durch dieses Sozialpaket für 1980 keine Leistungseinschränkungen eintreten, sondern Leistungsverbesserungen möglich gemacht werden.

Ich gebe zu — es ist sicherlich unangenehm —, und es ist wahr: Die Österreicher werden ab 1. 1. 1980 im Durchschnitt für den Gegenwert von drei Schachteln Zigaretten oder zwei Flaschen Wein oder sechs Liter Benzin einen höheren Sozialversicherungsbeitrag zu zahlen haben.

Herr Abgeordneter Dr. Haider, die untersten Einkommensschichten, von denen Sie vorhin gesprochen haben, werden im Monat 9 S mehr zu bezahlen haben.

1438

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Bundesminister Dr. Weißenberg

Sicher, das ist unangenehm, aber dafür haben die Österreicher eine gesicherte soziale Sicherheit und im August dieses Jahres den höchsten Beschäftigtenstand bekommen, den es jemals in Österreich gegeben hat. (Beifall bei der SPÖ.)

Mit 2 823 367 Beschäftigten bei einer Arbeitslosigkeitsrate von 1,2 Prozent hat Österreich zu diesem Zeitpunkt um mehr als 400 000 Beschäftigte mehr gehabt, als uns die ÖVP im Jahre 1970 hinterlassen hatte. (Beifall bei der SPÖ.)

Wenn nun der Staat oder das Parlament mit seiner Mehrheit höhere Sozialversicherungsbeiträge vorsieht, dann hat also der Staat seinen Bürgern als einen sehr realen Gegenwert die Vollbeschäftigung gegeben und gesichert, etwas, was alle Staatsbürger vom Staat erwarten und was für die Sozialisten immer die absolute und oberste Priorität in jeder Politik haben wird.

Man kann dies auch als einen Solidaritätsbeitrag der Aktiven für jene bezeichnen, deren Arbeitsplätze vielleicht gefährdet werden könnten. In diesem Sinne sind auch die Umschichtungen, die sich im Sozialversicherungsbereich ergeben, Solidaritätsbeiträge innerhalb der Sozialversicherung, da ja die Sozialversicherung in ihrer Gesamtheit der Prototyp einer Solidaritätseinrichtung, einer Solidaritätsgemeinschaft ist und daher also auch innerhalb der Sozialversicherungszweige solche Umschichtungen durchaus verständlich sein können.

Ich habe bei der Diskussion über die Finanzierung der Sozialversicherung manchmal den Eindruck — sicherlich nicht hier in diesem Hohen Hause, wo ja jeder einzelne Abgeordnete im Detail Bescheid weiß —, als ob manche, die dabei mitdiskutieren, glaubten, wir befänden uns in einem Schlaraffenland, wo man die Bäume nur zu schütteln braucht, und dann fallen die Pensionen schon von selbst herunter.

Ob die Pensionen nun durch Beiträge oder durch den Staat bezahlt werden — meine Damen und Herren, vom Himmel fallen sie bekanntlich nicht herunter, bezahlen müssen wir alle — wir, alle Staatsbürger — entweder als Beitragss Zahler oder als Steuerzahler.

Daher ist die für den Staatsbürger, wie ich glaube, aber nicht wie vielleicht für den Akademiker interessante Frage, ob die Sozialversicherungsbeiträge eigentlich noch Beiträge sind, oder ob sie schon den Charakter von Steuern angenommen haben. Für den Staatsbürger ist die wirklich wichtige Frage, ob diese Mittel, die für die Pensionsversicherung

notwendig sind, im Wege einer progressiven Einkommensteuer oder einer degressiven Sozialversicherungsbeitragsleistung aufgebracht werden. Es ist das eigentliche Problem, das jeder Sozialpolitiker kennen muß und das im Grunde genommen das Problem ist, das über 30 Jahre hindurch in Österreich schon diskutiert wurde, wie die Aufteilung der Finanzierung der Pensionsversicherung zwischen Bund und Sozialversicherungsbeiträgen erfolgen soll.

Und diese Frage, meine Damen und Herren, kann nur unter dem Gesichtspunkt der Gesamtaufgaben des Staates beantwortet werden. Jedenfalls aber nicht unter dem Gesichtspunkt, daß man gleichzeitig Leistungsverbesserungen und Steuersenkungen herbeiführen könnte.

Die künftige Entwicklung der Sozialversicherung, sowohl auf der Leistungs- wie auf der Finanzierungsseite, ist zweifellos eine ständige Aufgabe und ständige Herausforderung an uns alle. Das ist nicht nur die Problematik der Familienrechtsreform, die jetzt so im Vordergrund steht, und die beim Verfassungsgerichtshof anhängige Frage der Gleichstellung des Pensionsanfallsalters.

Wir müssen die gesamte Sozialpolitik — und daher natürlich auch die Sozialversicherung — ständig danach überprüfen, ob die vor Jahrzehnten geschaffenen Einrichtungen den heutigen Bedürfnissen auch noch entsprechen. Es mag einiges von damals heute überholt sein. Es mag einiges ergänzungsbedürftig, anderes änderungsbedürftig sein.

Wenn wir uns nun — weil so besonders aktuell — mit den Fragen der Familienrechtsreform beschäftigen, so darf ich daran erinnern, daß vor zwei Jahren das Sozialministerium gemeinsam mit dem Justizministerium eine Enquête darüber veranstaltet hat. Es wurden Arbeitskreise gebildet, von denen der wichtigste — der sich mit den Pensionsversicherungsfragen zu beschäftigen hat — in wenigen Tagen, am 12. Dezember, zu seiner Hauptsitzung zusammengetreten wird. (Zwischenruf von Abg. Dr. Schwimmer.)

Ich gebe zu, Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer, zum ersten Male. Aber es war ein Gentlemen's Abkommen mit Ihrer Fraktion, daß wir vor den Wahlen bei dieser so wichtigen und gewichtigen Frage uns nicht gegenseitig die Schädel einschlagen wollen. Denn nichts wäre für die gesamte österreichische Sozialentwicklung schädlicher, als eine solche Frage unter den Aspekten einer Wahlentscheidung diskutieren und lösen zu wollen. (Beifall bei der SPÖ.)

Bundesminister Dr. Weissenberg

Allgemein dürfte sich die Übertragung des Partnerschaftsgedankens der Familienrechtsreform in den Sozialversicherungsbereich im großen und ganzen durchgesetzt haben, wenn man die verschiedenen Stellungnahmen, die bisher dazu vorgebracht wurden, durchsieht.

Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer! Ob es dabei zu einer 60prozentigen oder andersprozentigen Größenordnung kommt, ist noch vollkommen offen, steht zur Diskussion, und niemand kann heute daraus schon irgendwelche politische Schlüssefolgerungen ziehen.

Aber ich möchte es hier zum wiederholten Male erklären — weil es mir wirklich gerade in dieser Frage so unendlich wichtig erscheint —: Ich bekenne mich zu der von mir mehrmals vertretenen Auffassung, daß in einer so schwierigen Frage versucht werden muß, dieselbe Einstimmigkeit zu erzielen, wie sie bei der Beschußfassung des Allgemeinen Sozialversicherungsgesetzes herbeigeführt werden konnte. Denn ich wiederhole: Österreich kann es sich in einer solchen Frage, die unser ganzes Sozialsystem völlig durcheinanderbringen könnte, nicht leisten, daß wir unter Wahlkampfperspektiven eine Lösung anstreben.

Ich werde mich — und das erkläre ich hier in aller Feierlichkeit und Form — bis zum letzten Augenblick bemühen, eine solche Einstimmigkeit bei dieser Lösung herbeiführen zu helfen.

Aber wie immer auch diese Lösung aussehen mag — heute kann sie noch niemand auch nur in den Konturen erkennen, geschweige denn in den Details —, das eine möchte ich völlig eindeutig feststellen, damit sich keine Zweifel in der öffentlichen Diskussion ergeben können: An den bestehenden Pensionen kann und darf hiebei nicht gerüttelt werden. (Beifall bei der SPÖ.)

Diesbezügliche Unterstellungen sind einfach aus der Luft gegriffen. Wenn solche Unterstellungen zum Beispiel in der Zeitschrift „Plus“ vom November veröffentlicht werden, meine Damen und Herren, dann wird das das Gesprächsklima für eine einvernehmliche Lösung sicherlich nicht erleichtern helfen.

In diesem Zusammenhang, meine Damen und Herren, darf ich zum wiederholten Male noch einmal für die gesamte Regierung feststellen, daß durch die Politik, die die Regierung gemacht hat, die Pensionen in der Zukunft nicht nur gesichert sein werden, sondern daß die Regierung alles unternehmen wird, diese Pensionen auch in Zukunft weiterhin dynamisch zu erhöhen und das Leistungsrecht zu verbessern. (Beifall bei der SPÖ.)

In der Arbeit, die vor uns steht, wird — in der Regierungserklärung wurde ausdrücklich darauf hingewiesen — wie bisher dem Kampf gegen die Armut besonders hohe Bedeutung zukommen. Der Abgeordnete Dr. Schwimmer hat am Dienstag gemeint, er vermisste jedes Ziel der Sozialistischen Partei in der Armutsbekämpfung. Er hat aber heute — dafür sei ihm gedankt — auf die Broschüre, die das Sozialministerium zur zweiten Enquête der Bundesregierung über den Kampf gegen die Armut herausgebracht hat: Kampf gegen die Armut in Österreich, verwiesen, und hier wird immerhin auf 261 Seiten über das berichtet, was bisher geschehen ist, aber nicht nur über das, was geschehen ist, sondern auch über das, was wir uns in der Zukunft vornehmen werden. Ein Konzept, Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer, können Sie also aus dieser Broschüre erkennen.

Wir haben den Kampf gegen die Armut bereits damals, als die Regierung Kreisky 1970 angetreten ist, aufgenommen, haben vieles erreicht, aber wir haben auch — das sei hier besonders betont — den Mut zur Wahrheit und geben zu, daß dieser Kampf gegen die Armut immer ein relativer Kampf sein wird, weil die Armut, ein relativer Begriff, in Zusammenhang mit dem steigenden Wohlstand immer anders aussehen wird. Wir werden daher diesen Kampf gegen die Armut nicht irgendwann einmal beenden können, sondern ihn auch in der Zukunft immer weiterführen müssen.

Wir haben diesen Mut durch die Veranstaltung von zwei Enquêtes bewiesen, wo wir das Problem in seiner gesamten Problematik dargestellt haben. Diesen Mut zur Wahrheit, zuzugeben, daß es Armut gibt und daß sie ein Problem darstellt, hat es in der Vergangenheit nicht bei allen gegeben.

Die erste österreichische Armutsenquête fand bekanntlich 1969 statt. Sie wurde damals nicht von der damaligen Bundesregierung — sondern von der Wiener Arbeiterkammer gemeinsam mit dem Wohlfahrtsamt der Stadt Wien — durchgeführt. Im Gegenteil: Es hat nicht nur die Bundesregierung damals nicht zur Enquête aufgerufen, sondern der damalige Bundeskanzler Klaus hat — im „Neuen Volksblatt“ vom 25. Mai 1969 ist das nachzulesen — zum Armutspolitik zu sagen gehabt, „daß dieses Problem schon in der Zeit der Koalition durch die damaligen Sozialminister aufzugehen gewesen wäre; die Bundesregierung werde aber auch dieses Versäumnis in der noch zur Verfügung stehenden Zeit dieser Legislaturperiode wettzumachen bemüht sein.“

Bundesminister Dr. Weissenberg

Mit anderen Worten: Es ist von dieser damaligen Regierung durch den Bundeskanzler zugegeben worden, daß der Kampf gegen die Armut überhaupt nicht stattgefunden hat.

Es wurde dann von Bundeskanzler Dr. Klaus darauf hingewiesen, „daß die Pensionen seit 1966 um rund ein Drittel erhöht“ und „die Ausgleichszulagen im gleichen Ausmaß angehoben“ wurden.

Damals war nicht die Rede von außerordentlichen Erhöhungen der Ausgleichszulagen, wie sie in der sozialistischen Zeit immerhin achtmal vorgenommen worden sind.

Im übrigen hat das „Volksblatt“ in der Ausgabe vom 7. Juni 1969 — ein Photokopie habe ich mit — die Aussage des damaligen Bundeskanzlers Klaus noch zu interpretieren versucht und vor allem darauf hingewiesen, daß die Behauptung der Sozialisten, es gebe Armut, reine Demagogie sei. Das „Volksblatt“ hat daher auch unter dem Titel „Erfolgreicher Kampf gegen die Armut“ die Behauptung aufgestellt: „Österreich, ein Land fast ohne Arme“.

Meine Damen und Herren! Wenn damals, 1969, Österreich ein Land fast ohne Armut gewesen wäre, dann müßte wohl jedermann objektiv zugeben und eigentlich wirklich zu der Erkenntnis kommen, daß angesichts dessen, was wir in diesen neuneinhalb Jahren sozialistischer Regierung im Kampf gegen die Armut zu dem hinzugefügt haben (*Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubenek*), was 1970 bestanden hat (*Abg. Dr. Schwimmer: Von der Inflation haben Sie nichts gehört, die ärmer gemacht hat?*), diese Politik heute die Armut wirklich beseitigt hat. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Aber, meine Damen und Herren, was das „Volksblatt“ damals verschwiegen hat und was auch von der Opposition heute in ihrer Kritik zur Armutssdebatte verschwiegen wird: Damals sind die Richtsätze für die Ausgleichszulagenempfänger unter den von der Arbeiterkammer errechneten Armutsgrenzen gewesen, unter der unteren Armutsgrenze, sodaß sich alle Ausgleichszulagenempfänger damals in einer echten Notlage befunden haben. Es waren damals immerhin rund 306 000 Personen, die eine solche Notlage erleiden mußten.

Heute sind die Richtsätze nicht nur weit über der unteren Grenze, ja der Richtsatz für den Alleinstehenden liegt sogar weit oberhalb der oberen Armutsgrenze, wenn wir diese Armutsgrenzen mit dem Pensionistenverbraucherindex hochrechnen. Das ist der eine Unterschied in der Armutsbekämpfung.

Und noch ein Unterschied: Während der ÖVP-Zeit wurde der Richtsatz für die Ausgleichszulagenempfänger einmal außerordent-

lich angehoben — das hat Klaus nicht einmal gewußt —, während der SPÖ-Zeit aber achtmal unter Einschluß der jeweils 3prozentigen Erhöhung, die nicht nur für die Ausgleichszulagen, sondern für alle Pensionisten erfolgt ist.

Der Richtsatz für den Alleinstehenden ist im Jahresdurchschnitt in der ÖVP-Zeit um 3,3 Prozent, in der SPÖ-Zeit um 4,1 Prozent gestiegen. Das sind die Ziffern, die jederzeit nachgeprüft werden können. (*Abg. Dr. Schwimmer: Bei einer dreifachen Inflation!*)

Herr Abgeordneter! 1970 konnte sich der alleinstehende Ausgleichszulagenbezieher für seine Pension 210 Laibe Brot kaufen. 1979 kann er sich 331 Laibe Brot um diese Ausgleichszulage kaufen. Das sind um 121 Laibe Brot mehr.

Der jährliche Zuwachs an Brotlaiben — und das ist die Antwort auf die Realbedeutung dieser Politik — war in der ÖVP-Zeit 4,75, in den neun SPÖ-Jahren 13,5 Laibe Brot, also rund dreimal so hoch, als es in der ÖVP-Zeit der Fall gewesen ist. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Aber, meine Damen und Herren, niemand könnte oder wollte auch nur behaupten — und ich wäre der letzte, der das tun würde —, daß es einfach ist, mit einer Mindestpension auszukommen. Aber bekanntlich gibt es zu der Mindestpension noch einige Begünstigungen, die je nach den Umständen, zum Beispiel durch die Leistungen der Wiener Sozialhilfe, Erhöhungen bis zu 2 500 S im Monat ausmachen können. Dazu kommt die Befreiung von der Rundfunkgebühr, die Befreiung von der Fernsprechgebühr und vieles andere auch noch.

Die Betroffenen von heute, die Ausgleichszulagenbezieher von heute, aber auch alle anderen Pensionistinnen und Pensionisten sind in der Regel so alt und reif genug, ihre Situation mit der Situation zu vergleichen, die sie noch vor zehn Jahren vorgefunden haben. Und nur so ist es zu erklären — und das können Sie sehen und halten, wie Sie wollen, meine Damen und Herren —, daß wir in den Versammlungen nicht nur von unseren Partei-freunden immer wieder zu hören bekommen und immer wieder bestätigt bekommen: So gut wie heute ist es uns noch nie vorher in unserem Leben gegangen! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Noch eine Bemerkung zur Budgeterstellung. Der Abgeordnete Haider hat vom Rückzug des Sozialministers aus der Sozialpolitik gesprochen. Ich weiß nicht, ob die Herren vom Wirtschaftsbund derselben Meinung sind, jedenfalls erlebe ich jede Woche eine Aussendung

Bundesminister Dr. Weißenberg

der Bundeshandelskammer, in der über den Sozialminister hergezogen wird, weil er schon wieder neue sozialpolitische Vorhaben hat.

Man hat mich auch als Erfüllungsgehilfen des Finanzministers bezeichnet. (*Rufe bei der ÖVP: Ja! Durchgesetzt haben Sie sich nicht sehr!*) Ich weiß nicht, ob sich die Abgeordneten der großen Opposition noch daran erinnern können, wie es damals, als sie selbst noch in der Regierung gewesen sind, zu einem Budget gekommen ist. Bei uns ist es jedenfalls so, daß allgemeine Budgetgrundsätze gemeinsam von der ganzen Regierung erarbeitet werden. (*Abg. Dr. Schwimmer: Ich könnte seitenweise Zitate aus dem September vorlesen, wo Sie und Androsch das Gegen teil sagen!*) Natürlich finden dann über die Details Verhandlungen zwischen dem Finanzminister und den einzelnen Ressortministern statt, um zu einem Kompromiß der Standpunkte im Rahmen der allgemeinen Linie gelangen zu können.

Auch das ist nichts Neues, meine Damen und Herren. Der seinerzeitige ÖVP-Obmann Dr. Taus hat im „Kurier“ vom 9. August 1978 auf die Frage, wie er sich die Regierungspolitik vorstellen könnte, wenn er Bundeskanzler wäre, darauf hingewiesen: „Wir können nicht immer weiter vermeintliche Wohltaten über die Bevölkerung streuen, dort werden wir mit größter Zurückhaltung vorgehen.“ — Sehr bemerkenswert!

Dann muß sich aber die ganze Budgeterstellung wieder in einem etwas härteren Klima abspielen. Ich sehe überhaupt nichts Negatives dabei, wenn da Minister aus derselben Partei hart aneinandergeraten, jeder aus seiner Verantwortung. Ich kann Ihnen versichern, meine Damen und Herren, daß die Gespräche über das Sozialbudget sich ganz in diesem Stile abgewickelt haben. (*Abg. Dr. Schwimmer: Sie haben sich unterworfen!*)

Sie nennen mich einen Erfüllungsgehilfen, weil ich an diesem Budget mitgewirkt habe. Ich stehe nicht an, meine Damen und Herren, zuzugeben, daß ich ein Erfüllungsgehilfe zwar nicht des Finanzministers, aber der gesamten Bundesregierung, der erfolgreichen sozialistischen Bundesregierung bin. Und ich bekenne obendrein und möchte es besonders betonen, daß ich darauf auch noch besonders stolz bin. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Was kann es für einen Sozialminister Wünschenswerteres geben, als dabei mitgewirkt zu haben, und was kann es für die österreichische Bevölkerung Schöneres und Glücklicheres geben, als daß unsere Menschen von der Geißel der Arbeitslosigkeit verschont geblieben sind, daß unsere soziale Sicherheit ein

Ausmaß erreicht hat, um das uns viele reichere Staaten beneiden, daß wir keine Massenarmut mehr kennen, daß unsere Sozial- und Arbeitsbedingungen ein Ausmaß an sozialem Frieden herbeigeführt haben, daß wir heute im Gegensatz zu anderen Ländern nicht in Streikstunden und Streikminuten, sondern in Streiksekunden rechnen können.

Trotzdem, meine Damen und Herren, bin ich nicht so vermessen zu glauben, daß es keine sozialpolitischen Probleme mehr gäbe und nichts mehr zu tun wäre. Im Gegenteil! In meinen Begrüßungsworten an den letzten ÖGB-Bundeskongreß habe ich ausdrücklich gesagt: „Oft bin ich niedergedrückt von der Erkenntnis, wieviel es noch zu helfen gibt und wieviel große Aufgaben noch vor uns stehen.“

In diesem Sinne werde ich auch in der Zukunft, weil es keinen Stillstand in der Sozialpolitik geben kann und geben darf, mit meinen Mitarbeitern, denen ich von dieser Stelle herzlich danken möchte für ihre Arbeit, die sie geleistet haben, nach Kräften weiterarbeiten. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Abgeordnete Dr. Marga Hubinek. Ich erteile es ihr.

Abgeordnete Dr. Marga **Hubinek** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich wollte mich an sich nicht mit dem Herrn Sozialminister auseinandersetzen, zumal er es ja leider unterlassen hat, auf die sachlichen Vorschläge und auf die Fragen des Hauptsprechers, des Herrn Abgeordneten Schwimmer, einzugehen. Er hat nur das „Volksblatt“ aus dem Jahre 1969 bemüht, er hat auch den „Faust“ bemüht. Ich überlasse es einem späteren Kollegen, darauf zu replizieren.

Nur eine Feststellung, Herr Sozialminister: Wir haben Ihnen mehrfach Vorstellungen gemacht, daß Sie sich seit zwei Jahren nicht bemühen, Vorschläge für die Neugestaltung des Sozialversicherungsrechtes vorzulegen. Nach einer Enquête, die im Februar 1977 nichts gebracht hat außer der Installierung von Arbeitskreisen, entschuldigen Sie dies nun damit, Sie wollten kein Wahlkampfklima erzeugen.

Sehr geehrter Herr Sozialminister! Wann werden Sie denn dann eigentlich mit Ihren Vorschlägen an die Öffentlichkeit treten? Bekanntlich gibt es alle vier Jahre Wahlen, und wenn Sie 1977 schon Angst hatten vor dem Wahltermin 1979, dann frage ich, wie es weitergehen wird. Diese Erklärung nehmen wir Ihnen wirklich nicht ab. (*Beifall bei der ÖVP.*)

1442

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Dr. Marga Hubinek

Ein zweites, wie ich annehme, ein Fehler, ein Lapsus, der Ihnen passiert ist, und nicht eine Behauptung, von der Sie wußten, daß sie falsch ist.

Sie haben den Bundeskanzler Klaus zitiert, der gemeint habe, offenbar sei die Not der Ausgleichszulagenbezieher nicht groß genug, ihnen zu helfen. Sie haben verschwiegen, daß es der Herr Bundeskanzler Klaus war, der eine Erhöhung der Ausgleichszulagen um 50 S beschlossen hat. Allerdings ist das erst im Juli 1970 wirksam geworden. Aber damals, vor 10 Jahren, 50 S, wenn Sie diesen Betrag valorisieren! Sie, Herr Sozialminister, haben es abgelehnt, um 30 S zu erhöhen. Demgegenüber 50 S vor zehn Jahren. Ich überlasse es Ihnen, festzustellen, wo das größere soziale Engagement war und wo die Demagogie liegt. (Beifall bei der ÖVP.)

Aber ich wollte mich eigentlich mit der Wortmeldung des Herrn Ministers Salcher beschäftigen, der in den Schlußworten seiner Meldung ein Angebot zur Zusammenarbeit vorgelegt hat und meinte, alle Interessierten in diesem Lande sollten an einer vernünftigen Gesundheitspolitik mitwirken.

Herr Minister Salcher, die ÖVP ist durchaus gesprächsbereit, sie war es auch in der Vergangenheit. Nur war es sehr schwierig, mit Ihrer Vorgängerin zu reden. Offenbar war sie nicht flexibel genug, auf Vorschläge einzugehen, die nicht von ihren Beratern stammten.

Sie haben auch gemeint, Sie würden sich nicht als Saulus verstehen, Sie würden an Ihren Überzeugungen festhalten. Das ist eine sehr anerkennenswerte Einstellung. Wir hoffen aber nur, daß sich das nicht nur auf verbale Äußerungen beschränkt, sondern daß auch die Taten folgen werden.

Herr Minister, Sie haben die beste Gelegenheit, zu beweisen, wie es um Ihre Überzeugungen und das Eintreten für Ihre Überzeugungen steht, wenn Sie dann Ihrer Fraktion empfehlen, wie sie sich zu den Entschließungsanträgen der Opposition verhalten soll.

Und noch eine Bemerkung: Sie, Herr Minister, aber auch der Hauptredner der sozialistischen Fraktion, der Herr Abgeordnete Steyrer, haben Elogen auf die Frau Minister Leodolter gehalten. Wenn man zugehört hat, welche großen Leistungen sie vollbracht hat, dann blieb fast kein Auge trocken. Aber man fragt sich: Warum wurde sie dann vom Herrn Bundeskanzler, noch dazu unter sehr wenig erfreulichen Umständen, aus dem Verkehr gezogen?

Konkret zur ARGE-Kostenrechnung haben Sie, Herr Minister, gesagt, Sie teilen mit uns die Meinung, man möge die Vorgänge nicht unter den Tisch kehren, man möge sie aufklären. Sie haben auch darauf hingewiesen, daß Sie selbst ein ausgezeichneter Jurist seien oder über juridische Kenntnisse verfügen und daher beurteilen können, daß die Verträge in Ordnung sind.

Herr Minister! Ich kenne Ihre juristischen Vorkenntnisse nicht, ich kann sie nicht beurteilen. Nur eines steht für mich fest: Die Beamten des Rechnungshofes — und die haben diese Kritik letztmalig im Rechnungshofbericht für das Jahr 1978 angemeldet —, diese Beamten sind auch für mich hochqualifizierte Beamte, und das Urteil dieser Personen hat für uns seine Gültigkeit.

Die Lektüre des Rechnungshofberichtes 1978 möchte ich Ihnen in diesem Zusammenhang empfehlen. Aber, Herr Minister, auch wir wollen nicht, daß das Gespräch über die ARGE-Kostenrechnung abreißt, und wir bringen daher heute einen Entschließungsantrag der Abgeordneten Hubinek und Wiesinger ein, worin wir meinen, daß bezüglich der freihändigen Vergabe jener Aufträge, die die Frau Minister Leodolter veranlaßt hat und die in einem Untersuchungsausschuß zu untersuchen gewesen wären, die Aufklärung weiter vor sich gehen soll. Bekanntlich hat die ÖVP die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses beantragt, flugs hat ihn die SPO-Fraktion abgelehnt.

Wir begründen unseren Entschließungsantrag damit, daß zu untersuchen wäre, ob die Ausschreibung gemäß der Onorm 2050 erfolgte, ob die Preise angemessen waren und vor allem, ob es tatsächlich nur die Fachleute der ARGE-Kostenrechnung gab. Denn zu dem Zeitpunkt, als diese den Auftrag erhielten, waren sie gar nicht die Fachleute, sondern sie waren im Rahmen unserer Gewerbeordnung Pfuscher. Sie hatten nämlich keine Gewerbeberechtigung.

Und schließlich soll untersucht werden, ob die Auftragssumme von zuerst 100 Millionen Schilling, dann später 26 Millionen Schilling, insgesamt 126 Millionen Schilling angemessen war, ob also diese Leistungen auch entsprechend einer Zielvorgabe zu erstellen waren und vor allem, ob im internationalen Vergleich diese Preise nicht sehr stark erhöht waren.

Wir bringen daher folgenden Entschließungsantrag ein.

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz wird aufgefordert, die vom Rechnungshof kritisierten Mißstände im Zu-

Dr. Marga Hubinek

sammenhang mit den Verträgen mit der ARGE-Kostenrechnung einschließlich der Verträge mit dem Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds in einer eingehenden Prüfung, vor allem hinsichtlich der Preisangemessenheit und der ordnungsmäßigen Abrechnung, zu überprüfen und die Ergebnisse in Form eines schriftlichen Berichtes dem Nationalrat innerhalb von drei Monaten vorzulegen.

Aber, Herr Minister, ich bin gerne dazu bereit, diesen Antrag auch ein bißchen abzuändern. Nach Ihrer ersten Wortmeldung haben Sie gemeint, daß Sie selbst sehr interessiert an einer Aufklärung aller Vorgänge sind. Wir können ohne weiteres auf den Bericht verzichten und wieder einen Untersuchungsausschuß installieren. Sie haben, wenn Sie dieses Ihrer Fraktion empfehlen, selbstverständlich die Zustimmung meiner Fraktion. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich nehme Ihre Worte, die Sie im Budgetausschuß zum Kapitel Gesundheit und Umweltschutz geäußert haben, ernst. Sie haben gemeint, Sie haben ein Erbe übernommen mit allen Aktiva und mit allen Passiva. Sie haben nur gemeint, man möge Ihnen Zeit lassen für die Abwicklung der Hinterlassenschaft.

Herr Minister, ein großes Erbe, das Sie übernommen haben und das ein Passivum ist, ist die Frage der ARGE-Kostenrechnung. Sie würden sich selbst untreu werden, wenn Sie da eine Untersuchung verhindern.

Nur eines kann man auch versichern: Wir werden das Gespräch nicht einschlafen lassen.

Und nun, Herr Minister, würde ich mich gerne einem zweiten Kapitel zuwenden. Sie haben sich in der Vergangenheit — und zwar an Ihrer früheren politischen Funktion — als engagierter Gegner der Fristenlösung geäußert. Sie haben das mit Ihrer weltanschaulichen Orientierung motiviert, und ich nehme an, daß es Ihnen mit dieser Gegnerschaft zur Fristenlösung ernst war, daß es nicht aus Opportunität geschah, weil man eben in Tirol einen anderen Maßstab anlegt als beispielsweise in Wien, sondern daß das Ihre tiefste Überzeugung war.

Wir haben Sie daher im Budgetausschuß gefragt, ob Sie die Haltung des Kommunalpolitikers auch mitgenommen haben als Haltung des Gesundheitsministers, und der aktuelle Anlaß war das behördliche Bewilligungsverfahren in der Wiener Landesregierung, wo man einer Abtreibungsklinik die gesundheitsbehördliche Genehmigung erteilt hat.

Aus einer Privatordination hat man eine Ges. m. b. H. gemacht, eine Gesellschaft für Schwangerschaftshilfe, dahinter verbirgt sich eine Abtreibungsklinik. Eine Ärztin, die bei dem engagierten Befürworter der Fristenlösung, bei Herrn Primarius Rockenschaub im Spital tätig ist, hat diese Ordination betrieben. Gegen sie läuft eine Anzeige, weil sie keine Beratung vorgenommen, sondern nur Abtreibungstermine vermittelt hat. Nun hat man sofort einen anderen ärztlichen Leiter genommen, eine andere Konstruktion gewählt, um vor allem auch das Werbeverbot zu umgehen, das die Ärztekammer den Ärzten vorschreibt.

Es gab eine heftige Diskussion in der Wiener Landesregierung, aber diese Gesellschaft hat die gesundheitsbehördliche Bewilligung erhalten. Wir haben Sie im Ausschuß darum befragt, Sie wußten über diese Vorgänge nichts — bitte, ich kann Sie nicht dazu verhalten, Wiener Zeitungen zu lesen —, und Sie haben gemeint, der Artikel 15 Abs. 8 der Bundesverfassung gäbe Ihnen die Möglichkeit, die Vollziehung der Länder zu überprüfen und sich auch ein Genehmigungsverfahren anzusehen.

Wir wären dankbar, zu erfahren, wie Sie sich hier verhalten werden. Eines wollen wir auch nicht wieder erleben — und wir erleben dies bei vielen sozialistischen Mandataren, daß sie sehr schnell bereit sind, verbale Zusagen zu geben, sich in der Öffentlichkeit zu einer besseren Familienpolitik zu bekennen, zu beitragsfreien Ersatzzeiten, zu einer Reihe von Forderungen. Aber wenn diese Forderungen dann als Anträge der Opposition ins Haus eingebracht werden, dann vergißt man auf die Zustimmung, sie werden eben niedergestimmt.

Daß sich diese Zwei-Zungen-Theorie nicht wieder fortsetzt, würden wir Ihnen hier auch gerne mit einem Entschließungsantrag helfen. Vor allem wollen wir auch erreichen, daß man sich endlich zu flankierenden Maßnahmen bequemt, daß man sich nicht damit begnügt, hinter vorgehaltener Hand zu flüstern, es sei eben ein schlechtes Gesetz und man müßte damit zurechtkommen.

Ich glaube, daß man sich nicht mit der Administration eines schlechten Gesetzes begnügen soll, auch wenn sich die Forderung nach der Fristenlösung in zahlreichen Programmen findet, sondern daß man versuchen sollte, allen Übeln, die sich daraus ergeben, zu begegnen.

Und diese Übel liegen vor allem im kommerziellen Bereich. Die Fristenlösung wird heute schamlos vermarktet. Man hat den Eindruck, daß die Regierung gar nicht interessiert

1444

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Dr. Marga Hubinek

ist zu erfahren, wie viele Fälle passieren, wie groß die Zahlen sind. Sonst könnte man sich nicht erklären, daß man bisher auf jegliches statistische Material verzichtet hat, selbstverständlich bei voller Wahrung der Anonymität. Aber man müßte doch erheben, in welchem Alter die Frauen sind, in welcher persönlichen Situation sie sich befinden und wie die Motivation ist.

Wenn Sie diese statistische Erhebung ablehnen — Sie haben im Ausschuß Zweifel an der Statistik angemeldet und vor allem gemeint, sie wäre ja niemals wahrheitsgemäß, weil die befragten Personen nicht wahrheitsgemäß antworten —, dann muß ich sagen: Aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, damit verzichten wir ja auf jegliche Sozialanamnese, weil man natürlich immer damit rechnen muß, daß die Menschen nicht die volle Wahrheit sagen. Wir haben eher den Verdacht, man ist gar nicht daran interessiert, die Situation zu erhellen.

Ein weiterer Übelstand, den man endlich, und vor allem Sie als Gesundheitsminister, aufgreifen sollte, ist die Praktik, die eine eklatante Gesetzesverletzung nach sich zieht, daß die Beratung durch den gleichen Arzt erfolgt, der an der Abtreibung verdient. Glaubt man denn allen Ernstes, daß der Arzt, der hier ein kommerzielles Interesse an der Fristenlösung hat, sich zum Anwalt des Kindes macht, eine objektive Beratung gibt? Vielleicht können Sie sich als Tiroler Mandatar nicht informieren, was in Wiener Gemeinde-spitälern passiert, wo innerhalb von zwei Stunden 50 Frauen beraten werden. Darf es da verwundern, daß die Beratung lediglich in der Vermittlung eines Termines besteht, daß natürlich niemand richtig informiert und beraten wird?

Wenn die Frau Staatssekretär Dohnal als Vertreterin der sozialistischen Frauen immer wieder sagt, man möge die Entscheidungsfreiheit der Frau nicht gefährden und sie halte das für einen der wichtigsten Punkte, diese Entscheidungsfreiheit der Frau zu dekretieren und auch zu erhalten, dann muß ich sagen: Ich glaube, es ist ihr nicht bekannt, unter welch massivem Druck sich diese Frauen befinden, der Druck, der von Ehegatten, Liebhabern und Familie ausgeübt wird, und welche Konsequenzen letztlich diese ganze Freigabe der Abtreibung und damit auch der Verzicht auf andere Möglichkeiten der Geburtenregelung mit sich bringen. Dies hat offenbar auch eine sozialistische Organisation, die Kinderfreunde, auf den Plan gebracht, die ihre Beunruhigung zeigten in einer Tagung, die einen sehr beziehungsvollen Titel hatte: „Familie ohne

Kinder — Selbstmord unserer Gesellschaft?“ Es wäre wünschenswert gewesen, hätten sich die Frau Dohnal und die sozialistischen Frauen mit den Ergebnissen dieser Tagung beschäftigt.

Und wir, Herr Minister, wollen heute einen Entschließungsantrag einbringen, einen Entschließungsantrag der Abgeordneten Hubinek und Wiesinger, und zwar veranlaßt durch den Antrag beim sozialistischen Bundesparteitag, wo ein Antrag dahin gehend ging, mehr Abtreibungskliniken auszubauen.

Dieser Antrag hat Sie offenbar nicht veranlaßt, auf die Barrikaden zu steigen, sondern dieser Antrag ist — offenbar mit Ihrer Tolerierung — dem Bundesparteivorstand zur weiteren Erledigung zugewiesen worden. Er wurde also nicht abgelehnt.

Ich darf aber zitieren, was Sie im Gesundheitsausschuß gesagt haben. Da meinten Sie: Niemand, der hier im Saale wäre, hätte an der Fristenlösung Freude, und jeder, der die Fristenlösung für nicht wünschenswert hält und zur Abtreibung nein sagt, ist auch zwangsläufig gegen Abtreibungskliniken. — Offenbar haben Sie sich am Parteitag Ihrer Partei, am sozialistischen Bundesparteitag, nicht entsprechend geäußert.

Wir haben daher den Entschließungsantrag eingebracht.

Der Nationalrat wolle beschließen:

1. Der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz hat Maßnahmen zu treffen, die sicherstellen, daß in Zukunft Abtreibungen nur in öffentlichen Krankenhäusern durchgeführt werden dürfen.

2. Der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz hat durch geeignete gesetzliche Maßnahmen dafür vorzusorgen, daß die Funktionen des beratenden und des abtreibenden Arztes getrennt werden.

3. Der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz hat jährlich einen Bericht zu erstellen, welcher die Anzahl der in Österreich durchgeföhrten Abtreibungen sowie die Motive und das soziale Umfeld der Frauen erfaßt, die abgetrieben haben. Dabei ist die völlige Anonymität der Betroffenen zu wahren.

Das letztere versteht sich wohl von selbst.

Zum 1. Punkt würden wir in Klammer dazusagen: Nicht in obskuren Privatkliniken, wie dies bisher der Fall ist, oder in privaten Ordinationen, die nicht ausreichend ausgestattet sind und wo die Ärzte auch nicht entsprechend qualifiziert sind.

Dr. Marga Hubinek

Wenn Sie, sehr geehrter Herr Minister, die Haltung, die Sie im Budgetausschuß beim Kapitel Gesundheit und Umweltschutz an den Tag gelegt haben, weiter verfolgen, so kann ich mir nur vorstellen, daß Sie die Intentionen, die sich in diesen beiden Entschließungsanträgen finden, teilen. Zumindest haben Sie dies in zahlreichen Äußerungen getan.

Ich würde Sie daher vielmals einladen und bitten, daß Sie Ihrer Fraktion nahelegen, diesen Entschließungsanträgen ihre Zustimmung zu geben. (Beifall bei der ÖVP.) Wir müßten sonst annehmen, daß die sozialistische Fraktion ihren Gesundheitsminister, der sehr deutlich zu diesen aufgezeigten Fragen seine Meinung kundgetan hat, öffentlich desavouiert. (Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)

Präsident Thalhammer: Die beiden von der Frau Abgeordneten Dr. Marga Hubinek und Genossen eingebrachten Anträge sind genügend unterstützt und stehen daher mit in Verhandlung.

Als nächster zu Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Treichl. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Treichl (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Mit der heutigen Behandlung der Kapitel Soziales und Sozialversicherung werden überaus wichtige Budgetkapitel, von denen praktisch die gesamte österreichische Bevölkerung betroffen ist, zur Beschußfassung vorgelegt.

Die sozialistische Fraktion dieses Hohen Hauses wird diesen Budgetkapiteln so wie in den vergangenen Jahren auch heute wieder ihre Zustimmung geben, denn mit der Beschußfassung dieser Budgetkapitel ist die Finanzierung aller unserer sozialpolitischen Vorhaben gesichert. Damit ist vor allen Dingen die Finanzierung der Pensionen und der Renten gesichert, die mit Jahresbeginn um 5,6% erhöht werden, damit ist die Finanzierung der Pensionen und der Renten voll und ganz sichergestellt.

Und dazu, Herr Kollege Schwimmer — er ist im Moment leider nicht hier (Abg. Dr. Marga Hubinek: Wir werden ihm alles erzählen!) —, ein Wort.

Herr Kollege Schwimmer, Sie haben davon gesprochen, das Unbehagen in der Sozialpolitik wird immer stärker und das Unbehagen in der Sozialpolitik wird immer größer. Frau Dr. Hubinek, das habe ich mir hier aufgeschrieben. (Abg. Dr. Marga Hubinek: Ich signiere Ihnen das nachher gerne, wenn Sie wollen!)

Und dazu möchte ich doch sagen: Mit unserer Zustimmung zu diesen Budgetkapiteln liefern wir Sozialisten neuerdings den Beweis, daß es den Sozialisten mit der immer wieder ins Gespräch geratenen oder gebrachten sogenannten Pensionsgarantie sehr ernst ist, und damit, Frau Kollegin, beweisen wir doch einmal mehr, daß diese Bundesregierung durch eine vernünftige und in der ganzen Welt anerkannte Wirtschaftspolitik auch für 1980 die Voraussetzungen schafft, daß kein Stillstand in der Sozialpolitik eintritt und schon gar nicht von einem Sozialstopp gesprochen werden kann. Ich bitte, das aber auch zur Kenntnis zu nehmen! (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Bergmann: Sie haben doch die Pensionsgarantie nicht unterschrieben!)

Meine Damen und Herren! Herr Kollege Bergmann: Seit wir die Verantwortung in diesem Staate tragen, und das ist seit 1970, war es so, und das wird immer so sein, so lange Sozialisten in diesem Staate die Verantwortung tragen! (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Bergmann: Warum unterschreiben Sie es dann nicht?)

Herr Kollege Bergmann: Ich war beispielsweise bis zur ersten Lesung ... (Abg. Mag. Höchtl: Geben Sie eine Antwort darauf, Herr Kollege Treichl!)

Herr Kollege Höchtl! Ich war bis zur ersten Lesung des Bundes-Finanzgesetzes 1980 noch der Meinung, daß die Österreichische Volkspartei nach einem Jahrzehnt, so wie es Ausländer betitelt haben, Bilderbuchkonjunktur (Abg. Dr. Schwimmer: Eine Bilderbuchinflation haben wir gehabt!) die Budgetpolitik dieser Bundesregierung nun endlich einmal anerkennt, so wie das in- und vor allen Dingen ausländische Wirtschaftsfachleute tun (Abg. Mag. Höchtl: Was ist jetzt mit der Pensionsgarantie?), Kollege Höchtl, und daß die positive und erfreuliche Entwicklung auch von Ihrer Seite anerkannt wird.

Ich habe mich allerdings — das muß ich zugeben — ganz gewaltig getäuscht, denn trotz Vollbeschäftigung (Abg. Dr. Schwimmer: Warum haben Sie die Pensionsgarantie dann abgelehnt mit Ihrer Stimme?) — Kollege Schwimmer, ich komme auf die Pensionsgarantie noch zu sprechen —, trotz der Tatsache, daß es in Österreich seit 1970 über 400 000 mehr Arbeitsplätze gibt (Abg. Dr. Schwimmer: Das ist falsch!), daß es bei uns keine Jugendarbeitslosigkeit gibt, daß wir auch heuer wieder einen Rekord bei Lehrlingen haben, trotz geringer Inflation und trotz Preisstabilität, anerkannt von der ganzen Welt, sprechen Sie auch heuer wieder von einem unverantwortlichen Defizit, Sie reden da

1446

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Treichl

von Verschwendungen usw., usf. (Abg. Dr. Schwi m m e r: Sie haben heute offensichtlich nicht zugehört! Ich habe beide Worte nicht in den Mund genommen, Herr Kollege Treichl! Wovon reden Sie eigentlich?) Und von einem unverantwortlichen Defizit! Darüber reden Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Sie kritisieren unser Budget (Abg. Dr. Schwi m m e r: Ah, das darf man nicht?), verlangen aber gleichzeitig Ausgaben von über 15 Milliarden Schilling. (Abg. DDr. König: Welche Ausgaben? Welche? Zitieren Sie!) Die Sie angemeldet haben, Herr Kollege König! Ich kann es zitieren. (Abg. DDr. König: Bitte, ja!) Ich habe es mitgenommen. Auf diesen Zwischenruf habe ich nämlich gewartet. (Abg. DDr. König: Bitte zitieren Sie! 15 Milliarden!)

Landwirtschaft 1 Milliarde, Bauten 160 Millionen, Familienbeihilfen 1 170 Millionen, Soziales: Steigerung der Ausgleichszulagenrichtsätze 140 Millionen, Sparförderung 400 Millionen, Sozialversicherung 5 900 Millionen. (Abg. DDr. König: Das sind doch Kürzungen!)

Na, möchten Sie noch mehr, Kollege König, als ich Ihnen hier sagen kann? 15 Milliarden Schilling verlangen Sie mehr (Abg. DDr. König: Sie reden ja über Kürzungen, nicht über unsere Anträge!) und sagen dann, diese Bundesregierung ist nicht bereit, ein entsprechendes Sparbudget vorzulegen.

So geht es nicht, meine Damen und Herren. So kann man es nicht machen. (Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Dr. Schwi m m e r: Sie haben das falsche Papier erwischt! — Abg. Bergmann: Das ist der falsche Zettel, den Sie da haben!)

Ich habe heute wirklich nicht das falsche Papier. Ich habe auch kein ÖVP-Papier da. Aber das, was Sie hier verlangen und was Sie im Rahmen der Budgetberatungen gefordert haben, sind eben einmal 15 Milliarden Schilling. (Abg. Bergmann: Das ist der Geistercomputer!) Sie können nicht immer von Verschwendungen und von Nichtsparsamkeit reden, wenn Sie im Laufe des November 15 Milliarden Schilling verlangen. So geht es halt nicht! (Abg. Bergmann: Was ist jetzt wirklich mit der Pensionsgarantie? — Abg. Mag. Höchtl: Was ist mit der Pensionsgarantie?)

Herr Kollege Bergmann und Herr Kollege Höchtl! Wenn Sie schon kein Zutrauen zur Budgetpolitik dieser Bundesregierung haben (Abg. Mag. Höchtl: Das kann man ja wirklich nicht haben!), so sollten Sie sich aber doch zumindest die Worte Ihres früheren

Klubobmannes, des Finanzministers Dr. Koren zu Herzen nehmen, der doch schon wiederholt und erst kürzlich in der steirischen Ramsau darauf hingewiesen hat, daß auch eine andere Regierung — ich zitiere — in grundsätzlichen Fragen der Währungs-, Wirtschafts- und Stabilitätspolitik kaum hätte darauf verzichten können, die Vollbeschäftigung anders als durch Investitionen und arbeitsmarktsichernde Maßnahmen, die aber auch zur Staatsverschuldung beigetragen haben, zu sichern. (Abg. Bergmann: Was ist mit der Pensionsgarantie? Das hat mit Koren nichts zu tun!)

Das hat nicht jemand von uns gesagt, meine Damen und Herren, das hat Ihr Dr. Koren gesagt. (Neuerliche Zwischenrufe bei der ÖVP.) Herr Kollege Bergmann! Diese vielzitierte und diese so strapazierte Vollbeschäftigung (Abg. Mag. Höchtl: Die Belastungspolitik aller Bevölkerungskreise!) bleibt oberstes Ziel dieser Bundesregierung. Die Verhinderung der Arbeitslosigkeit ist weiterhin unsere sozialistische primäre Aufgabe. (Abg. Mag. Höchtl: Die Belastungspolitik! Die Steuern und Beiträge sind Ihnen egal!) Es geht um eine Politik der Vollbeschäftigung. (Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Bergmann: Warum haben Sie die Erhöhung der Mindestpensionen abgelehnt, wenn ohnehin alles in Ordnung ist?)

Herr Kollege Bergmann! (Abg. Bergmann: Da sind die Mindestrentner nicht drinnen!) Eine Politik der Vollbeschäftigung, so wie wir Sozialisten dies in den vergangenen zehn Jahren praktiziert haben (Abg. Bergmann: Die Mindestrentner haben in Ihrer Politik keinen Platz!), ist eben der Garant für den weiteren Ausbau der sozialen Sicherheit in Österreich (Zustimmung bei der SPÖ. — Anhaltende Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Kollege Schwimmer, Kollege Kohlmaier und Kollege Bergmann! Das ist eben die wahre Pensionsgarantie in Österreich: die Sicherung der Vollbeschäftigung. Dafür werden wir auch weiterhin kämpfen! (Abg. Dr. Kohlmaier: Sie haben das abgelehnt! — Abg. Bergmann: Sie haben die Pensionsgarantie nicht nur nicht unterschrieben, Sie haben die Erhöhung der Mindestpension abgelehnt! — Abg. Dr. Kohlmaier, auf die Bänke der Sozialisten zeigend: Sie sind sitzengeblieben und haben nein gesagt!)

Präsident Thalhammer (das Glockenzeichen gebend): Nun hat, bitte sehr, wieder der Herr Abgeordnete Treichl das Wort, meine Damen und Herren! (Abg. Dr. Schwi m m e r: Jetzt hat es ihm die Rede verschlagen!)

Bitte, Herr Abgeordneter.

Treichl

Abgeordneter **Treichl** (fortsetzend): Herr Kollege Kohlmaier! Ich habe mir vorgenommen, nur 15 Minuten zu sprechen. Entschuldigen Sie bitte, daß ich auf Ihre unsachlichen Zwischenrufe nicht eingehen. (Abg. Dr. Kohlmaier: Also Sie geben mir recht! Ich nehme das mit Befriedigung zur Kenntnis!) Nein, Herr Kollege Kohlmaier.

Ich möchte feststellen: Die Jahre von 1970 bis 1979 waren auf dem Gebiete der sozialen Sicherheit ohne Zweifel das bisher erfolgreichste Jahrzehnt (Abg. Dr. Kohlmaier: Sie sollten die Dinge viel nüchterner betrachten!), nicht nur für die Arbeitnehmer in diesem Staate, sondern für alle Erwerbstätigen in diesem Land. Die sozialpolitische Bilanz, meine Damen und Herren, von 1970 bis 1979 unter Häuser und unter Weißenberg (Abg. Dr. Keimel: Er ist ja nicht da, der Weißenberg! Wo ist denn der Minister?), diese sozialpolitische Bilanz kann sich sehen lassen, denn in diesen zehn Jahren sind Leistungen erbracht worden, die vorher nie möglich gewesen wären. Und hätte es keine sozialistische Regierung gegeben, dann wäre diese sozialpolitische Bilanz heute nicht da! (Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Mag. Höchtl: Das kann der Weißenberg nicht anhören, was Sie da reden!)

Wenn Sie sich auch noch so aufregen, Kollege Höchtl: Ich darf doch nur an einiges erinnern (der Redner zeigt eine Broschüre vor — Abg. Dr. Marga Hubinek: Ist das das Humanprogramm?) an die Steigerung der Pensionen, an die Erhöhung, an die überdurchschnittliche Erhöhung (Abg. Dr. Keimel: Aller Preisel!) der Ausgleichszulagenrichtsätze. (Zwischenruf des Abg. Mag. Höchtl.) Herr Kollege Höchtl! Ich erinnere an die Steigerung der Ausgleichszulagenrichtsätze in einem Ausmaß, das weit über die Pensionsdynamik hinaus erfolgt ist. Von 1970 bis 1979 um 170 Prozent! Also ein erfolgreicher Kampf gegen die Armut durch diese sozialistische Bundesregierung. (Beifall bei der SPÖ.) Das können Sie doch nicht in Abrede stellen! (Abg. Bergmann: Was haben Sie jetzt gemacht? Abgelehnt haben Sie die Erhöhung! — Abg. Mag. Höchtl: Abgelehnt haben Sie die Erhöhung! — Abg. Dr. Kohlmaier: Sie sind sitzengeblieben!) Ich darf weiters an die laufende Familienförderung erinnern. (Abg. Mag. Höchtl: Sie sind doch eine Neinsager-Partei!) Ich darf an die fünfmalige Steuersenkung erinnern. (Abg. Dr. Schwaimeier: Neinsager-Partei!) Ich darf an die Reformen in der Sozialversicherung, in der Arbeitsmarktverwaltung (anhaltende Zwischenrufe bei der ÖVP) und vor allen Dingen

auf dem Gebiet des Arbeitsrechtes erinnern, Herr Kollege Höchtl. Erinnern Sie sich daran (Abg. Mag. Höchtl: Was ist mit den Mindestpensionen?): Entgeltfortzahlungsgesetz, Insolvenz-Entgeltssicherungsgesetz, Arbeiter-Abfertigungsgesetz. Dem hätten Sie nie zugestimmt, wären nicht heuer Nationalratswahlen gewesen. (Abg. Bergmann: Tun Sie nicht Märchen erzählen! Was ist mit den Mindestpensionen?) Ich darf weiters an das Gleichbehandlungsgesetz für Frauen im Beruf erinnern.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nehmen Sie bitte zur Kenntnis: Wir werden uns von unseren Vorstellungen über eine moderne Sozialpolitik auch in Zukunft von Ihnen nicht abbringen lassen. Wir werden unseren vorgezeichneten Weg auch in den achtziger Jahren weitergehen (Abg. Bergmann: Die Mindestpensionisten haben keinen Platz! Warum haben Sie denn die Erhöhung der Mindestpensionen abgelehnt, wenn Sie so eine moderne Politik betreiben?), den erfolgreichen österreichischen Weg auch in der Sozialpolitik. (Zustimmung bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! (Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Bergmann.) Ich habe Sie nicht verstanden. (Abg. Bergmann: Warum Sie die Erhöhung der Mindestpensionen abgelehnt haben, habe ich gefragt, wenn Sie so eine moderne Politik betreiben! Sie waren doch selbst dabei!) Herr Kollege Bergmann ... (Anhaltende Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Präsident Thalhammer (das Glockenzeichen gebend): Noch einmal bitte: Der Herr Abgeordnete Treichl ist am Wort. Ich bitte ihn weiterzusprechen. (Abg. Mag. Höchtl: Er will ohnehin antworten!)

Abgeordneter **Treichl** (fortsetzend): Herr Kollege Bergmann! Wir haben die Pensionen ab 1. Jänner um 5,6 Prozent erhöht. Sie haben den Antrag gestellt, die Ausgleichszulagenrichtsätze auf 6,5 Prozent zu erhöhen. (Abg. Mag. Höchtl: Weil wir einen echten Kampf gegen die Armut führen wollen und nicht einen solchen Scheinkampf, einen solchen Scheinkampf!) Muß ich Ihnen denn noch einmal sagen und Ihnen heute nochmals in Erinnerung rufen, was Sie seinerzeit gesagt haben hier durch Ihren Sprecher Dr. Withalm? Muß ich das noch einmal in Erinnerung rufen? (Abg. Mag. Höchtl: Er setzt sich immer für die Erhöhung der Mindestpensionen ein! Lesen Sie die Zeitung!) Wir hatten Anträge gestellt, um den Beziehern von kleinsten Ren-

1448

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Treichl

ten etwas mehr zu geben. (*Neuerliche Zwischenrufe des Abg. Mag. Höchtl.*)

Herr Kollege Höchtl! Was haben Sie damals durch Ihren Sprecher Dr. Withalm gesagt? — Nicht einmal mit den Ohrwascheln werden wir wackeln. — Das war Ihre Antwort! (*Abg. Mag. Höchtl: Er hat konkret den Vorschlag unterbreitet auf eine Erhöhung von 6,5 Prozent!*)

Herr Kollege Höchtl! Sie wissen doch genau: Die Renten werden ab 1. Jänner um 5,6 Prozent erhöht. Die Inflationsrate liegt nicht einmal bei 4 Prozent. Das ist doch eine anständige Erhöhung der Rentenleistungen in Österreich. Nur weil Sie wollen, daß auf 6,5 Prozent erhöht wird, werden wir es ganz bestimmt nicht tun! (*Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Bergmann: Die Mindestrentner wollen es, nicht wir! — Abg. Mag. Höchtl: Die Betroffenen wollen das! — Abg. Bergmann: Die Betroffenen wollen das, nicht wir! Sie haben kein Herz für die Betroffenen! — Abg. Mag. Höchtl: Und auch kein Ohr!*)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte in Anbetracht meiner Redezeit von 15 Minuten darauf verzichten, noch weitere (*Abg. Graf: Weitere?*) Ausführungen darüber zu machen, was diese Bundesregierung im Hinblick auf die Erklärungen des Herrn Bundeskanzlers und des Herrn Sozialministers im nächsten Jahr noch tun wird. Ich möchte aber darauf hinweisen, daß es vor allen Dingen unser Bemühen sein wird, den Behinderten, den älteren Menschen zu helfen, den Jugendlichen (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Den Familien auch?*), die neu in das Berufsleben eintreten, beizustehen ... (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Was sagen Sie zum Karentgeld der Bäuerinnen? Haben Sie das auch in Ihrem Konzept?*)

Frau Kollegin Hubinek, darüber können wir uns im Sozialausschuß unterhalten, ich bin jederzeit dazu bereit. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Haben wir heute keine Sozialdebatte?*) Nur das eine, Frau Dr. Marga Hubinek: Früher einmal hat man gesagt, man soll keine Zwangsbeglückung bei der Pensionsversicherung der Selbständigen machen, bei der Pensionsversicherung der Bauern, und jetzt wollen Sie auf einmal alles haben. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Gleiches Recht für alle!*)

Frau Dr. Hubinek, so kann man das nicht machen, da müssen Sie sich das einteilen, eins nach dem anderen, so wie Sie das haben wollen. Aber wenn man keine Beiträge be-

zahlt, Frau Dr. Hubinek, kann man eben auch nicht eine entsprechende Leistung verlangen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Wir werden uns darum kümmern, daß eine endgültige Gleichbehandlung aller Arbeitnehmer in grundsätzlichen Angelegenheiten vollzogen wird. Es ist noch ausständig das Problem der Entgeltfortzahlung, der Arbeiterabfertigung in bezug auf den Ausgleichsfonds und so weiter und so fort. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Das „und sofort“ wäre interessant! — Der Redner schmunzelt.*)

Frau Dr. Hubinek, was gibt es denn da? (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Sie haben ein sonniges Gemüti!*) Ich wollte doch nur sagen, daß im Laufe des nächsten Jahres ganz bestimmte Angelegenheiten im Arbeitsrecht von dieser Bundesregierung, vom Herrn Sozialminister Weißenberg, vorgelegt werden — Schadenshaftung der Arbeitnehmer, Beendigung des Arbeitsverhältnisses —, alles Fragen, die hier zum Zuge kommen.

Wir werden uns jedenfalls bemühen, auch im nächsten Jahr entsprechende Vorlagen ins Haus zu bringen zum Wohle unserer Arbeitnehmer, der Arbeiter und der Angestellten in diesem Lande.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß die siebziger Jahre unter einer sozialistischen Bundesregierung das erfolgreichste Jahrzehnt im Bereich der sozialen Sicherheit waren. Dieses umfassende System der sozialen Sicherheit wird weltweit anerkannt, weil eben dieses umfassende System der sozialen Sicherheit zu den besten auf dieser Welt zählt. Darauf, meine sehr geehrten Damen und Herren, sind wir Sozialisten halt schon ein bissel stolz, und daran kann auch Ihre unsachliche Kritik nichts ändern.

Es bleibt dabei, meine sehr geehrten Damen und Herren von der rechten Seite: Einen Stillstand in der Sozialgesetzgebung wird es, solange Sozialisten die Verantwortung in diesem Staate tragen, nicht geben. Wir werden uns bemühen, den erfolgreichen Weg in der Sozialpolitik weiterzugehen. Wir werden alle unsere Kräfte mobilisieren, um die Vollbeschäftigung aufrechtzuerhalten, so wie wir das bisher in den vergangenen zehn Jahren getan haben. Wir werden uns des Vertrauens, das die Österreicherinnen und Österreicher in unsere, diese Sozialistische Partei gesetzt haben, würdig erweisen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Thalhammer: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich der Herr Abgeord-

Präsident Thalhammer

nete Dr. Schwimmer gemeldet. Ich mache auf die Fünf-Minuten-Zeitbeschränkung aufmerksam. Er hat das Wort.

Abgeordneter Dr. **Schwimmer** (OVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Treichl hat die unwahre Behauptung aufgestellt, die Österreichische Volkspartei hätte zu diesem Budget budgetwirksame Anträge im Gesamtausmaß von 15 Milliarden Schilling gestellt. Bei näherer Betrachtung der Dinge (*Heiterkeit bei der ÖVP*) muß man in aller Deutlichkeit feststellen, daß diese Zahl völlig aus der Luft gegriffen ist. (*Beifall bei der ÖVP*.)

Wir haben einen budgetwirksamen Antrag gestellt im Ausmaß von nicht einmal einem Hundertstel der vom Herrn Abgeordneten Treichl genannten Zahl. Zu diesem budgetwirksamen Antrag bekennen wir uns auch, das ist der Antrag auf die außertourliche Erhöhung der Ausgleichszulagen um 6,5 statt um 5,6 Prozent (*Beifall bei der ÖVP*), mit einer Größenordnung von budgetwirksamen Kosten von 140 Millionen Schilling, also weniger als ein Hundertstel der vom Abgeordneten Treichl unrichtig genannten Summe von 15 Milliarden Schilling.

Die Zahlen, die der Herr Abgeordnete Treichl von einem Papier aus seinen Unterlagen vorgelesen hat, betreffen nicht Anträge der Österreichischen Volkspartei, sondern Kürzungen, die von der SPÖ-Regierung vorgenommen worden sind. Zum Beispiel eine Milliarde bei der Landwirtschaft, 400 Millionen bei der Sparförderung oder 5,9 Milliarden Schilling bei der Sozialversicherung, die zum Teil den Beitragsszahlern aufgelastet werden, zum Teil aus Reserven ausgeräumt werden.

Es handelt sich dabei um keine Anträge — ich wiederhole das — der Volkspartei, sondern um Kürzungen durch die SPÖ-Regierung.

Ich möchte daher dem sozialistischen Klub den Rat geben, nur solche Redner ans Rednerpult zu schicken, die in der Lage sind, den richtigen Zettel aus ihren Unterlagen herauszuziehen. (*Beifall bei der ÖVP*.)

Präsident Thalhammer: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Ing. Murer. Ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter Ing. **Murer** (FPO): Sehr verehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Bevor ich als Bauer aus der Obersteiermark durch die Nationalratswahl in dieses Hohe Haus eingezogen bin, sind viele Bauern zu mir gekommen und haben mich gebeten, insbesondere beim Gesundheitsminister vorstellig zu werden, damit verschiedene

Kosten, die im grundsätzlichen natürlich auch die Gesundheitspolitik betreffen, abgebaut werden können, damit die zusätzliche Belastung der Bauernschaft durch diese Kosten, wie gesagt, nicht weiter von dieser alleine getragen werden müssen.

Ich habe am 4. 7. 1979 ein Schreiben an den Bundesminister gerichtet mit der Bitte, die Kosten der Tbc-Prüfungen, die Kosten der Untersuchungen, die Kosten der Bang-Untersuchungen zu überprüfen, und wenn es irgendwie geht, doch zum Teil zu übernehmen oder vielleicht die Intervalle bei den Bang-Untersuchungen, sofern dies möglich ist, sofern es außenpolitisch keine Auswirkungen hat, zu überprüfen und auch diese Frage einmal einer grundsätzlichen Prüfung zu unterziehen. Daraufhin hat mir die Frau Minister am 20. September mitgeteilt, daß diese Kosten übernommen werden, daß ab sofort die Belastungen von ca. 25 Millionen vom Bund übernommen werden. (*Beifall bei der FPO*.)

Ich freue mich, daß auch hier einige freiheitliche Vorstellungen wieder Erfolg gezeigt haben, freue mich aber auch, daß ein Teil dieser Kosten vom Gesundheits- und Umweltschutzministerium getragen werden.

Ich würde mich allerdings weiter freuen, Herr Bundesminister, wenn Sie vielleicht auch dahin gehend einwirken könnten bei dem Herrn Finanzminister, daß auch die Kosten der Bang-Untersuchungen vom Bund übernommen werden.

Ich hoffe, daß der Herr Finanzminister Androsch diese Entlastung durch seine Zurechnungskünste nicht in irgendeiner Form umwandelt in eine vielleicht versteckte Form der Belastung, die irgendwie den Bauern wieder aufgebürdet wird.

Hohes Haus! Ich habe in den letzten Tagen verfolgt, sehr genau verfolgt, daß von beiden Seiten sehr viel von Freiheit, von Gleichheit, von Gerechtigkeit, von Solidarität, von Sozialdemokratie gesprochen worden ist. Besonders ein Abgeordneter aus der Steiermark hat sich mit diesen Begriffen sehr eingehend beschäftigt.

Ich möchte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, vom bäuerlichen Standpunkt diese Ideen ein bissel zu durchleuchten.

Am 2. September hat sich die Tagung: „Die Zukunft der österreichischen Landwirtschaft“ mit diesen Bauernfragen beschäftigt. Der Grundtenor dieser Tagung war, noch mehr Rationalisierung, noch mehr Kunstdüngereinsatz, noch mehr Abwanderung. Ja, meine Damen und Herren, wenn ich hier einen Ver-

Ing. Murer

gleich, einen pflanzlichen Vergleich vielleicht geben kann, dann ist mir das so vorgekommen, als wollte man die Landwirtschaft nach wie vor in die Mengenproduktion treiben und man solle, wenn es ginge, Kartoffelpflanzen produzieren, die außerdem noch Paradeiser tragen sollen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, diese Konzentrationswirtschaft und diese Mengenproduktion stehen sicherlich im krassen Widerstand zu den Qualitätserscheinungen, zu den Qualitätsmerkmalen unserer Lebensmittelproduktion. Das bedeutet noch weniger Bauern in Österreich.

Zu dieser doch sehr gefährlichen Entwicklung möchte ich sagen, daß eine ökonomische Vertreibungspolitik als Ideenwelt der Sozialdemokraten und der Sozialpartner und seitens derer, die die Preise machen, für die Bauern bestimmt nicht diese Begriffe gelten lassen, die von sozialdemokratischer Seite immer wieder genannt wurden, nämlich Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit und so weiter.

Meine Damen und Herren, Sie wissen ganz genau aus der Debatte über den Grünen Bericht, wie die Einkommensverhältnisse in der Landwirtschaft aussehen. Wir haben mehr als hunderttausend Menschen, die unter dem Existenzminimum liegen, wir haben Tausende Bauernhöfe, die dabei dem Elend preisgegeben sind, wir haben ein Landwirtschaftsgesetz, dem der Goldzahn gezogen wurde, daß die Bauern jemals einen Paritätslohn erreichen können.

Da frage ich mich natürlich: Was ist die Zukunft, welchen Weg gehen diese Menschen? Bei der Frage nach der Zukunft der Freiheit müssen natürlich das direkte Einkommensverhältnis und die direkten einkommenspolitischen Maßnahmen eine ganz sicher wichtige Rolle spielen, und diese Frage nach der Zukunft der Freiheit wird von uns Bauern gestellt. Es ist die Frage nach der Zukunft einer menschenwürdigeren Gesellschaft.

Und Tausende Bauernfamilien haben heute Angst vor unverschuldeter Not, diese Regierung hat es sicher mitzuverantworten. Denn Agrarpolitik ist ja nicht in den letzten zehn Jahren gemacht worden, denn wenn ich sie seit 1945 betrachte und das zusammenfasse, dann sind eben das Beratungswesen sowie die Österreichische Volkspartei genauso mit schuld, wenn auch zurzeit im stärkeren Ausmaß natürlich die Sozialisten die Hauptschuld tragen.

Die Beratung, liebe Frau Kollegin, spielt hier sicher eine Rolle mit, Sie wissen, Anordnung und Gegenanordnung hat hier eine

fürchterliche Unordnung gebracht, und es gibt bis heute kein Büro, an das sich die Beratungs geschädigten wenden können.

Aber nun möchte ich zum Kapitel Gesundheit und Umweltschutz folgendes sagen. Für einen freiheitlichen Bauernsprecher ist es natürlich eine besondere Freude, in diesem Hause zu Umweltproblemen Stellung zu nehmen. Das hat einen sehr einfachen Grund.

Seit vielen Jahren ist in unserer Agrarpolitik der Umweltgedanke ein ganz wesentliches Element. Und das war schon zu einer Zeit so, als uns die anderen Parteien noch ausgelacht haben und über dieses Problem noch nicht so ernstlich diskutiert haben wie heute. Nun, in der Zwischenzeit sind auch die anderen auf diese Linie eingeschwungen, was uns natürlich sehr freut, denn nun ist der Konsens umso größer, was sich allerdings auch — und so meine ich das — im Ergebnis niederschlagen und ausdrücken müßte.

Gestatten Sie mir, eingangs eine grundsätzliche Bemerkung zum Umweltschutz zu machen.

Mit zunehmender Intensivierung und Rationalisierung der agrarischen Produktion einerseits und bei steigendem Umweltbewußtsein der Bevölkerung andererseits traten da und dort eben Konfliktsituationen auf, die sich auf die Landwirtschaft und die Umwelt sehr katastrophal ausgewirkt haben.

Welche Konflikte das sind und wie sich diese Konflikte äußern, möchte ich nun kurz aufzeigen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ehe ich auf die Konfliktbereiche näher eingehe, möchte ich noch einige Aspekte aufzeigen, wieso es zu diesen Konflikten gekommen ist. Neben der Nahrungsmittelproduktion hat die Landwirtschaft, hat der ländliche Raum im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklung einige weitere Aufgaben dazubekommen: die Regeneration von Luft und Wasser, die Bereitstellung des Lebensraumes für Mensch und Tier, die Schaffung von Freiräumen für die Erholungsuchenden.

Wenn ich daran denke, daß der ökologische, der biologische Kreislauf teilweise ganz zerstört, verschiedentlich noch aufrechterhalten und nur in ganz wenigen Randschichten unserer Heimat noch vollkommen intakt ist, wenn man weiß, daß in einem Kubikzentimeter gesunder Krume ungefähr 5 Millionen Lebewesen enthalten sind, wir aber viele, viele Tausende und Abertausende Hektar haben, wo kein Lebewesen mehr vorhanden ist, dann, meine Damen und Herren, wissen wir, wie

Ing. Murer

diese Konfliktsituation, wenn sie in diesem Ausmaß weitergetrieben wird, sich ganz klarerweise auf die Menschen auswirken wird.

Die Gesellschaft in Österreich verlangt vom Bauern, daß er die Nahrungsmittelproduktion mit möglichst niedrigen Kosten, also zu Tiefstpreisen, kalkuliert und kalkulieren soll, was wiederum höchste Effizienz erfordert. Gleichzeitig erstrebt man aber höchste Qualität der Agrarprodukte sowie eine minimale Belastung von Luft, Boden und Wasser, also der gesamten Umwelt schlechthin.

Daneben wird ein hoher Erholungswert der Landschaft für sehr wünschenswert gehalten.

Bei diesen höchst unterschiedlichen, zum Teil gegenläufigen Zielen muß es aber logischerweise zu Konfliktsituationen kommen, zu Konflikten zwischen ökonomischen Zielen und ökologischen Gesetzmäßigkeiten.

Es ist für mich nicht schwierig, über diese Dinge zu reden, denn im Freiheitlichen Agrarprogramm von 1974 sind diese Punkte sehr tief verankert und sind Grundlagen freiheitlichen Denkens und freiheitlicher Agrarpolitik.

Aber wenn ich zu den Konfliktbereichen im einzelnen etwas sagen soll, dann zur Bodennutzung zum Beispiel. Die intensive Bodennutzung beeinflußt zwangsläufig die Umwelt, und dabei lassen sich folgende Einflußbereiche feststellen: Wasser und Winderosion, die Wasserverunreinigung und Beeinflussung des Wasserhaushaltes, die Schadstoffrückstände in Pflanzen durch die sogenannte Chemisierung der Agrarprodukte, die Beeinflussung von Tier- und Pflanzenwelt bewirken eine Minderung der Artenvielfalt in der Landwirtschaft, des Landschaftsbildes, meine sehr verehrten Damen und Herren. Die Beeinträchtigung der sogenannten visuellen Komplexität ist hervorgerufen durch eine steigende Schlaggröße, monotonen Kultursteppen, denen es an optischen Reizen fehlt und die kaum einen geeigneten Erholungsraum darstellen. In der Tierhaltung wirken sich diese Konflikte eben durch Geruchsemissionen aus, die hier sehr wohl zu nennen sind, die insbesondere durch die flächenunabhängige Veredlung verursacht werden und wogegen wir Freiheitlichen seit jeher opponieren. Das ist eben diese Konzentration der Tierhaltung in der Landwirtschaft.

Damit schneiden wir ja ein eminent wichtiges Thema an, nämlich jenes der Agrarfabriken, die wir aber, wie gesagt, vehement ablehnen, weil sie den eigentlichen bäuerlichen bodenabhängigen Betrieben zutiefst Schaden zufügen. Die Massentierhaltung,

meine Damen und Herren, ist eine Chance für wenige, aber eine Gefahr für viele, und dies nicht nur im wirtschaftlichen, sondern auch im ökologischen Bereich.

Wir müssen uns hier die Frage stellen: Wohin mit dem Dung dieser Agrarfabriken? Denn die Fülle von Schweinemastgroßbetrieben beeinträchtigt das Grundwasser, das wissen wir auch alle. Die Geruchsbelästigungen sind besonders dort groß, wo Wohngebiete angrenzen.

Meine Damen und Herren! Es wäre verfehlt, nur von jenen Beeinträchtigungen zu reden, die von der Landwirtschaft auf die Umwelt ausgehen. Es gibt nämlich auch zahlreiche schwerwiegende Einflüsse, die auf die Landwirtschaft wirken, also Umwelteinflüsse auf die Agrarproduktion. Und hier möchte ich im besonderen folgende nennen:

Die Emission der Industrie, insbesondere der Schwermetalle, und der Schwefel machen der Agrarproduktion sehr zu schaffen. Davon ist auch der Frischgemüsebau in Wien sehr betroffen, der ja gerade umzingelt ist von emittierenden Industrie- und Verkehrsanlagen. Nebstbei möchte ich nur bemerken, Wien versorgt uns zu rund 70 Prozent mit Frischgemüse.

Emission des Verkehrs: Hier möchte ich die hohen Bleigehalte der Nutzpflanzen erörtern, die entlang der Verkehrssiedlungen wachsen. Die Beeinträchtigung der erholungssuchenden Bevölkerung, hervorgerufen durch Lärm, Abfälle, die nicht verrotten, bringen weitere Schwierigkeiten mit sich.

Meine Damen und Herren! Nach dieser kurzen, abrißartigen Situationsanalyse müssen wir uns die Frage vorlegen, was wir tun können, um unsere Umwelt optimal zu gestalten. Ich glaube, ein ganz wichtiger Punkt wäre die Erstellung von sogenannten Umweltindikatoren, denen folgende Aufgaben gestellt sind:

Die Beschreibung des Zustandes der Umwelt, die Diagnose der Umweltbelastung und die Prognose der Umweltbelastungen. Als Indikator kann ich mir die Messungen oder Bewertungen vorstellen, zum Beispiel im Bereich der Erosion, die Bodenabtragung in Millimeter und Jahr, die bei Getreide etwa 5mal, bei Schwarzbrache 20mal höher liegen als in der Grünlandwirtschaft. Die Belastung des Grundwassers sowie die Rückstände in Agrarprodukten lassen sich durch die Inhalts- oder Konzentrationswerte ablesen.

Meine Damen und Herren! Ich weiß, daß solche Indikatoren zum Beispiel bei Geruchsemissionen versagen, doch könnte hier eventuell ein Punktesystem Abhilfe schaffen.

1452

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Ing. Murer

Am schwierigsten verhält sich die Bewertung im ästhetischen Bereich, denn wie soll man die Schönheit der Landschaft messen? Ich glaube aber, daß man auch hier durch gezielte Befragung der Bevölkerung, also durch die Demoskopie, Anhaltspunkte bekommen kann, worauf die Bürger unseres Landes doch Wert legen müßten.

Und ich frage an dieser Stelle die verantwortlichen Politiker, ob und inwieweit im Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz dieses eben genannte System der Umweltindikatoren bereits Anwendung findet? Oder scheitert es hier auch an den Kompetenzen, Herr Minister?

Und nun, Hohes Haus, darf ich ein kleines Beispiel darbieten, daß sich auch die Landwirtschaft umweltgerecht verhalten kann, insbesondere dann, wenn sie in ihren Bemühungen flankiert wird von den tragenden gesellschaftlichen Gruppen eines Landes. Das Beispiel bringe ich bewußt aus einem Entwicklungsland, denn hier werden Versuche gemacht, die ja wirklich beispielhaft für das Entwicklungsland sind, und hier wurden entsprechende Beweise gebracht, daß man anders vorgehen kann: zum Beispiel die Blaue Revolution der indischen Reisbauern. Das ist ein brandneues Programm der indischen Behörden. Es handelt sich um Düngung, aber nicht um konzentrierte Kunstdünger, sondern um die Blaualgen. Der Kunstdünger ist den Indern zu teuer geworden, bei uns in Europa kommt noch das Umweltproblem dazu. Nun, beim Landwirtschafts- und Forschungsinstitut können die Bauern Algenpakete um relativ wenig Geld kaufen. Alles, was man braucht, ist ein kleiner Teich, Wasser und etwas Pflege. Innerhalb einer Woche ist eine dicke Algenmatte da, und der Teich trocknet aus, die Trockensubstanz kann eingesaugt werden. Mit den Blaualgen gedüngte Felder liefern um 15 bis 30 Prozent mehr Ertrag, also auch der Kostenvergleich kann hier sehr gut standhalten.

Meine Damen und Herren! Natürlich kann man das nicht unbedingt auf Europa übertragen. Was ich mit diesem kleinen Beispiel, das vor Monaten über die Nachrichtenagenturen verbreitet wurde, ausdrücken will, ist aber folgendes: Wir brauchen wieder mehr Natur in unserer Agrarproduktion, sonst geht die Landwirtschaft langfristig — davon bin ich überzeugt — auf einen totalen Konfrontationskurs mit der Umwelt. Die Bauern wollen aber diese Konfrontation nicht, sie wollen diesen Kurs nicht gehen, und wenn wir zu der Landbevölkerung zurückkehren oder dort bleiben, wo sie noch vorhanden ist, nämlich zur na-

turnahen Landwirtschaft, so glaube ich, daß wir hier im Bereich der Gesundheit und Umwelt sehr viel tun könnten.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Aber genau hier sind ja die Konfliktbereiche: auf der einen Seite ein niedriges Agrarpreisniveau, auf der anderen Seite immer mehr Konzentration in der Landwirtschaft. Und das gibt einen Konflikt, den ich — wie gesagt — nicht für richtig halte.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, wir könnten es den Konsumenten sagen: Der Bauer ist bereit, mehr Qualität zu erzeugen, umweltgerechtere Nahrungsmittel zu produzieren. Doch diese kosten natürlich auch etwas mehr.

Ich möchte in diesem Zusammenhang die Verantwortlichen noch einmal, wie schon so oft, um ein neues, um ein anderes Landwirtschaftsverständnis bitten, die Sozialpartner ersuchen, hier umzudenken und nicht die Produktionsmittel festzusetzen und die Agrarpreise in einem Ausmaß zu erhöhen, wie sie die Bauern wahrlich nicht verdienen.

Ich bringe die Landwirtschaft in einen engen Zusammenhang mit den Begriffen von Freiheit, Unabhängigkeit und Gesundheit. Und diese Begriffe, meine Damen und Herren, sind eng mit dem Sein und Nichtsein der bäuerlichen Bevölkerung verbunden (*Beifall bei der FPÖ*), und ich hoffe, Herr Bundesminister, daß Sie hier sehr wirksam werden können, daß sich viele Dinge in diesem Bereich ändern. Ich bitte um ein neues und anderes Landwirtschaftsverständnis und um anderes Denken in diesem Bereich, zum Wohle unserer Gesundheit und für den Umweltgedanken in unserer Heimat! (*Beifall bei der FPÖ*.)

Präsident Thalhammer: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Kern. Er hat das Wort.

Abgeordneter Kern (ÖVP): Hohes Haus! Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zunächst darf ich zu meinem unmittelbaren Vorredner einige Bemerkungen machen und sagen, daß ich soweit mit ihm übereinstimme, wenn er hier gemeint hat, daß man die Landwirtschaft nicht durch den Zwang zur Überrationalisierung dazu bringen sollte, Produktionsformen einzuführen, die für alle nicht gut wären, und auch insofern, daß wir entsprechende Agrarpreise brauchen, um dieser Überrationalisierung zu begegnen.

Ich möchte aber doch hinzufügen, daß die ÖVP in ihrer Zeit betreffend den Strukturwandel, den es ja überall gibt, sehr verehrter Herr Vorredner, getrachtet hat, diesen in annehmbaren Grenzen zu halten. Das ist der große Unterschied gegenüber jetzt, wo man teilweise

Kern

den Eindruck hat, daß eine Landvertreibungs-politik gemacht wird. Das ist der große Unterschied, der uns von den derzeit Verantwortlichen stark trennt. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Womit ich aber nicht einverstanden bin, Herr Abgeordneter, ist die Aussage, daß die Bauern Kunstdünger verwenden. Ich glaube, wir erweisen unseren Bauern keinen guten Dienst, wenn wir den Eindruck erwecken, als ob sie selbst Dinge anwenden würden, die für die Gesundheit der Menschen schädlich sind. Sie wissen genausogut wie ich, daß es heute im Hinblick auf die große Zahl der Menschen, die auf unserem Erdball leben, ohne Handeldünger, der ja nichts anderes ist als ein Naturprodukt, nicht geht.

Das sind ja Naturprodukte. Der Stickstoff aus der Luft ist das, was wir täglich einatmen, und das Kali, der Phosphor und der Kalk sind weitere Hauptnährstoffe der Pflanzen, die auch aus dem Boden gewonnen werden. Man kann ja nicht von Kunstdünger reden. Das sind, wie gesagt, Produkte, die im Boden in der Natur vorkommen und die gewonnen werden, um den Pflanzen die notwendigen Ersatznährstoffe zurückzugeben. Hier kann ich Ihnen also nicht folgen.

Die Massentierhaltung ist richtig, völlig richtig dargestellt. Wir würden nur bitten, daß der Herr Minister, der ja die Möglichkeit hat, im Viehwirtschaftsgesetz von der Begrenzung nach oben entsprechend Gebrauch zu machen, diese Dinge anwendet. (Beifall bei der ÖVP.)

Gleich eingangs möchte ich auch zum Antrag des Herrn Abgeordneten Dr. Haider kommen, der eine kleine Erleichterung für die Klein-pensionisten vorsieht. Es werden hier in diesem Antrag 500 S als Abgeltung für die kommende Heizperiode gefordert. Wir, die ÖVP, stimmen dem zu. Wir müssen dazu nur ergänzend sagen, daß es doch weit besser gewesen wäre, wenn die FPO mit unserem Antrag mitgegangen wäre, weil wir glauben, daß unser Antrag eine weit größere Hilfe für die Klein-pensionisten und Ausgleichszulagenempfänger beinhaltet. (Beifall bei der ÖVP.)

Nun, meine sehr verehrten Damen und Herren, muß ich noch einige Anmerkungen zu dem machen, was hier vom Herrn Sozialminister in seinen Ausführungen releviert worden ist. Wenn der Herr Sozialminister die Beitragserhöhungen für alle, die ab 1. Jänner nächsten Jahres wirksam werden, und auch die Kürzungen der Mittel für den Sozialver-sicherungsbereich damit begründet hat, daß die Arbeitsplätze Vorrang haben, dann pflichte ich ihm bei. Die Arbeitsplatzsicherung hat auch

für uns Vorrang. Nur bitte, Herr Sozialminister, wenn man im Budget sieht, daß die echten Investitionsmittel weniger geworden sind und weiter weniger werden, dann kann man das nicht damit begründen, denn es ist eine Tat-sache, daß diese ganz gewaltig zurückgegan-gen sind und einer der Hauptbudgetposten, die nunmehr hier zu sehen sind, die Schulden-tilgung ist, die ganz gewaltig gestiegen ist, und zwar von etwa über 7 Milliarden Schilling im Jahre 1970 auf fast 40 Milliarden Schilling für nächstes Jahr. Das ergibt eine fast sechs-fache Erhöhung in diesem Zeitraum.

Auch die Zuschüsse des Bundes für diverse Bereiche, also Bundesbahnen, Bundestheater und auch Subventionen, ergeben Milliarden-beträge; Milliardenbeträge, die keinen zusätz-lichen Arbeitsplatz sichern, woraus aber eben die Tatsache folgt, daß auf anderen Gebieten weniger Geldmittel zur Verfügung stehen, al-so daß praktisch dieses Sparbudget lediglich zum Sparen, zur Einsparung gerade bei den ärmsten Schichten der Bevölkerung führt. Das muß man dazusagen.

Wenn Sie weiters gemeint haben, Herr Sozialminister, daß hier diese Frage Vorrang hat, so ist das richtig. Ich möchte nur eines noch sagen: Die Frage der Arbeitsplatzsiche- rung, die Frage der Vollbeschäftigung ist eigentlich erst seit einigen Jahren im Gerede. Ich kann mich nicht erinnern, daß bis zum Jahr 1970 in der Öffentlichkeit sehr viel davon ge-redet worden ist, denn damals war es eine Selbstverständlichkeit, daß wir diese Frage in unserem Land gemeistert haben. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich sehe aber diese Frage auch von einer anderen Seite. Weil Sie vorhin wieder die Zahl der unselbständig Beschäftigten genannt haben: Ich glaube, von 2 900 000 war die Rede, wenn ich das richtig gehört habe. Sie verab-säumen es ja immer wieder, Herr Sozialminister, die Zahl der Gesamtbeschäftigten zu nennen. Es ist eine Tatsache, daß viele Selbstdä-nige, ich meine konkret Bauern, in den letzten Jahren — ich habe das heute schon im Zusammenhang mit den Ausführungen des Kollegen Murer erwähnt — zu Nebenerwerbs-bauern wurden, die natürlich jetzt als Unselbständigkei mitzählten, aber bis vor einigen Jahren noch Selbstdäne waren. Das heißt, daß sich insgesamt die Zahl der Beschäftigten nicht allzusehr erhöht hat. Das ist das eine.

Das zweite ist — und das muß man sich auch einmal genau ansehen — folgende Frage: Was ist denn die Ursache bzw. der Grund, warum sehr viele Frauen heute eine Beschäftigung aufnehmen, obwohl sie als Mütter zu Hause sein sollten? — Weil sie in den letzten Jahren auf Grund der Einflüsse, die auch zu einem

1454

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Kern

Großteil durch die Regierungsmaßnahmen ausgelöst worden sind, mit dem, was der Mann nach Hause brachte, einfach nicht mehr das Auslangen finden konnten, mußten sie eine Beschäftigung aufnehmen, um den Lebensstandard weiter zu sichern. Das sind doch Fakten.

Mir hat unlängst eine Frau erzählt, die Mutter von drei Kindern ist — das kleinste ist acht Jahre alt —, sie müsse eine Beschäftigung aufnehmen, weil sie einfach mit dem, was der Mann nach Hause bringt, nicht mehr auskommt. Das ist ein Faktum, das man sehen muß. Das ist auch eine Ursache, warum die Zahl der Beschäftigten, gerade von den Frauen her gesehen, in den letzten Jahren so zugenommen hat. Ich komme sicherlich noch darauf zu sprechen, Herr Sozialminister, wie die Sache hier aussieht.

Noch ein weiteres: Wenn Sie gemeint haben, der Kampf gegen die Armut hätte jetzt erst begonnen, dann ist das schon sehr bezeichnend. Nach zehn Jahren SPÖ-Regierung geht man jetzt neuerlich daran, den Kampf gegen die Armut aufzunehmen. Sie haben ja hier vor nicht allzulanger Zeit eine Enquête gehabt, in der Sie alle möglichen Vorschläge erarbeiteten, wie man es machen soll, obwohl im Jahr 1970 der Kampf gegen die Armut bekanntlich ganz oben auf dem Programm der Regierung gestanden ist.

Ich kann nur wieder sagen, daß in der Zeit der ÖVP-Regierung zwischen 1966 und 1970 die Pensionen real um 4 Prozent zugenommen haben und daß der reale Wert der Pensionszunahme zwischen 1970 und 1980 lediglich 2,5 Prozent betragen hat. Das ist ein Faktum.

Der durchschnittliche Zuwachs der Pensionen in der Zeit von 1970 bis dato hat lediglich 2,5 Prozent betragen, vorher, also in der Zeit der ÖVP-Regierung, aber 4 Prozent. Einer der Herren hat heute schon darauf hingewiesen, warum das so gekommen ist.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich darf auf mein eigentliches Thema zu sprechen kommen und mich mit den älteren Menschen befassen. Partnerschaft und Solidarität sind wesentliche Programmpunkte unserer Partei. Im Sinne dieser Partnerschaft und Solidarität verstehen wir auch unsere Politik für die ältere Generation, die — ich habe es bereits heute gesagt — zum Teil noch immer und zum Teil schon wieder mit anderen Bevölkerungsschichten an den Rand gedrängt wird und für die sich, wie wir wissen, keine Kammer, keine Interessenvertretung und auch keine Gewerkschaft einsetzt.

Die Politik für Senioren kann sicher nicht nur materielle Verbesserungen, sie muß auch gesellschaftliche und menschliche Aspekte sehen, und wir müssen auch diese Probleme beachten. Ich möchte diese menschliche Seite, meine sehr verehrten Damen und Herren, vielleicht auch als Dank sehen für die Leistungen der älteren Generation, für all das, was nach 1945 gemacht worden ist, denn das, was wir heute haben, ist nun einmal durch die ältere Generation nach 1945 geschaffen worden. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich möchte das aber nicht so sehr von dieser Seite aus betrachtet wissen, sondern ich glaube, daß es gerade im Sinne der partnerschaftlichen Idee, des verantwortlichen partnerschaftlichen Denkens, Fühlens und Handelns zwischen den Berufsgruppen und den Generationen ist, denn ohne dieses gibt es kein gedeihliches Zusammenleben zwischen den Generationen. Von dieser Sicht aus müssen wir diese Fragen sehen und beurteilen.

Noch einmal zurück zu dem, was ich vorhin kurz angeschnitten habe, nämlich zur Frage der Armutbekämpfung oder der Absicherung der älteren Menschen. Ich darf daran erinnern, daß die ÖVP in den Jahren bis 1970 ganz wesentliche Gesetze geschaffen hat.

Es war unter dem ÖVP-Bundeskanzler Raab, daß das ASVG beschlossen werden konnte. Es war unter Bundeskanzler Klaus und Sozialministerin Rehor, daß die Pensions- und Rentendynamik beschlossen werden konnte. Es war unter Bundeskanzler Klaus und Ministerin Rehor, daß das Bauern-Pensionsversicherungsgesetz hier im Haus beschlossen werden konnte und gewaltige Verbesserungen für die gewerblichen Pensionisten erreicht werden konnten. Die Frühpension für die Bergknappen wurde ebenfalls unter Klaus und Rehor hier im Haus beschlossen.

Die ÖVP hat vor dem 6. Mai 1979 eine Pensionsgarantie vorgeschlagen. Es ist heute schon gesagt worden, daß die Sozialisten damals nicht mitgegangen sind. Die ÖVP hat, um diesen ihren Weg fortzusetzen — und nur darum geht es, meine sehr verehrten Damen und Herren —, bekanntlich vor ganz kurzer Zeit — auch das wurde heute schon gesagt — den Antrag eingebracht, daß die Ausgleichszulagen für die Mindestpensionisten von 5,6 auf 6,5 Prozent erhöht werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Uns geht es darum, daß im Hinblick auf die wesentlichen Steigerungen der Lebenshaltungskosten, die zum Teil schon eingetreten sind und noch eintreten werden, diese Menschen keinen Verlust ihres Lebensstandards

Kern

hinnehmen müssen. Denn auf der anderen Seite — wir bekennen uns dazu — ist es möglich gewesen, bei den Beamten, die im Schnitt ja bekanntlich 4,2 Prozent daraufbekommen haben, für jene Gruppen, die ein minderes Gehalt haben, eine Erhöhung um 6,5 Prozent durchzusetzen. Und ich frage mich, wenn das mit Recht akzeptiert worden ist, warum man im Falle der Mindest- und Kleinstrentner, der Ausgleichszulagenempfänger nicht zur Kenntnis nehmen will, daß es notwendig ist, diese Pensionen anzuheben.

Uns geht es um eine langfristige Frage, die erledigt werden muß, das heißt, um eine weitere Anhebung der Ausgleichszulagen, der Pensionen für diese Gruppe. Herr Bundesminister für soziale Verwaltung! Sie glauben doch nicht wirklich, daß man Ihre Appelle ernst nehmen kann, daß das im Hinblick auf die Situation eingesehen werden sollte, wenn man auf der einen Seite immer wieder vom Sparen redet und auf der anderen Seite die Regierungsbank zu klein wird. Wenn Ihre neuen Staatssekretärinnen hier auf der Regierungsbank sitzen, dann glaubt Ihnen doch kein Mensch draußen, daß Sie echt sparen wollen. Das ist doch völlig ausgeschlossen. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Es wird sich nachher mit der Frage des fiktiven Ausgedinges der bäuerlichen Bevölkerung noch einer meiner Kollegen befassen. Ich könnte Ihnen hier einiges vorlesen, was es im Unterstützungsfoonds unserer Versicherung an Anträgen gibt, mit welchen Notlagen von alten Menschen, von alten Bäuerinnen mit 70 und 80 Jahren wir uns befassen müssen, die heute noch mit einem Mindesteinkommen von 1 300 Schilling bis 1 700 Schilling leben müssen. Und hier macht man mit einer Einheitswerteerhöhung diese Dinge noch viel schlimmer, als sie es so schon sind.

Ich habe im Ausschuß, sehr verehrter Herr Minister, auch die Frage der Subventionszuweisungen angeschnitten. Die Einstellung, die hier vorherrscht, ist ja bezeichnend. Der Pensionistenverband Österreichs, der Ihnen parteipolitisch sehr nahestehen dürfte, bekommt für das nächste Jahr eine Subvention von 6 690 000 S. Der Österreichische Pensionisten- und Rentnerbund — das ist eine nichtsozialistische Vereinigung — bekommt einen Betrag von 1 775 000 S.

Man könnte sagen, die haben um soviel mehr Mitglieder. Meine Damen und Herren! Tatsache ist, daß der sozialistische Rentnerbund etwas mehr Mitglieder ausweist als wir. Aber eine Tatsache ist weiters, daß pro Kopf der Rentnerbund der Sozialisten jetzt genau

doppelt soviel bekommt wie der Pensionistenbund, der den Sozialisten fernsteht. Das ist doch sehr bezeichnend für Ihre Haltung.

Ich frage Sie, Herr Minister: Sind denn in der Notwendigkeit, für diese alten Menschen etwas zu tun, Unterschiede auch bezüglich der Parteizugehörigkeit von Ihnen aus zu sehen? Womit begründen Sie denn diese unterschiedliche Subventionszuteilung, die doch sehr, sehr beachtlich ist?

Dasselbe ist es auch, wenn man sich die Subventionszuteilung für die „Volkshilfe“ und den Österreichischen Wohlfahrtsdienst anschaut; das ist eine Anfragebeantwortung an den Kollegen Schwimmer. Die Beträge für die „Volkshilfe“ sind von 420 000 S im Jahre 1969 auf 2 190 000 S im Jahre 1979 angestiegen. Für den Österreichischen Wohlfahrtsdienst sind die Beträge lediglich von 290 000 S auf 300 000 S, um ganze 10 000 S, erhöht worden, meine sehr verehrten Damen und Herren. Das finde ich denn doch etwas stark, wenn man hier derartige Unterschiede macht. (Abg. Dr. Schwimmer: Subventionsterror!)

Meine verehrten Damen und Herren! Ich möchte auch besonders auf die Notwendigkeit des Überdenkens des Pensionsalters zu sprechen kommen. Die gesamte Entwicklung besteht einerseits — ich weiß, dieses Problem ist derzeit noch nicht akut, aber es kommt auf uns zu — in der Geburtenentwicklung, der Entwicklung der Menschen, die dann in den Arbeitsprozeß hineinkommen, und auf der anderen Seite in der Tatsache, daß die Menschen älter werden, sodaß schon in einigen Jahren eine starke Diskrepanz auf uns zukommen wird. Es wird die Frage der starren Pensionsgrenze zu überdenken sein, wenn man diese Frage positiv lösen will.

Ich möchte das hier zu bedenken geben und abschließend noch im Sinne meiner Ausführungen, die ich zu Beginn gemacht habe, nämlich, daß man die menschliche Seite auch zu sehen hätte, darauf hinweisen, daß die Frage der Briefwahl für unsere älteren Menschen nicht von der Tagesordnung verschwinden soll. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Es ist geradezu eine Katastrophe, was sich bei Wahlen in Altersheimen abspielt. Ich kann mir nicht vorstellen, wenn das in der Schweiz möglich ist, wenn das in der Bundesrepublik Deutschland möglich ist, daß das dann in Österreich nicht gehen könnte. Es würde gehen, wenn Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, denn doch endlich einmal Ihren starren Standpunkt aufgeben würden. (Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)

Kern

Das waren nur einige Gedanken zu den Problemen unserer älteren Generation, die, wie ich glaube, nicht durch die parteipolitische Brille gesehen werden sollten, sondern deren Lösung im Interesse aller liegen müßte. Sie sollte uns allen am Herzen liegen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Erklärung des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten

Präsident: Ich erteile nunmehr gemäß der einvernehmlich festgelegten Vorgangsweise dem Herrn Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten zur Abgabe seiner Erklärung das Wort.

Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten Dr. **Pahr:** Herr Präsident! Hohes Haus! Gemäß § 19 Abs. 2 des Geschäftsordnungsgesetzes 1975 erlaube ich mir, im Einvernehmen mit allen Fraktionen des Hohen Hauses von der den Mitgliedern der Bundesregierung eingeräumten Möglichkeit Gebrauch zu machen, in den Sitzungen des Nationalrates auch zu Gegenständen, die nicht in Verhandlung stehen, eine mündliche Erklärung abzugeben. Ich benütze diese Gelegenheit, um zu einer aktuellen Frage der österreichischen Außenpolitik, nämlich zum Stimmverhalten Österreichs bei der Wahl des letzten noch zu besetzenden Sitzes des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen, Stellung zu nehmen:

Der Sicherheitsrat besteht gemäß Artikel 23 der Satzung der Vereinten Nationen aus den fünf ständigen Mitgliedern und zehn weiteren Mitgliedern, die für die Dauer von jeweils zwei Jahren von der Generalversammlung gewählt werden. Gemäß Artikel 18 der Satzung der Vereinten Nationen bedarf es dazu einer Zweidrittelmehrheit. Bei der Wahl der nichtständigen Mitglieder des Sicherheitsrates ist unter anderem auf eine angemessene geographische Verteilung Bedacht zu nehmen.

Mit Ende dieses Jahres läuft das Mandat von fünf der nichtständigen Mitglieder des Sicherheitsrates aus, vier der fünf freiwerdenden Sitze des Sicherheitsrates wurden bereits neu besetzt. An die Stelle der ČSSR wurde die DDR, an die Stelle Kuwaits wurden die Philippinen und statt Gabun und Nigerien die Staaten Niger und Tunesien gewählt.

Für den durch das Ausscheiden Boliviens freiwerdenden lateinamerikanischen Sitz bewerben sich Kuba und Kolumbien. Die lateinamerikanische Regionalgruppe hat mangels einer Einigung keine Wahlempfehlung ausgesprochen.

Die bis zum 29. November stattgefundenen 40 Wahlgänge haben zu keinem Ergebnis geführt, weil keiner der beiden Kandidaten die erforderliche Zweidrittelmehrheit erreichen konnte. Kuba hat bisher nie mehr als 88 und Kolumbien nie mehr als 66 Stimmen auf sich vereinigen können. Die große Zahl von Wahlgängen stellt einen für die Vereinten Nationen traurigen Rekord dar.

Es entspricht einer bisher allgemein geübten Regel, daß sich in vergleichbaren Fällen jener Kandidat, der die geringere Zahl von Stimmen erhält, nach einigen Wahlgängen zurückzieht oder sonst eine einvernehmliche Lösung erzielt wird.

Bei der derzeit bestehenden Lage ist die Gefahr, daß sich die Generalversammlung als unfähig erweist, eine ihrer wichtigsten Aufgaben zu besorgen, nämlich die Mitglieder der Organe der Vereinten Nationen zu bestellen. Außerdem erscheint es zumindest fraglich, ob ein unvollständig besetzter Sicherheitsrat rechtlich noch in der Lage ist, die ihm übertragenen Aufgaben zu erfüllen.

Diese Gefahr wurde besonders deutlich, nachdem der Präsident der Generalversammlung Sal im dem Ständigen Vertreter Österreichs bei den Vereinten Nationen mitgeteilt hatte, daß seine Vermittlungsbemühungen als gescheitert anzusehen sind und er jede Möglichkeit eines Kompromisses für ausgeschlossen hält. Ein solcher die Funktionsfähigkeit der wichtigsten Organe der Vereinten Nationen lähmender Zustand ist gerade für einen kleinen und neutralen Staat wie Österreich unerträglich.

Die Nützlichkeit der Vereinten Nationen sogar für Großmächte zeigt sich gerade jetzt wieder in der Irankrise. Österreich mußte daher prüfen, welche Schritte es auch von sich aus setzen kann, um im gegenwärtigen Zeitpunkt diesen gefährlichen und unbefriedigenden Zustand zu überwinden. Hierfür hat sich eine Änderung des eigenen Abstimmungsverhaltens angeboten.

Österreich hat bis zum 40. Wahlgang seine Stimme Kolumbien gegeben. Dabei ist es von der Überlegung ausgegangen, daß mit Jamaika, dessen Funktionsperiode erst mit Ende 1980 ausläuft, bereits ein karibischer Staat dem Sicherheitsrat angehört und es dem Grundsatz der angemessenen geographischen Verteilung besser entspräche, wenn nunmehr ein kontinental-lateinamerikanischer Staat zum Zuge käme.

Angesichts der obenwähnten Lage und insbesondere der Mitteilung des Präsidenten der Generalversammlung sowie im Hinblick dar-

Bundesminister Dr. Pahr

auf, daß die laufende Generalversammlung ihrem Ende entgegengesetzt, hat sich Österreich entschlossen, ab dem 41. Wahlgang seine Stimme Kuba zu geben, das einer Zweidrittelmehrheit viel näher ist als Kolumbien. Diese Entscheidung ist uns umso leichter gefallen, als Kuba auch eine ganze Reihe von Stimmen lateinamerikanischer Staaten, darunter unter anderem Mexikos, auf sich zu vereinigen vermochte und außerdem Kolumbien bereits viermal, Kuba aber nur zweimal Mitglied des Sicherheitsrates war.

Der Ständige Vertreter Österreichs bei den Vereinten Nationen hat den Ständigen Vertreter Kolumbiens von diesem Schritt und den Gründen hiefür verständigt. Dieser hat nach dem mir vorliegenden Bericht aus New York diese Information — ich zitiere — „völlig gelassen und freundschaftlich zur Kenntnis“ genommen.

Das hat uns keineswegs überrascht, weil Kolumbien seine Wahlwerbung bereits weitgehend eingestellt hatte und seine Kandidatur offenbar nur aus grundsätzlichen Überlegungen aufrechterhält. Weiters wurden auch Vertreter anderer mit Österreich befreundeter Staaten, darunter die Vereinigten Staaten, von der österreichischen Votumsänderung informiert.

Wir haben diese Änderung in unserem Stimmverhalten nicht geheimgehalten, weil sie nur dann die damit verfolgte Absicht zu erreichen vermag, wenn dadurch die Mehrheitsverhältnisse in Fluß kommen. Ob diese österreichische Initiative Erfolg haben wird, wird sich erst beim nächsten Wahlgang zeigen, der für den 12. dieses Monats vorgesehen ist. Bei den gestrigen Wahlgängen konnten sich noch keine Auswirkungen ergeben, weil dazu ja entsprechende Weisungen aus den Hauptstädten eingeholt werden müssen.

Zusammenfassend möchte ich somit feststellen, daß die österreichische Vorgangsweise bei der Wahl des noch zu bestellenden lateinamerikanischen Mitgliedes des Sicherheitsrates ausschließlich vom Interesse an der Arbeitsfähigkeit der Vereinten Nationen bestimmt ist.

Diese autonome Entscheidung Österreichs stellt keine Änderung unserer außenpolitischen Grundhaltung dar und steht daher in keiner Weise im Widerspruch zu unserer unbestreitbaren Zugehörigkeit zu den Staaten der pluralistisch-demokratischen Gesellschaftsordnung. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident: Es liegt ein Verlangen im Sinne des § 81 der Geschäftsordnung vor, über die Erklärung des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten sogleich eine Debatte durchzuführen.

Werden Einwendungen gegen den Zeitpunkt erhoben? — Das ist nicht der Fall. Wir gehen daher in die Debatte ein.

Als erster zu Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Mock.

Abgeordneter Dr. Mock (OVP): Meine Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei hat zusammen mit der Freiheitlichen Partei heute das Verlangen gestellt, über das österreichische Stimmverhalten bei der Wahl eines nichtständigen Mitgliedes des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen eine Debatte abzuführen, weil es sich hier um eine außerordentlich wichtige politische Akzenthandlung für die Glaubwürdigkeit unserer immerwährenden Neutralität handelt. Wir haben, Herr Bundesminister, dieses Verlangen nicht mutwillig gestellt, sondern weil sich in dem Stimmverhalten einmal mehr ein Bruch gegenüber dem bisherigen Verhalten in den Vereinten Nationen gezeigt hat. (Beifall bei ÖVP und FPÖ.)

Ich möchte zu Ihrem Hauptargument folgendes feststellen: Sie haben hier, Herr Bundesminister, erklärt: Österreich hat ein nachhaltiges Interesse an der Funktionsfähigkeit der Organe der Vereinten Nationen. — Das ist richtig. Aber ich darf Ihnen sagen, Herr Bundesminister: So richtig das ist — unser Interesse ist noch viel größer an der Beständigkeit, an der Glaubwürdigkeit und an der Kontinuität unseres außenpolitischen Verhaltens. (Neuerlicher Beifall bei ÖVP und FPÖ.)

Es ist falsches Selbstbewußtsein und Überheblichkeit, meine Damen und Herren, wenn ein immerwährend neutraler Staat in der Position Österreichs glaubt, er muß an allen Ecken und Enden dieser Welt den Mechaniker für Konfliktsituationen spielen. Die natürliche Zurückhaltung bei politischen Konflikten ist eine alte Maxime einer vertrauenswürdigen Neutralitätspolitik. (Beifall bei ÖVP und FPÖ.)

Nun, meine Damen und Herren, worum geht es in diesem Fall? Der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen ist zweifellos das zentrale Leitungsorgan dieser internationalen Institution und hat eine zentrale Verantwortung für die Aufrechterhaltung der internationalen Friedensordnung. Dieser Sicherheitsrat setzt sich aus 15 Mitgliedern zusammen, aus 5 ständigen Mitgliedern und 10 nichtständigen Mitgliedern. Diese 10 nichtständigen Mitglieder werden nach einem gewissen Rotationsver-

Dr. Mock

fahren durch eine Zweidrittelmehrheit der Generalversammlung immer wieder neu geheim bestellt. Sie werden nach dem Grundsatz der ausgewogenen geographischen Verteilung bestellt.

Das heißt in diesem Fall, daß auch die Gruppe der südamerikanischen Länder berufen ist, nach traditionellem Verhalten hier einen Vorschlag zu machen. Wenn er klar gemacht wird, wenn sich die Gruppe auf einen Kandidaten einigt, wird traditionellerweise dieser Kandidat auch eine Zweidrittelmehrheit in der Generalversammlung finden.

Im gegenständlichen Fall konnte sich die Gruppe nicht auf einen Kandidaten einigen. Es kam daher zu einer Reihe von Abstimmungen, zu 40 Wahlgängen, wie der Herr Außenminister gesagt hat, oder zu 57 Wahlgängen, wie in der Presse stand, wo keiner der beiden Kandidaten eine Zweidrittelmehrheit erreicht hat. Österreich hat sich, wie auch hier klar hervorging, immer wieder für die Bestimmung, für die Wahl von Kolumbien ausgesprochen.

Momentan und plötzlich, abrupt und provokant hat Österreich in den Vereinten Nationen über Weisung des Herrn Bundesministers sein Stimmverhalten geändert und Kolumbien — das sich, was immer die Mängel der Demokratie dort sind, zur Gemeinschaft der pluralistischen demokratischen Staaten des Westens zählt — fallengelassen und den kommunistischen Modellstaat Kuba unterstützt. (*Unnütz-äußerungen bei der ÖVP*.)

Das, Herr Bundesminister, ist ein außenpolitisches Verhalten, dem wir unter keinen Umständen zustimmen können. (*Beifall bei ÖVP und FPÖ*.)

Was zeigt dieses Stimmverhalten, Herr Bundesminister? Das zeigt einen Bruch mit der bisherigen Vorgangsweise. Das dokumentiert, Herr Bundesminister, darüber hinaus Unverlässlichkeit. Und, meine Damen und Herren, Unverlässlichkeit ist einer der größten Fehler, die der Verantwortliche für Außenpolitik in einem immerwährend neutralen Land begehen kann. (*Beifall bei ÖVP und FPÖ*.)

Und dann, Herr Bundesminister, möchte ich eines ganz offen sagen: Dieses Verhalten, die Vorgangsweise allein provoziert einen der verlässlichsten Freunde unseres Landes, die Vereinigten Staaten von Amerika. (*Beifall bei der ÖVP*.)

Diese Vorgangsweise der Provokation einer der wichtigen Signatarmächte des Staatsvertrages hätte allein genügt, Herr Bundesminister, um schärfste Kritik an Ihrem Verhalten zu üben.

Herr Bundesminister! Beständigkeit — Sie haben sich doch mit diesen Fragen auch früher beschäftigt —, Verlässlichkeit und Kontinuität sind wesentliche Charaktereigenschaften des politischen Verhaltens eines immerwährend neutralen Staates, und zwar in zweierlei Hinsicht: in bezug auf die Berechenbarkeit, meine Damen und Herren, gegenüber der internationalen Staatenwelt, aber auch, Herr Bundesminister, in bezug auf die Berechenbarkeit gegenüber dem Nationalrat. Wir verlangen, wenn es zu abrupten Änderungen im Stimmverhalten kommt, eine vorhergehende Information des Hohen Hauses. (*Beifall bei ÖVP und FPÖ*.)

Meine Damen und Herren! Was bedeutet das nun politisch? Kuba ist ein kommunistischer Einparteienstaat. Nicht einmal in der Gruppe der blockfreien Staaten, der sogenannten 77 — auch wenn es jetzt mehr Staaten sind —, wird Kuba als blockfrei oder neutralistisch anerkannt. Ich erinnere an die Quasi-Konfliktsituation zwischen Jugoslawien, eines der Gründerländer der Gruppe der Blockfreien, und Kuba, weil selbst Jugoslawien Kuba vor wenigen Monaten den Vorwurf gemacht hat, vor der Konferenz in Havanna und bei der Konferenz in Havanna, sich einseitig in den Dienst einer der Großmächte zu stellen.

Aber Österreich ändert abrupt sein Stimmverhalten — weg von Kolumbien, und damit, Herr Bundesminister, weg von den südamerikanischen Freunden Kolumbiens, die ja mehrheitlich eindeutig zu Kolumbien gehalten haben — und unterstützt den kommunistischen Modellstaat Kuba. Kuba, meine Damen und Herren, mit 40 000 Soldaten — vielleicht sind es 30 000 mehr oder 10 000 weniger, niemand weiß das genau, aber mit einer großen Anzahl von Vertretern seiner militärischen Macht an allen Ecken und Enden; ich erinnere an Angola, ich erinnere an Äthiopien, insbesondere an Eritrea — engagiert in einer militärisch-expansionistischen Weise. Das röhrt überhaupt nicht, wird nicht beachtet, es erfolgt eine abrupte und provokante Änderung des Stimmverhaltens.

Und das — ich wiederhole, meine Damen und Herren — zu einem Zeitpunkt, zu dem die Vereinigten Staaten von Amerika eine der schwierigsten Momente ihrer internationalen Beziehungen durchstehen müssen. (*Beifall bei ÖVP und FPÖ*.)

Herr Bundesminister! Politisch auf der anderen Seite Kolumbien, immerhin ein Staat, der sich zur Mehrparteiendemokratie bekennt.

Vielleicht, Herr Abgeordneter Blecha, können Sie hier einmal erläutern, welcher Unterschied zwischen Kuba und Kolumbien ist,

Dr. Mock

wenn nicht, dann kann Ihnen wahrscheinlich jeder aufmerksame Zeitungsleser dies erläutern. (Beifall bei der ÖVP.)

Aber bitte, wenn Sie da keinen Unterschied mehr sehen, daß dort mehr politische Parteien sind, die im politischen Wettstreit stehen, sicher mit all den Mängeln, die in Südamerika da und dort vorkommen, und auf der anderen Seite eine eindeutige kommunistische Einparteiendiktatur ist, dann bedaure ich das vom Standpunkt des gemeinsamen Demokratiebeckenntnisses. (Beifall bei ÖVP und FPÖ.)

Herr Abgeordneter Blecha! Ich verstehe schon, daß man den eigenen Minister verteidigen muß. Das ist ja durchaus legitim, und ich möchte da gar keine Belehrungen erteilen. Aber es gibt dann Grenzen, wo man aufzeigen kann, daß gewisse Dinge nicht in Frage gestellt werden sollen. Und da haben Sie allen Anlaß, das auch gegenüber Minister Pahr zu praktizieren.

Herr Minister! Auch wenn ich an Ihre sonstige Außenpolitik denke, habe ich gelegentlich den Eindruck, daß Sie sich selbst der maßgeblichen Orientierungslinien grundsatzpolitischer Art, welchen Weg wir gehen sollen, in keiner Weise bewußt sind und daher oft sehr unsicher, oft sehr opportunistisch agieren, wie das auch hier wieder der Fall ist. Auch das muß ich Ihnen hier in Ihr Stammbuch schreiben. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Es geht ja nicht nur um Kolumbien, um Südamerika, es geht ja darum, Herr Bundesminister, daß auch eine Anzahl von Drittländern Kolumbien für die Wahl in den Sicherheitsrat unterstützt hat.

Sie selbst, meine Damen und Herren, waren ja vor kurzem in Kolumbien. Damals konnte man lesen, wie wirtschaftlich bedeutsam das für uns ist. Ich führe das, meine Damen und Herren, bewußt an zweiter Stelle an, weil ich glaube, daß das zwar ein wichtiges Argument ist, aber nicht das allein entscheidende für das Stimmverhalten in den Vereinten Nationen.

Da konnte man über den Herrn Bundesminister lesen:

„Zuerst konferierte er mit dem kolumbianischen Außenminister“, dann mit dem kolumbianischen Präsidenten. „Es gebe ein großes Interesse am österreichischen „Know-how ... für den Ausbau der kolumbianischen Infrastruktur auf den Gebieten Wasserkraft, Eisenbahnwesen usw.“

Dann konnte man lesen, er war beim Verteidigungsminister zu Besuch, beim Minister für öffentliche Arbeiten, wo über Hafenanlagen, Eisenbahnbau, Straßenbrücken und Kläranlagen diskutiert wurde.

Darauf bin ich neugierig, wie sehr das Interesse Kolumbiens an unseren Wirtschaftslieferungen, damit auch an der Stärkung unserer Exportwirtschaft und der so oft zitierten Arbeitsplatzsicherung, meine Damen und Herren, anhält. Ich möchte das sehr nachdrücklich bezweifeln. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Die österreichische Außenpolitik hat einen großen Stellenwert, meine Damen und Herren, und man konnte damals in der liberalen Tageszeitung „El Tiempo“ lesen:

„Die Stimme Österreichs werde nicht zuletzt auf Grund der österreichischen Mitarbeit in den internationalen Organisationen mit Aufmerksamkeit und Sympathie in aller Welt gehört.“

Na, die Sympathie ist den Kolumbianern, den Südamerikanern und den westlichen Ländern diesmal durch Ihre Entscheidung sehr verschollen worden.

Außenpolitische Debatte, Herr Bundesminister. Vor drei Tagen, meine Damen und Herren, diskutierten wir vier Stunden hier im Nationalrat über die österreichische Außenpolitik. Anläßlich der Behandlung des Budgetkapitels Äußeres ist normalerweise... (Zwischenrufe bei der ÖVP. — Abg. Dr. Johann Haider: Das erheitert den Herrn Pahr! — Abg. Dr. Kohlmaier: Unwürdig ist das!) Ihnen scheint auch heute das Parlament auf Grund Ihres Mienenspieles völlig gleichgültig zu sein, Herr Bundesminister!

Meine Damen und Herren! Es gibt zwei Gelegenheiten zu einer umfassenden Aussprache über außenpolitische Fragen: Das ist normalerweise der außenpolitische Bericht und dann ist es die Behandlung des Kapitels Auswärtige Angelegenheiten im Rahmen der Budgetdebatte.

Kein Wort von dieser entscheidenden Änderung im Stimmverhalten bei den Vereinten Nationen! Keine einzige Mitteilung an den Nationalrat vor zwei Tagen! Keine Mitteilung inoffizieller Art an die außenpolitischen Sprecher! Keine Mitteilung an den Außenpolitischen Rat! Mit welcher Begleitmusik hat man den Außenpolitischen Rat, meine Damen und Herren, hier beschlossen: Mittels eines Gesetzes als Konsultationsorgan der im Parlament vertretenen Parteien, um möglichst viel Gemeinsamkeit zu erhalten und sicherzustellen,

Dr. Mock

weil das eine der Stärken war: ein hohes Maß an Gemeinsamkeit für die außenpolitische Position Österreichs. Kein einziges Wort!

Ich möchte auch diese Vorgangsweise, Herr Bundesminister, mit allem Nachdruck und mit aller Schärfe zurückweisen. (Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der FPO.)

Herr Bundesminister! Sie haben sich in einer sehr abrupten und provokanten Weise durch Ihre Weisung als Überläufer betätigt. Bisher hatte das keine Konsequenz. (Ruf bei der ÖVP: *Nicht das erste Mal!* — Abg. Dr. Kohlmaier: *Schon ein geübter Überläufer!*)

Sie haben, Herr Bundesminister, selbst gesagt, das hatte bisher keine Konsequenz. Ich möchte auf dieses Argument eingehen. Sie sagten, vielleicht zeigt sich die Konsequenz bei den nächsten Abstimmungsrunden.

Herr Bundesminister! Wenn sich die Konsequenz zeigt und wir eindeutig durch unser Stimmverhalten in einer so zentralen Konfliktsituation zur Partei werden, dann haben Sie erst recht einen gravierenden Verstoß gegen ein politisches Verhalten begangen, wie es einem immerwährend neutralen Staat angemessen ist. (Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der FPO.)

Meine Damen und Herren! Österreich hat seinerzeit seine immerwährende Neutralität nach dem Vorbild der Schweiz erklärt. Und die immerwährende Neutralität bedeutete darüber hinaus — in Tausenden Reden der verschiedensten Regierungschefs, der verschiedensten Außenminister immer wieder depo-niert — nie ideologische Neutralität.

Wir weisen auch jede Handlung zurück, die den Eindruck erweckt, wir gehen weg von unserer derzeitigen Position als immerwährend neutraler Staat nach dem Schweizer Modell und nähern uns einer neutralistischen Position. Das ist für uns in jeder Hinsicht inakzeptabel.

Herr Bundesminister! Ich habe vorhin von der Verlässlichkeit und der Berechenbarkeit gesprochen. Ich habe auf die Vereinigten Staaten verwiesen. Ich würde es auch gegenüber jedem anderen Signatarstaat des Staatsvertrages schärfstens kritisieren, wenn ein momentaner Bruch und ein provokantes Verhalten durch eine außenpolitische Entscheidung an den Tag gelegt wurde.

In unserer außenpolitischen Doktrin, die die Österreichische Volkspartei hier zur Diskussion gestellt hat, meine Damen und Herren, heißt es, daß ein freundschaftliches, ein verlässliches und ein Vertrauensverhältnis zu den wichtigsten Signatarmächten des Staatsver-

trages, zu allen Signatarmächten des Staatsvertrages eines der zentralen Anliegen unseres außenpolitischen Verhaltens bilden muß. Sie haben sich schwer dagegen vergangen. (Beifall bei der ÖVP.)

Herr Bundesminister! Noch ein anderes Argument. Sie haben von der Funktionsfähigkeit der Vereinten Nationen gesprochen. Ja bitte, wer sagt denn, daß die Vereinten Nationen nicht funktionsfähig sind, wenn dieser Weg des mehrmaligen Abstimmens noch länger andauert? Ich bin überzeugt, wenn ich die Protokolle durchsehen würde, daß es sicherlich Wahlen gegeben hätte, bei denen viel öfter abgestimmt wurde und die viel länger gedauert haben, nicht nur im Sicherheitsrat. (Abg. Marsch: Sie haben keine Ahnung! — Abg. Graf: Aber natürlich hat er eine Ahnung, Herr Marsch, Sie außenpolitischer Experten!)

Herr Bundesminister! Ich fasse zusammen: Sie haben mit Ihrer Entscheidung gegen die leitenden Grundsätze für unser außenpolitisches Auftreten, vor allem die Berechenbarkeit, die Kontinuität und die Verlässlichkeit, verstoßen. Sie haben die Solidarität verletzt, die zwischen unserem Land und den anderen Mitgliedern der pluralistisch-demokratischen Staatengruppe besteht. Sie haben die Vereinigten Staaten als eine maßgebliche Signatarmacht des Staatsvertrages und als einen Freund Österreichs unnötig provoziert.

Sie haben darüber hinaus die Interessen der Republik in politischer und in wirtschaftlicher Hinsicht gegenüber der überwiegenden Mehrheit der südamerikanischen Länder verletzt.

Das bedeutet zusammenfassend Ihre Weisung für ein bestimmtes Stimmverhalten.

Sie haben gesagt, Sie haben diese Entscheidung schweren Herzens getroffen. Ich möchte Sie, Herr Bundesminister, gar nicht persönlich hier angreifen, denn das ist Nebensache in diesem Zusammenhang. Sie haben Ihre Weisungen nach den Interessen der Republik zu geben. Und die Außenpolitik hat primär die politischen und wirtschaftlichen Interessen der Republik sicherzustellen, vor allem die Glaubwürdigkeit ihrer Außenpolitik, vor allem ihre Unabhängigkeit. Persönliche Profilierungsversuche, wenn es kein ideologischer Akzent war, haben in der Außenpolitik überhaupt nichts zu suchen. (Beifall bei der ÖVP und Abgeordneten der FPO.)

Herr Bundesminister! Der außenpolitische Sprecher der Österreichischen Volkspartei Ludwig Steiner hat hier vor zwei Tagen die Notwendigkeit betont, über die Grenzen

Dr. Mock

politischer Gegensätzlichkeiten hinweg, bei einzelnen Fragen, wo immer es geht, die Gemeinsamkeit im Bereich der Außenpolitik zu suchen. Das haben Sie sich angehört, Sie haben gewußt — mich würde interessieren, wie lange Sie die Absicht gehabt haben — von dem bevorstehenden Stimmverhalten. Kein Wort dazu gesagt!

Sie haben durch den Inhalt Ihrer politischen Entscheidung, Herr Bundesminister, und noch viel mehr durch Ihr persönliches Verhalten und durch die Prozedur, das Verfahren, das Sie eingeschlagen haben, die Chance für eine Gemeinsamkeit im außenpolitischen Bereich wieder einmal stark reduziert. Das möchte ich mit Nachdruck und Bedauern hier zum Ausdruck bringen. (*Lebhafter langanhaltender Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der FPO.*)

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Marsch.

Abgeordneter Marsch (SPO): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich glaube, dies ist durchaus eine Frage, die den Nationalrat befassen soll, und es ist daher zu begrüßen, daß der Herr Bundesminister diese Erklärung heute abgegeben hat. (Abg. Dr. Schimmele: *Warum nicht vorgestern?* — *Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Es ist durchaus das Recht der Opposition ... (*Weitere Zwischenrufe.*) Ich will Ihnen ja nur ein Recht zugestehen. Bitte, nehmen Sie auch das zur Kenntnis! Ich will sagen, daß es durchaus Ihr Recht ist ... (*Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Lauter! Noch lauter! (*Beifall bei der SPO.*)

Ich will sagen, daß es durchaus das Recht ... (*Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Sie haben noch nichts gehört, aber beschimpfen mich schon! Bitte, das ist der Unterschied: Die Opposition beschimpft den Redner, der erst dazu etwas sagen will. Ich will Ihnen nur sagen, daß Sie das gute Recht haben, zu dieser Frage Stellung zu nehmen und auch zu erwarten, daß man darüber im Parlament spricht. Und das hat der Herr Bundesminister getan. (*Beifall bei der SPO.*)

Aber bitte, meine Damen und Herren von der ÖVP, seien wir uns vor allem über jede Konsequenz im klaren, nicht zuletzt in zeitlicher Hinsicht, was sich daraus ergibt und wie sich das entwickelt hat!

Natürlich haben wir eine außenpolitische Debatte gehabt. Aber diese Frage des Anstehens, wie man es sagen würde und wie sie sich in der Generalversammlung der Vereinten Nationen gestellt hat, hat sich ja erst

gestern früh gestellt, bitte! (*Rufe bei der ÖVP: Seit Monaten!*) Ja, meine Herren, Sie wissen, daß sich das alles schon so lange stellt. (*Ruf bei der FPO: Völlig unrichtige Aussage!*)

Lassen Sie sich von Generalsekretär Waldheim Informationen geben! Er wird das gerne tun. Gerade diese Regierung hat dazugeholfen, daß er diese Funktion einnimmt.

Aber, meine Damen und Herren, schauen Sie sich doch das an! Zunächst einmal versucht der Präsident der Vollversammlung der Vereinten Nationen eine Entscheidung herbeizuführen. Nun sagt er auf Befragen auch dem österreichischen Vertreter, er stehe an, er komme da nicht durch, es gebe keine Entscheidung. Wissen Sie, worum es geht? Und deshalb habe ich Ihnen, Herr Kollege Mock, im Zwischenruf gesagt, daß Sie sich da so schlecht informiert haben, so schlecht informiert haben!

Sie hätten ja beispielsweise nur die heutige „Welt“ lesen müssen. Wahrlich keine Zeitung ... (*Zwischenrufe bei der FPO.*) Sie kommen dann dran. Kommen Sie dann raus! Dann können Sie ja das alles sagen! (Abg. Dr. Jörg Haider: *Der österreichische UNO-Botschafter hat von dieser Punktstellung schon im Oktober gesprochen!*)

Wahrlich keine Zeitung, die den Kommunisten oder dem Ostblock nahestehet. Wissen Sie, worum es in dieser Frage geht? (*Weitere Zwischenrufe bei ÖVP und FPO. — Gegenrufe bei der SPO.*)

Und damit ist jede Argumentation, die Sie bringen, hinfällig! Es geht in der Frage darum, daß bis zum 18. Dezember — bis zum 18. Dezember, hören Sie gut zu, damit Sie es wenigstens jetzt wissen, Herr Dr. Mock hat Ihnen ja nicht das Richtige gesagt; ich beweise Ihnen jetzt, daß er nicht das Richtige gesagt hat — die Entscheidung zu treffen ist, sonst ist der Sicherheitsrat nicht mehr funktionsfähig. Und Amerika hätte in zehn Tagen, auch wenn es zu diesem Zweck gebraucht wird, eine Entscheidung durch den Sicherheitsrat gar nicht erreicht.

Daher ist es uns so wichtig, daß der Sicherheitsrat auch nach dem 18. Dezember — das ist in zehn Tagen, meine Damen und Herren — weiterhin funktionsfähig bleibt, und das ist oberstes Gebot unserer Entscheidung! (*Beifall bei der SPO.*)

Herr Kollege Mock! Wenn man diese Tatsache berücksichtigt, dann kann man sich doch nicht auf eine Ebene begeben, die ja, wie ich sage, ein Glatteis ist, auf das Sie sich be-

Marsch

geben. Darauf werden Sie nicht laufen können, da werden Sie bald ausrutschen, wenn Sie nicht schon ausgerutscht sind!

Sie sagen also jetzt: Ja Kuba und da Kolumbien. Glauben Sie, daß das für einen in der Sozialistischen Partei, erst recht für den Außenminister eine Frage ist, wo es ein gutes gesellschaftliches System gibt, wo es weniger Diktatur gibt oder etwas anderes?

Aber wissen Sie, was Sie damit tun? Sie sagen zu Kolumbien indirekt ja, indem Sie meinen, daß diese Diktatur vielleicht die Menschenrechte weniger getreten hat. Ja es ist doch nicht die Frage, ob Kuba oder Kolumbien. (Zwischenrufe bei ÖVP und FPÖ.) Diese Entscheidung stellt sich uns überhaupt nicht. Die Frage ist: Kann man die Pattstellung bei den Vereinten Nationen endlich beenden und kann man den Sicherheitsrat weiter funktionsfähig machen? — Das ist die Entscheidung! (Beifall bei der SPÖ.)

Ich glaube, wir sollten uns auf diese Frage gar nicht einlassen, nämlich ob es darum geht, wo es weniger Unterdrückung der Menschenrechte und weniger Diktatur gibt. Ja, meine Damen und Herren, das ist für uns doch keine Frage, von der wir eine Entscheidung abhängig machen wollen, sondern es geht dabei nur darum: Wollen wir weiterhin eine Haltung beziehen, wo man weiß, daß man nicht weiterkommt? Es waren in diesen Wahlgängen, die der Herr Minister aufgezählt hat — ich glaube, 40 —, ja 58 Abstimmungen. Wie wird es dann am 18., 19. Dezember ausgehen? Also auch so, auch keine Änderung?

Ja soll nicht irgend jemand in dieser Situation, in dieser angespannten Weltsituation die Initiative dazu ergreifen und sagen: Diese Pattstellung ist endlich zu beenden!?

Das war die Aufgabe, die wir uns gestellt haben. Ja das ist doch eine wichtige Aufgabe im Interesse des Friedens! (Beifall bei der SPÖ.)

Herr Kollege Mock! Das ist der wesentliche Unterschied, wenn Sie dabei an den Hintergrund denken, in einer Situation, in der sich jetzt die Vereinigten Staaten von Nordamerika befinden.

Gerade das ist für uns mit ein Grund! Denn eine Entscheidung des Weltsicherheitsrates, die die Vereinigten Staaten vielleicht auch am 19. Dezember oder später brauchen, ist wichtig. Aber wenn er dann nicht mehr in Funktion ist, kann diese Entscheidung eben nicht gefällt werden. (Abg. Dr. Blenk: Waren Sie vorher informiert?)

Daher liegt es nicht zuletzt im Interesse aller Mitglieder der Vereinten Nationen, daß dieser Weltsicherheitsrat bestehen bleibt.

Herr Kollege Blenk! Nur weil ich die Frage für so wesentlich halte, gebe ich sofort die Antwort: Ich kann ja nicht informiert gewesen sein vor jenem Zeitpunkt, den auch der Herr Minister mit „gestern früh“ angegeben hat, nämlich als der Präsident der Vereinten Nationen erst diese Mitteilung gemacht hat. Das heißt, die Alternative stellt sich erst seit dem gestrigen Tag für den Vertreter der Vereinten Nationen. Daher war es notwendig, so rasch zu handeln. Das haben wir getan. In dieser Alternative, ob wir uns der Stimme enthalten und damit das Problem weiter vor uns herschieben, das wir ohne einen Nachteil für die Vereinten Nationen nicht mehr vor uns herschieben können, in dieser Frage haben wir die Entscheidung getroffen.

Ich glaube, sie war die richtige Entscheidung in diesem Moment, weil wir damit die Funktionsfähigkeit des wichtigsten Organs der Vereinten Nationen erhalten haben.

Meine Damen und Herren! Ja Sie können darüber rennen. Sie wissen ja nicht, was alles Sie damit in dieser Beurteilung anrichten würden, wenn Sie diese Haltung dabei aufrechterhielten!

Es geht uns in dieser Situation nicht um eine einsame Entscheidung. Der Minister hat klar und deutlich gesagt: Vorher wurde auch mit Kolumbien gesprochen.

Es geht in dieser Frage hier — und das möchte ich damit so zusammenfassen — erstmals darum, daß der Sicherheitsrat in seiner Funktionsfähigkeit nicht blockiert wird. Das ist das Entscheidende, und ab dem 19. Dezember wäre er sonst blockiert. (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Geht es nicht primär um unsere Interessen?) Zweitens stellt sich für uns die Frage: Kuba oder Kolumbien? gar nicht. Da gehe ich mit Ihnen nicht mit, sonst würden wir uns auf das gleiche Glatteis begeben wie Sie, nämlich zu sagen, wie gut oder wie weniger schlecht die kolumbianische Diktatur ist, und daß man dort die Menschenrechte mit Füßen tritt.

Wollen Sie das bewerten, meine Damen und Herren? Wir lassen uns gerne in diese Diskussion ein, aber dabei würden Sie eindeutig den kürzeren ziehen. (Beifall bei der SPÖ. — Ruf bei der ÖVP: Was sagen Sie zu den kubanischen Truppen in Afrika?)

Für uns geht es — daher stimme ich dem Herrn Minister auch namens unserer Fraktion zu — um die Fortführung eines konti-

Marsch

nuierlichen Weges unserer Außenpolitik, um einen Beitrag zu leisten für die Funktionsfähigkeit des wichtigsten Organs der UNO.

Abschließend also: Keine Entscheidung zwischen Kuba und Kolumbien, sondern eine Entscheidung darüber, ob der Sicherheitsrat blockiert wird oder nicht. Ein funktionsunfähiger Sicherheitsrat wäre eine Katastrophe für den Weltfrieden, und der Weltfriede ist für uns das zentrale Anliegen. (Beifall bei der SPO.)

Präsident: Zum Wort kommt der Abgeordnete Dr. Steger.

Abgeordneter Dr. Steger (FPO): Herr Präsident! Hohes Haus! Wir haben in den letzten Tagen sehr viel vom Liberalismus gehört. Ich bin persönlich erschüttert, daß unser Liberalismus, den Sie hier auch beschworen haben, spätestens durch den Marxismus zu Ende ist. (Widerspruch bei der SPO.) Ich kann Ihnen nur versichern, daß wir Freiheitlichen keinen Weg mitgehen werden, bei dem Sie den Boden dieses Liberalismus verlassen haben. (Beifall bei der FPO und bei der ÖVP. — Abg. Blecha: Beschämend ist das!)

Wenn, Herr Kollege Marsch, Sie heute gesagt haben, das Anstehen des Problems habe sich erst gestern ergeben, dann muß ich Ihnen entgegenhalten, daß seit Wochen ein erbittertes Ringen um diesen Sitz im Sicherheitsrat stattfindet und daß zum zweiten keine Rede davon sein kann, daß der Sicherheitsrat dann nicht funktionsfähig wäre, wenn ein Mitglied weniger abstimmt.

Es hat in der Geschichte des Sicherheitsrates mehrere Beispiele gegeben, wo ein ähnliches Ringen stattgefunden hat. Zu keinem Zeitpunkt, Herr Kollege Marsch, zu keinem Zeitpunkt hat irgend jemand ernsthaft angenommen, daß die vorübergehende Abwesenheit eines Mitglieds im Sicherheitsrat auslöst, daß der Sicherheitsrat nicht mehr funktionsfähig wäre.

Das Problem ist in Wahrheit, daß nicht ein Problem seit gestern anstehend war, sondern daß die österreichische Außenpolitik seit gestern ansteht. Das ist das Problem! (Beifall bei der SPO.)

Sie haben, meine Damen und Herren von der sozialistischen Regierungsfraktion, mit der gestrigen Entscheidung die gemeinsame österreichische Außenpolitik zerschlagen. Sie haben sie aufgekündigt, Sie haben sie für beendet erklärt. Es ist für uns nicht denkbar, von gemeinsamer Außenpolitik zu reden und derartig entscheidende Fragen im nachhinein zur Kenntnis zu bringen, so wie Sie das machen,

indem Sie sich auf die Zeitung „Die Welt“ be rufen. (Abg. Blecha: Bitte schön, darf man das nicht?)

Gemeinsame Außenpolitik besteht darin, daß wir in diesem Haus, im Parlament, im Ausschuß, im Außenpolitischen Rat informiert werden und nicht, daß Sie uns die Zeitung „Die Welt“ vorzeigen oder das nächstmal vielleicht die kubanische Hauspostille, aus der wir das entnehmen sollen. (Beifall bei FPO und ÖVP.)

Das Vorenthalten wichtiger Informationen, das Sie hier zu verantworten haben — und da kann Ihnen keine Diskussion der Position Kubas oder der Position Kolumbiens darüber hinweghelfen —, das Vorenthalten wichtiger Informationen hier in diesem Hohen Haus und im Außenpolitischen Rat — das ist der eigentliche Skandal an dieser heutigen Debatte! Das ist der eigentliche Skandal, den Sie als Regierungsfraktion zu verantworten haben. Wir werden Sie nicht herauslassen aus der Verantwortung, daß Sie das Gefäß der gemeinsamen Außenpolitik damit zerschlagen haben. Mit Informationen im nachhinein allein kann man die Gemeinsamkeit der Außenpolitik nicht bewerkstelligen. (Abg. Dr. Fischer: Der wird größenvahnsinnig, der Steger, glaube ich!)

Wenn hier, Herr Klubobmann Fischer, von Ihnen jetzt der Vorwurf gemacht wird, daß ich größenvahnsinnig sei (Abg. Blecha: Das ist noch milde ausgedrückt!), weil ich die gemeinsame Außenpolitik durch Sie dann in Frage gestellt sehe, wenn Sie keine Informationen bei derartigen Entscheidungen vorherschicken, dann kann ich nur fragen: Hat Ihr Bundeskanzler, der auch unser Bundeskanzler ist, davon gewußt? Beantworten Sie diese Frage hier. (Ruf bei der SPO: Fragen Sie ihn!) Oder war es ein Alleingang des Herrn Bundesministers? (Ruf bei der SPO: Ihn sollen Sie fragen! — Ruf bei der ÖVP: Er ist ja nie da!)

Ich frage Sie hier. Ich bin interessiert, diese Antwort heute noch zu hören, ob tatsächlich auch für ihn erst gestern die Frage anstehend war, wann von ihm die Entscheidung getroffen wurde, daß hier ein derartiger Schwenk vollzogen wird.

Und wenn dann immer wieder gesagt wird, in vergleichbaren Fällen sei die Republik Österreich immer so vorgegangen, dann kann ich Ihnen sagen, Kuba ist kein vergleichbarer Fall. Kuba ist heute auf der ganzen Welt jedes Land, das als der Aggressor schlechthin in der Dritten Welt auftritt.

Wir Österreicher haben im September in Havanna einen Beobachter bei der Konferenz anwesend gehabt.

Dr. Steger

Herr Bundesminister! Berichten Sie hier, was der Beobachter Österreichs über die Konferenz in Havanna zu berichten hat, welches Verhalten Kubas dort merkbar gewesen ist; die scharfen Gegensätze innerhalb der Dritten Welt; die straffe Regie in der Dritten Welt mit allen Manipulierungen, die alle von Kuba ausgegangen sind; der aggressive Ton Castros, der bereits in seiner Eröffnungsansprache keinen Zweifel hat darüber aufkommen lassen, daß ausschließlich der westliche Militärblock imperialistisch ist.

Wenn ein derartiges Grundverständnis dazu führt, daß wir als neutraler Staat glauben, zwischen gleichwertigen Dingen entschieden zu haben, und einen Fall mit mehreren Präzedenzfällen, die gleichwertig waren, hier entschieden zu haben, dann muß ich Ihnen von der sozialistischen Regierungsfraktion vorwerfen, daß Ihnen hier eine Entscheidung passiert ist, die so in der Öffentlichkeit nicht mehr verstanden werden kann.

Herr Klubobmann Fischer, weil Sie wieder von Dingen wie Größenwahn gesprochen haben: Das fällt mir in letzter Zeit immer wieder auf, daß eine Regierungsfraktion mit absoluter Mehrheit dann, wenn sie selbst dort, wo ihre eigenen Vertreter, die hier sitzen, ganz genau wissen, welcher katastrophale Fehler hier passiert ist, daß sie dann vom Größenwahn der Opposition spricht, wenn dieser Fehler aufgezeigt wird.

Ich habe hier vor zwei Tagen vorgelesen und wörtlich zitiert, was Ihr großer sozialistischer Außenpolitiker Professor Czernetz gesagt hat. Ich lese es wieder vor, weil Sie bereits spätestens jetzt gegen seine Grundsätze merklich verstochen haben, wenn er zur Neutralität wörtlich sagt — Herr Kollege Wille, wörtlich, obwohl ich auch zugebe, daß Sie wahrscheinlich hier jetzt nicht ganz leicht in der Position sind, in der Sie etwas verteidigen müssen, woran Sie selbst nicht glauben können —, wörtlich meint Professor Czernetz:

„Wir verpflichten uns zur Fernhaltung von dem militärischen Ringen, das heute in der Welt vor sich geht. Aber wir weigern uns, aus Feigheit politisch blind und stumm zu sein. In der großen geistigen und politischen Auseinandersetzung zwischen Freiheit und Diktatur nehmen wir leidenschaftlich Stellung, wie die Schweizer und die Schweden.“

Wo war Ihr leidenschaftliches Bekenntnis bei dieser Entscheidung, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei? — Unser Bekenntnis ist gegen Kuba! (Beifall bei der FPÖ und ÖVP.)

Ich will mich da nicht weiter darauf einlassen, wie schwer gerade die Dritte Welt durch das Verhalten Kubas gespalten wurde, jene Dritte Welt, die unserer Hilfe bedarf, unserer gemeinsamen Hilfe, und die sich diese Hilfe nicht dadurch erwartet, daß wir einseitig für Kuba Position beziehen. Ich will aber darauf Bezug nehmen, was der Herr Bundesminister heute hier erklärt hat, nämlich daß dieser Schritt ja nicht isoliert betrachtet werden kann, daß man ja erst sehen wird, wieweit wir Österreicher damit etwas ausgelöst haben, nämlich daß sich andere Länder der Welt unserem Beispiel anschließen.

Meinen Sie denn ernsthaft, daß es wirklich bereits so ist, wie Sie offensichtlich nach zu eifrigem Lesen der „AZ“ meinen, nämlich daß wir als neutraler Staat Österreich die Macher der Weltpolitik werden müssen? (Ruf bei der ÖVP: Größenwahnsinn!) Wo ist dann wirklich der Größenwahn, von dem Sie vorher gesprochen haben? Wo ist dann wirklich der Größenwahn, wenn Sie davon ausgehen, daß in einer derartig heiklen, diffizilen Frage wir als Vorreiter jener Regime auftreten müssen in der Welt, deren Endziel nur darin bestehen kann — und hier verwende ich einmal ein Wort wie „Endziel“ und „Endlösung“ —, daß liberale Grundsätze mit Stiefeln getreten werden in allen Ländern der Welt?

Und hier kann ich Ihnen nur sagen: Diese Überlegung des Cui bono werden Sie zu verantworten haben.

Wir haben heute einen Entschließungsantrag hier gemeinsam eingebracht, der unter anderem darauf abzielt, eine Entscheidung rückgängig zu machen, die ich für katastrophal halte, für katastrophal nicht zuletzt deswegen, weil bei der ersten Abstimmung des heurigen Jahres in der Vollversammlung der Vereinten Nationen über unser Außenamt unsere Delegierten angewiesen waren, für Kolumbien zu stimmen, weil ihnen erklärt wurde, wie die Verhältnisse im Sicherheitsrat derzeit wirklich ausschauen, weil ihnen erklärt wurde, wie die Position Jamaikas im Sicherheitsrat ist und wie schnell in wesentlichen Fragen durch einen fixen Block dort eine Mehrheit kippen kann, weil — Herr Kollege Marsch, Sie werden mir das bestätigen — der wirtschaftliche Druck Kubas auf Jamaika jederzeit so stark zu verstärken ist, daß dieses Land nicht mehr in der Lage sein wird, wirklich losgelöst von anderen Interessen abzustimmen.

Und wenn Sie dann abzählen hinsichtlich der Mitgliedschaft im Sicherheitsrat, dann geht es nicht mehr um die Frage, ob der Sicher-

Dr. Steger

heitsrat entscheiden kann, sondern darum, ob es noch möglich ist, daß er gegen die Interessen Kubas irgendwo in der Welt überhaupt noch eine Abstimmung durchführen kann. Das ist nämlich die eigentliche Frage, der wir uns hier ausgesetzt fühlen.

Wir waren hier nicht die Retter des Sicherheitsrates, meine Damen und Herren! Geben Sie sich nicht dieser fatalen Illusion hin; auch nicht jene, die Sie momentan glauben, eine Entscheidung, die Sie persönlich nicht für gut finden können in der Regierungspartei, verteidigen zu müssen. Wir waren hier nicht die Retter des Sicherheitsrates. Wir waren möglicherweise Vorreiter einer Bewegung, die den Sicherheitsrat lahmlegen will!

Gerade in den letzten Wochen hat der Sicherheitsrat bei den Vereinten Nationen eindrücklich bewiesen, wie er in der Frage Iran noch zu Entscheidungen kommen konnte, zu Entscheidungen, die, auch im Sinne dessen, was Grundlage unserer gemeinsamen Außenpolitik sein sollte, sicherlich in unserem Sinn getroffen wurden. Ob der Sicherheitsrat, den Sie sich für die Zukunft als geretteten Sicherheitsrat vorstellen, dann dazu noch in der Lage sein wird, das bezweifle ich auf das entschiedenste.

Ich darf daher für heute feststellen: In Beziehung auf die Ausführungen von Professor Czernetz haben Sie heute und gestern die Grundlagen unserer Neutralität sehr erheblich in Frage gestellt. Sie befinden sich mit Ihrer Vorgangsweise auf einem gefährlichen Weg zum Neutralismus.

Eine gemeinsame Außenpolitik, die Sie wiederherstellen müssen — denn Sie haben sie gestern zertrümmert —, kann nur zustande kommen, wenn erstens dieses Bekenntnis zur Neutralität, das niemals ein Bekenntnis zum Neutralismus sein kann, wiederhergestellt wird und wenn zweitens Sie rechtzeitig klарlegen, daß gemeinsame Außenpolitik darin besteht, daß vor derartigen Entscheidungen das Gemeinsame gesucht wird und nicht nachher wir vor die vollendeten Tatsachen gestellt werden. (Beifall bei FPÖ und ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Österreichs Renommee ist mit dieser Entscheidung im Rahmen der Vereinten Nationen angeschlagen. Ich erwarte von der Republik Österreich und von diesem Hohen Haus, daß hier Überlegungen ansetzen, wie man dieses große Renommee unseres Landes wiederherstellen kann.

Wir haben deswegen diesen Antrag heute hier vorgelegt und erwarten, daß auch eine sozialistische Fraktion nachdenkt, ob nicht eine Umkehr geboten erscheint. Sollten Sie zum Er-

gebnis kommen, daß das nicht der Fall zu sein hat, dann bleibt für mich nur mehr die Forderung nach dem Rücktritt des Bundesministers. (Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Ettmayer.

Abgeordneter Dr. **Ettmayer** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die österreichische Öffentlichkeit wurde in den letzten Tagen von der Nachricht schockiert, daß Österreich sein Stimmverhalten bei den Vereinten Nationen in einer ganz wichtigen Frage geändert hat. Wir stimmen in einer ganz wichtigen Frage nicht mehr zusammen mit den westlichen Demokratien, sondern wir stimmen zusammen mit dem kommunistischen Lager für das kommunistische Kuba.

Meine Damen und Herren! Das ist ein Schwenk zum Gesinnungsneutralismus und das lehnen wir auf das allerschärfste ab! (Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der FPÖ.)

Die Zugehörigkeit zum Lager der westlichen Demokratien ist für Österreich ein Grundpfeiler seiner Außenpolitik, und wir glauben, daß dieser Grundpfeiler auch in Hinkunft in seiner vollen Tragfähigkeit erhalten werden soll.

Meine Damen und Herren! Es geht in dieser entscheidenden Frage nicht um eine Geschäftsordnungsfrage, wie es Zentralsekretär Marsch darzustellen versucht hat, es geht auch nicht darum, ob der Sicherheitsrat da funktionsfähig ist, so bedeutend das für uns selbstverständlich ist. Es geht hier für uns um eine grundsätzliche Entscheidung: um die grundsätzliche Entscheidung, welche ideologische Ausrichtung die österreichische Außenpolitik haben soll. (Beifall bei der ÖVP und Abgeordneten der FPÖ.)

Ich möchte aber auch auf das von Zentralsekretär Marsch angeschnittene Problem eingehen und dazu eindeutig feststellen: Es stimmt nicht, meine Damen und Herren, daß der Sicherheitsrat mit nur 14 Mitgliedern funktionsunfähig wäre. Ich darf als Beispiel dafür anführen, daß etwa während der Korea-Krise selbst das ständige Mitglied des Sicherheitsrates — Herr Zentralsekretär: selbst das ständige Mitglied des Sicherheitsrates! — Sowjetunion nicht bei den Sitzungen anwesend war, und trotzdem war der Sicherheitsrat funktionsfähig. (Abg. Dr. M o c k: Hört! Hört!)

Bitte, das sind die Tatsachen. Der Sicherheitsrat ist auch mit 14 Mitgliedern funktionsfähig (Abg. M a r s c h: Das stimmt nicht!).

1466

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Dr. Ettmayer

selbstverständlich. Ich darf den Herrn Außenminister bitten, in dieser Frage vielleicht ein Rechtsgutachten von Völkerrechtlern einzuholen. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Ich möchte aber doch kurz ausführen, wie tief der Bruch ist, der hier von Ihnen vollzogen wurde. Der Bruch wurde nicht nur uns gegenüber vollzogen, da es in unserem Salzburger Programm heißt:

„Die Österreichische Volkspartei bekennt sich zur freien demokratischen Gesellschaftsordnung. Einen Neutralismus in Gesinnung und Meinung lehnen wir ab.“ (Beifall bei der ÖVP.)

Sie haben, meine Damen und Herren, auch einen Bruch gegenüber dem großen sozialistischen Außenpolitiker Czernetz — wir haben diesen immer als großen Außenpolitiker anerkannt! — vollzogen. (Abg. Dr. Kohlmaier: Schon zu Lebzeiten, Herr Kollege!) Czernetz hat in diesem Hohen Haus, an diesem Pult am 1. Juli 1977 folgendes gesagt:

„Wir verpflichten uns im vollen Bewußtsein unserer Verantwortung zur militärischen Neutralität, aber wir lehnen mit aller Entschiedenheit den Neutralismus ab.“ (Beifall bei der ÖVP.) „Wir verpflichten uns zur Fernhaltung von dem militärischen Ringen, das heute in der Welt vor sich geht. Aber wir weigern uns, aus Feigheit politisch blind und stumm zu sein. In der großen geistigen und politischen Auseinandersetzung zwischen Freiheit und Diktatur nehmen wir leidenschaftlich Stellung, wie die Schweizer und die Schweden.“

Herr Bundesminister, ich darf Sie fragen: Haben Sie vor dieser Abstimmung Kontakt mit den Schweden aufgenommen? Wissen Sie, wie die Schweden abgestimmt haben? Wissen Sie, welche Haltung die Schweizer in dieser Frage einnehmen würden?

Ich darf aber nicht nur Czernetz zitieren. Es hat vor kurzem auch der langjährige österreichische Botschafter bei den Vereinten Nationen Dr. Jankowitsch zu dieser Frage Stellung genommen. Jankowitsch schreibt in der letzten Ausgabe der „Österreichischen Zeitschrift für Politikwissenschaft“ zum österreichischen Verhalten bei den Vereinten Nationen und wirft die Frage auf: „Österreichs Politik in den Vereinten Nationen: Abkehr vom Westen?“ Und hören Sie, was Jankowitsch, der wirklich Erfahrung hat und der vor seiner Tätigkeit bei der UNO Kabinettschef des Herrn Bundeskanzlers war, dazu sagt:

„Österreich hat in den Jahren seiner bisherigen Mitgliedschaft bei den Vereinten Nationen nicht nur versucht, die Möglichkeiten

dieser Organisation voll auszuschöpfen. Ein wesentlicher Teil der österreichischen UN-Politik war es, darüber hinaus, auch in dieser Organisation geradlinig“ — bitte: geradlinig! — „und verläßlich aufzutreten und auch seine Herkunft als Mitglied der Gemeinschaft parlamentarischer Demokratien westlicher Prägung nicht zu verleugnen.“ (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren, das hat vor einigen Wochen Dr. Jankowitsch geschrieben, und was machen wir jetzt? — Jetzt verlassen wir das westliche Lager und stimmen zusammen mit den Kommunisten für das kommunistische Kuba.

Ich darf vielleicht noch einen Satz von Jankowitsch hervorheben:

„Für Österreich bedeutet Erhaltung der Unabhängigkeit aber auch Bewahrung seiner Zugehörigkeit zu jenem Kreis demokratischer Nationen, deren gesellschaftspolitische Vorstellungen das österreichische Volk teilt.“

Bitte so weit geht Jankowitsch. Jankowitsch stellt einen direkten Kontakt her, einen direkten Zusammenhang zwischen der Zugehörigkeit Österreichs zum demokratischen Lager bei den Vereinten Nationen und unserer Unabhängigkeit, und diesen Zusammenhang — ja ich möchte fast sagen: diese Unabhängigkeit — setzen Sie jetzt mit Ihrer Handlung leichtfertig aufs Spiel. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich glaube, es ist wirklich entscheidend, wie Sie es gesagt haben, Herr Vorsitzender des Außenpolitischen Ausschusses, wen der Herr Bundesminister informiert hat beziehungsweise wer informiert wurde. Herr Bundesminister! Ich frage Sie daher: Können Sie dem Hohen Haus hier und jetzt sagen, ob der Herr Bundeskanzler von Ihrer Entscheidung informiert wurde, wann Kuba von Ihrer Entscheidung informiert wurde und wann die österreichische Vertretung bei den Vereinten Nationen darüber informiert wurde?

Denn eines, glaube ich, muß uns allen klar sein. Ich will mich jetzt gar nicht darauf einlassen, welcher Staat demokratischer ist. Kuba ist nicht nur kommunistisch, Kuba ist heute gerade in Afrika eine Speerspitze der kommunistischen Weltrevolution, und diese Speerspitze unterstützen wir. Ja wir sind sogar dafür, daß diese Speerspitze der kommunistischen Weltrevolution in den Sicherheitsrat kommt.

Meine Damen und Herren! Diese Haltung schadet den österreichischen Interessen. Darum geht es. Es geht um die Unabhängigkeit unseres Landes, um die Interessen unseres

Dr. Ettmayer

Landes, und deshalb lehnen wir diese Haltung auf das entschiedenste ab. (Beifall bei der ÖVP.)

Was war denn die Reaktion des Auslandes? Heute vormittag haben wir gehört, der österreichische Botschafter in Washington wurde ins State Department zur Erörterung der österreichischen Haltung berufen. Ja wissen Sie, meine Damen und Herren, was das bedeutet? Der österreichische Botschafter wurde ins amerikanische Außenministerium zitiert. Das bedeutet bereits eine ganz erhebliche Störung unserer Beziehungen zu dieser Signatarmacht des Staatsvertrages.

Aber nicht nur der Westen wurde geschockt, auch die Blockfreien sind vor den Kopf gestossen, denn Kuba hat ja gerade deshalb jetzt nicht die Mehrheit für den Sicherheitsrat bekommen, weil viele Blockfreie und Unabhängige noch verärgert sind wegen der Konferenz in Havanna und gerade jetzt Kuba die Rechnung präsentieren wollen.

Aber noch viel mehr. Wissen Sie vielleicht, was der Schweizer Botschafter gesagt hat, meine Damen und Herren? Ich sage Ihnen jetzt die Reaktion des Schweizer Botschafters. Der Schweizer Botschafter hat vor Schweizern erklärt: In der Schweiz hätte eine derartige Haltung einen Marsch auf das Bundeshaus ausgelöst, der Außenminister der Schweiz hätte so eine Haltung nie überlebt. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Kohlmaier: Jeder Blödsinn wird gedeckt! — Abg. Dr. Fischer: Herr Präsident! Bitte Ordnungsruf für den Abgeordneten Kohlmaier!)

Der Herr Bundesminister hat bereits in seiner ersten Begründung gesagt, er habe diese Entscheidung nicht leichten Herzens getroffen, es sei ihm schwer gefallen. Herr Bundesminister! Eine derart gravierende Entscheidung ist keine Herzenssache, ist nicht eine Sache der inneren Einstellung, sondern hier geht es einfach um die Interessen unseres Landes, und die müssen Sie einfach vor die Stimmung Ihres Herzens stellen. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich darf daher, meine Damen und Herren, den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Mock, Dr. Steger, Dr. Ettmayer und Genossen betreffend Weisung des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten, die Kandidatur Kubas für einen nicht ständigen Sitz im Sicherheitsrat zu unterstützen, einbringen.

Die unterfertigten Abgeordneten stellen daher den

Entschließungsantrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten wird aufgefordert, die Österreichische Vertretung bei den Vereinten Nationen unverzüglich anzuweisen, bei der anhängigen Wahl des der lateinamerikanischen Staatengruppe zustehenden nicht ständigen Mitgliedes des Sicherheitsrates zum früheren Abstimmungsverhalten in der Generalversammlung zurückzukehren.

Meine Damen und Herren! Ich hoffe, daß auch die Sozialistische Partei sich nochmals überlegt, wie sie hier Stellung nehmen wird.

Ich möchte jetzt noch ganz kurz auf einen Punkt eingehen. Es war leider nicht der erste Fehlritt des Außenministers, der uns in der Welt geschadet hat. Ich habe mich schon eingemal gefragt, was hat eigentlich den Herrn Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten bewogen, ganz allein, ohne den Vorsitzenden des Außenpolitischen Ausschusses zu kontaktieren, hier politische Aktionen zu setzen, die unserem Lande doch erheblich schaden?

Ich bin hier bei meiner Lektüre auf einen langjährigen Sozialisten gestoßen, der den Herrn Bundesminister schon lange gekannt hat und der über die Tätigkeit von Dr. Pahr in der ORF-Reformkommission folgendes geschrieben hat:

„Wenn Dr. Kreisky als Vorsitzender dem Dr. Pahr, nachdem dieser aufgezeigt hatte, das Wort erteilte, nahm jener dieses immer mit einer Formel, die förmlich zum Ritual wurde: „Danke, Herr Bundeskanzler.“ Dann erst hub er mit seinen Ausführungen an. Von Dr. Pahr kann man lernen, wie man sich bei Hof zu benehmen hat, wenn man angenehm auffallen möchte.“

Das ist es also, Herr Außenminister. Sie wollen offensichtlich dem Bundeskanzler gegenüber immer angenehm auffallen. Sie wollen zeigen, daß Sie ein gelehriger, ein guter Schüler Ihres Meisters sind, gehen dann immer einen Schritt weiter, und ich sage Ihnen, einen Schritt zu weit. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Ich glaube, es gibt eben nur wenige Fragen, die unser Interesse so entscheidend berühren wie jene Frage der Glaubwürdigkeit unserer Neutralität und unserer Außenpolitik. Es ist höchste Zeit, daß wir zu dieser Glaubwürdigkeit, zu dieser Gerechtigkeit wieder zurückkommen. (Beifall bei der ÖVP.)

1468

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Präsident

Präsident: Der Entschließungsantrag ist genügend unterstützt und steht mit in Beratung.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister. Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten Dr. **Pahr:** Herr Präsident! Hohes Haus! Der Haupteinwand gegen die österreichische Stimme für Kuba bei der Wahl des nichtständigen Mitgliedes des Sicherheitsrates ging dahin, daß das eine Verletzung der Kontinuität der österreichischen Außenpolitik, der Zugehörigkeit Österreichs zu den demokratisch-pluralistischen Staaten war. Ich darf dazu vielleicht darauf hinweisen, daß unser Abstimmungsverhalten bei Wahlen niemals nach dem Gesichtspunkt, welcher Staat zur demokratischen Gruppe gehört oder welcher nicht, geleitet war.

Ich möchte nur daran erinnern, daß wir nicht nur in sehr vielen Fällen für Diktaturen rechter Art oder für kommunistische Diktaturen gestimmt haben, sondern daß wir diese Bewerbung von solchen Staaten sogar ausdrücklich unterstützt haben. Wir haben zum Beispiel — ich darf hier nur einige Beispiele erwähnen — in der Vergangenheit Bulgarien eine Unterstützungsusage gegeben. (Abg. Dr. **Bleink:** War das sehr umstritten?) Es ist aber ein kommunistischer Staat. Wir haben nicht nur für ihn gestimmt, sondern wir haben seine Wahl ausdrücklich vorher unterstützt.

Eine Kampfabstimmung war es nicht. (Zwischenrufe und Heiterkeit bei der ÖVP.) Aber trotzdem haben wir uns bei Wahlen für diese Staaten entschieden, für Bulgarien, für Weißrussland, für Rumänien und für viele andere. Bei einer Wahl war dieser Gesichtspunkt nie entscheidend. Ganz anders in materiellen Bereichen, in materiellen Dingen sind wir in unserem Stimmverhalten immer völlig eindeutig gewesen. (Beifall bei der SPÖ.)

Es wurde hier zweimal unter Hinweis auf die Tatsache, daß die Sowjetunion und einige Zeit auch China an den Abstimmungen und an den Beratungen des Sicherheitsrates nicht teilgenommen haben, die Auffassung vertreten, daß es durchaus möglich sei, daß der Sicherheitsrat auch mit 14 Mitgliedern arbeitsfähig ist. Ich glaube, diese Argumentation ist falsch. (Abg. Dr. **Ettmayer:** Glauben Sie das oder wissen Sie das?), denn es wird etwas ganz Verschiedenes verglichen. Auf der einen Seite geht es darum: Wie viele Mitglieder hat der Sicherheitsrat, und sind alle Mitglieder bestellt? Das wäre, wenn diese nächsten Wahlen zu keinem Ergebnis führen, nicht der Fall, es fehlt ein fünfzehntes Mitglied.

Und so etwas hat es in der ganzen Geschichte der Vereinten Nationen noch nicht gegeben. (Abg. Dr. **Ettmayer:** Korea-Krise!)

In der Koreakrise war selbstverständlich die UdSSR Mitglied des Sicherheitsrates, aber nicht anwesend. Das ist doch etwas ganz anderes. Sie sind doch Jurist, Herr Abgeordneter, Sie müßten das doch wissen. (Beifall bei der SPÖ.) Dieser Fall ist sehr interessant, denn aus dem Grund, daß die UdSSR damals nicht dabei war, wird die sehr wichtige Resolution Uniting for Peace von einzelnen Staaten nicht anerkannt. (Abg. Dr. **Bleink:** Die ganze Welt hat Österreich gebeten, die UNO zu retten!)

Ich glaube, daß hier unser Interesse das Entscheidende ist. Gerade für einen neutralen Staat kommt es allein auf das eigene Interesse an, und das eigene Interesse ist die Arbeitsfähigkeit des Sicherheitsrates.

Natürlich haben wir gewußt, daß es hier eine Pattstellung gibt, und zwar schon längere Zeit. Wir haben uns daher schon längere Zeit sehr intensiv bemüht, in Beratungen mit den verschiedenen Staaten zu einer Lösung zu kommen. Und wir haben das Ergebnis jener wichtigen Beratungen abgewartet, die der Präsident der Vollversammlung der Vereinten Nationen geführt hat. Präsident **Salim** hat diese Verhandlungen bis zuletzt geführt, und gestern, am 6. in der Früh, ist uns zur Kenntnis gelangt, daß seine Bemühungen gescheitert sind. Damit ist dieser Fall eingetreten, daß wir entscheiden mußten, was definitiv geschehen soll. (Abg. Dr. **Ettmayer:** Wen haben Sie informiert? War der Bundeskanzler informiert?) Der Bundeskanzler ist informiert gewesen und auch eine ganze Reihe von Mitgliedern der Bundesregierung, daß wir diesen Schritt gehen könnten. (Abg. Dr. **Ettmayer:** Und wir nicht! Und der Vorsitzende des Außenpolitischen Ausschusses, der Herr **Zentralsekretär Marsch**, nicht! — Abg. Dr. **König:** Seit wann war er informiert?) Das kann ich Ihnen jetzt nicht genau sagen. (Abg. Dr. **König:** Seit gestern oder seit längerem?) Wir haben uns daher gestern endgültig dazu entschieden, die Stimme für Kuba abzugeben. Ich habe gestern eine diesbezügliche Weisung an unseren Botschafter bei den Vereinten Nationen bestätigt. (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. **König:** Seit wann war der Herr Bundeskanzler informiert? Sagen Sie uns das!)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Hochmair.

Abgeordneter **Hochmair** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Ettmayer als Beamter

Hochmair

im Außenministerium (*Abg. Dr. Kohlmaier: Als Abgeordneter, als freigewählter Mandatar!*), als freigewählter Mandatar und ehemals Beamter im Außenministerium müßte wissen, daß zum gemeinsamen kommunistischen Lager sicherlich Mexiko nicht gehört. Der Herr Abgeordnete Dr. Ettmayer, ehemals im Außenministerium beschäftigt, müßte wissen, daß während der Korea-Krise Probleme bestanden haben, daß ein Land nicht anwesend gewesen ist, die Beschlüsse von diesem Land nicht anerkannt wurden, während die anderen Länder sehr wohl gemeint haben, die Beschlüsse müssen anerkannt werden.

Der Herr Abgeordnete Ettmayer, ehemals angestellt im Außenministerium, müßte, wenn er sich mit Kolumbien beschäftigt, wissen, daß es dort Probleme mit den Menschenrechten gibt. Der Herr Abgeordnete Dr. Ettmayer als ehemaliger Angestellter im Außenministerium (*Beifall bei der SPÖ — Heiterkeit bei der ÖVP*) müßte wissen, daß vor drei Wochen mit großer Mehrheit die Wahl der DDR in den Sicherheitsrat erfolgt ist. Frage an ihn: Ist das auch eine Unterstützung für die dortige Regierung?

Und Herr Dr. Mock müßte ebenfalls als Abgeordneter wissen (*neuerliche Heiterkeit*), daß es keinen Sinn hat, seit 1970 permanent die österreichische Außenpolitik in Frage zu stellen, permanent den „Konkurs“ dieser Politik aufzuzeigen, obwohl uns Jahr für Jahr bedeutende Staatsmänner in unserem Land besuchen, worauf wir stolz sind. (*Beifall bei der SPÖ*.)

Im Außenpolitischen Ausschuß wurde der Bundesminister während der Diskussion von Ihrer Fraktion aufgefordert, etwas mehr zu agieren. Und nun ist plötzlich, weil dieser Außenminister im Sinne Österreichs agiert (*Abg. Dr. Klemel: Im Sinne Kubas, nicht im Sinne Österreichs!*), die gemeinsame Außenpolitik in dieser wichtigen Frage, in der es letztlich um die Vereinten Nationen geht, in Frage gestellt. (*Weitere Zwischenrufe und Gegenrufe*.)

Sie wissen, daß der Sicherheitsrat aus fünfständigen Mitgliedern und aus zehn weiteren Mitgliedern, gewählt auf zwei Jahre, besteht. Zur Wahl ist eine Zweidrittelmehrheit notwendig.

Bei der Wahl eines nichtständigen Mitgliedes wird auf die geographische Verteilung Bedacht genommen. Mit 1. Jänner 1980 beginnt die neue Funktionsperiode. Es geht um einen Sitz Lateinamerikas, und dafür haben sich Kuba und Kolumbien beworben.

Die Abstimmungssituation bisher ist immer so ausgegangen, daß Kuba zwischen 80 und 88, Kolumbien zwischen 60 und 66 Stimmen erhalten hat. Bei den letzten Wahlgängen waren es 84 Stimmen für Kuba und 64 für Kolumbien. Wir finden also dort starre Fronten vor.

Dieses Problem wurde deshalb hervorgerufen, weil es erstmals keine Empfehlung von Regionalgruppen gegeben hat. Daher ist die Funktionsfähigkeit des Sicherheitsrates für die Zukunft in Frage gestellt.

Als neutraler Staat hat Österreich Interesse, daß der Sicherheitsrat seine Funktionsfähigkeit erhält, und dies ist auch im Interesse der Regierungspartei. Wenn Österreich nun sein Abstimmungsverhalten ändert, könnten unter Umständen starre Fronten aufgelöst werden.

Und nun glauben Sie, dieses Aufgeben des Abstimmungsverhaltens, dieses Ändern als abrupt, als provokant, als unverläßlich bezeichnen zu müssen. Mein Gott, wir bezeichnen uns nicht als Macher der Weltpolitik, sondern wir wollen dazu einen ehrlichen Beitrag leisten. (*Beifall bei der SPÖ*.)

In dieser Frage kommt es mir vor, als wenn Sie die sogenannte Balkon-Muppets-Mentalität an den Tag legen. Sie kennen die Muppets-Show: Es sitzen zwei Alte auf den Balkonen. Sie meckern immer dazwischen, auf der Hauptbühne mischen sie nie mit. Diese Balkon-Muppets-Mentalität beweisen Sie. (*Heiterkeit*.)

Wenn Österreich Stellung bezog, dann aus den angeführten Gründen. Es geht uns um die Vereinten Nationen (*Abg. Dr. Kohlmaier: Wollen Sie den Herrn Minister mit den Muppets vergleichen?*), es geht uns um den Sicherheitsrat und seine Zukunft, wenn seine Zusammensetzung unvollständig ist. (*Weitere Zwischenrufe*.)

Der Herr Abgeordnete Steiner hat bei der letzten Budgetdebatte erklärt: Es ist sinnlos, immer nur die Schwächen dieser Organisation, nämlich der UNO, aufzuzeigen. — Dieser Meinung schließen wir uns an. Daher wollen wir den Schwächezustand einer Pattstellung in der UNO verhindern.

Sicherlich hat Amerika Probleme, aber die Probleme in der UNO sind zurzeit nicht leichter.

Und abschließend, Dr. Steiner: Österreich hat ein ganz überragendes Interesse an gut funktionierenden Vereinten Nationen. Wir dokumentieren dieses Funktionieren mit unserer Politik in dieser Frage. (*Beifall bei der SPÖ*.)

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Dr. Frischenschlager.

1470

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Dr. Frischenschlager

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (FPO): Herr Präsident! Hohes Haus! Es hätte nicht dieser heutigen Debatte um das Verhalten Österreichs in bezug auf den Sicherheitsrat bedurft, um eines klarzumachen, daß internationale Politik, internationale Entscheidungen mit politischer Moral nicht allzuviel zu tun haben. Aber etwas sollten wir nicht übersehen, wenn wir die Wortmeldung des Abgeordneten Marsch gehört haben und wenn wir auch den Außenminister gehört haben, der gesagt hat, daß bei derartigen Entscheidungen das politische System im Land bisher keine Rolle gespielt hat. Das wissen wir. Aber es besteht ein gravierender Unterschied, Herr Bundesminister Pahr: Der Abgeordnete Marsch hat nicht genau gewußt, ob nun in Kolumbien oder in Kuba mehr Freiheit wäre. Ich kann ihm da vielleicht Nachhilfeunterricht erteilen, weil in Kolumbien haben immerhin Präsidentenwahlen stattgefunden (*Ruf bei der SPÖ: Was für welche?*) und keine Ernennung. (*Beifall bei der FPO und ÖVP.* — Weitere Zwischenrufe.)

Herr Zentralsekretär Marsch! Ich möchte nicht die Frage stellen, ob die Kubaner nicht die Freiheitsrechte, die es immerhin in geringem Umfang in Kolumbien geben mag, sehr gern hätten, anstatt in Angola Krieg zu führen. (*Beifall bei der FPO.*) Herr Zentralsekretär Marsch, es geht um eine ganz andere Frage. Es geht nicht darum, ob ein totalitärer Staat unterstützt wird in einer internationalen Organisation, es geht darum, ob wir einen aggressiven, friedens- und freiheitsfeindlichen Staat, der Krieg führt in mehreren Staaten dieser Welt, unterstützen in der Heuchlerrolle, über Frieden und Freiheit in den Vereinten Nationen als Schiedsrichter zu entscheiden. Darum geht es. (*Beifall bei der FPO.*)

Herr Außenminister! Sie haben durch Ihre Weisung etwas unter Beweis gestellt: daß Sie in die Nähe all derjenigen, von denen ich bisher gemeint habe, daß sie sich an den linken Rändern der Sozialistischen Partei befinden, gezogen sind, die uns weltweit einreden wollen, daß das, was als Freiheitsbewegung in der Dritten Welt verkauft wird und wofür viele Ihrer Parteifreunde sich wundschreiben, wunddemonstrieren, daß diese Freiheitsbewegungen, die ich unter Anführungszeichen setze, mit Freiheit wirklich sehr viel zu tun haben. (*Abg. Dr. Fischer: Jetzt warte ich nur darauf, daß wir eine schöne Volksabstimmung im Jahre 1938 hatten!*) Herr Kollege Fischer! Wir leben jetzt im Jahre 1979 in einer Welt, in der durch einen Staat Krieg geführt wird, den Österreich unterstützt, ausgerechnet in der Friedensinstitution, die es sein soll, den

Vereinten Nationen. Mit dem 38er-Jahr können Sie mich wirklich nicht schrecken. (*Zustimmung bei der FPO.*)

Aber es geht darum, daß insbesondere linke Sozialisten uns immer wieder einreden wollen, daß diese Freiheitsbewegungen unter Anführungszeichen etwas mit Freiheit tatsächlich zu tun haben. Es waren Ihre Vertreter in einem Vietnam-Komitee, das geschrieen hat: Vietkong nach Saigon!, mit Freiheitsbewegungen unter Anführungszeichen, die dann nachher andere Länder überfallen haben, ermöglicht haben, wie durch die Roten Khmer millionenfacher Völkermord passiert.

Das sind die Realitäten mancher dieser Freiheitsbewegungen, an denen offensichtlich der Herr Außenminister Pahr neuerdings Gefallen findet. Denn Kuba tut nichts anderes, als daß es derartige sogenannte Freiheitsbewegungen unterstützt, die nachher, wenn sie gesiegt haben, Totalitarismus einführen, weiterhin Krieg führen, während die Bevölkerung in Armut versinkt. Moçambique ist ein deutliches Beispiel, Sie wissen es selber ganz genau. (*Zustimmung bei der FPO.*)

Und für dieses Kuba, für dessen vorgeblichen Friedens- und Freiheitswillen, liefert Österreich mit den Tarnanstrich, und es ist der Außenminister Pahr, der damit dem Frieden und der Freiheit in der Welt einen Tritt versetzt hat. Es ist derselbe Pahr, der interessanterweise von der Sozialistischen Partei immer als eines der liberalen Aushängeschilder verwendet wird, aber dessen Liberalität offensichtlich hauptsächlich darin besteht, daß er eine Gratwanderung von Schwarz nach Rot vorgenommen hat, wobei die SPÖ und er selber gerne vorgeben, er wäre dabei in der Mitte bei der liberalen Position stehengeblieben. Das ist ebenfalls Heuchelei. Und diese ganze Heuchelei ist durch sein Verhalten in dieser gegenständlichen Entscheidung sehr klar herausgekommen.

Eine krassere Demaskierung einer illiberalen Außenpolitik ist schwer vorstellbar; eine Parteinahme für Totalitarismus, für Krieg und Aggression liegt eindeutig vor, und damit hat unser Außenminister Pahr eines bewiesen: daß er diesen Paravant an Liberalität mit heutigem Tag endgültig verloren hat. (*Starker Beifall bei der FPO.*)

Präsident: Ich erteile dem Abgeordneten Dr. Kohlmaier für die Bemerkung „Jeder Blödsinn wird gedeckt“ einen *Ordnungsruh*.

Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Präsident

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Mock, Dr. Steger und Genossen betreffend Weisung des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten, die Kandidatur Kubas für einen nichtständigen Sitz im Sicherheitsrat zu unterstützen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Fortsetzung der Tagesordnung

Präsident: Wir fahren nunmehr in der Erledigung der Tagesordnung fort. Zum Wort kommt Herr Abgeordneter Samwald.

Abgeordneter Samwald (SPO): Herr Präsident! Hohes Haus! Bevor ich zu einigen Fragen im Kapitel Gesundheit und Umwelt Stellung nehme, möchte ich doch auf die Ausführungen des Abgeordneten Kern eingehen, der vorhin zum Ausdruck gebracht hat, daß die Pensionsdynamik unter Bundeskanzler Klaus und unter der Frau Bundesminister Grete Rehor eingeführt worden sei.

Das ist nicht richtig, das ist eine Geschichtsverfälschung, denn diese Pensionsdynamik ist am 28. 4. 1965 hier in diesem Hohen Hause beschlossen worden, und es war das letzte große Werk der großen Koalition.

Aber nun zu den Fragen betreffend das Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz. Durch die seinerzeitige Schaffung des Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds werden im kommenden Jahr 3,1 Milliarden Schilling für die Krankenanstalten zur Verfügung gestellt.

Wenn man bedenkt, daß 1979 den Krankenanstalten ein Betrag in der Höhe von 2,9 Milliarden Schilling zur Verfügung gestanden ist, so ist das eine Erhöhung um 300 Millionen Schilling. Aber was das Wichtigste ist und im besonderen Maße zum Ausdruck gebracht wurde: das sind eigentlich um 2 Milliarden Schilling mehr als im Jahre 1977.

Ich glaube, meine sehr geehrten Damen und Herren dieses Hauses, daß Sie aus diesen Zahlen allein ersehen können, daß hier wirklich eine großartige Leistung, eine gewaltige Verbesserung für die Krankenanstaltenerhalter selbst seit der Errichtung dieses Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds eingetreten ist.

Natürlich — auch das muß man heute hier realistischerweise zum Ausdruck bringen — konnten damit nicht alle Fragen des Problems der Krankenanstalten selbst gelöst werden.

Sicherlich muß auch in Zukunft gerade diesen Fragen unser besonderes Augenmerk zugewendet werden.

Es wird sicherlich — und der Herr Bundesminister hat das heute schon hier im Parlament angedeutet — eine Reihe von Novationen an der Vereinbarung zwischen den Ländern und dem Bund notwendig sein, um hier bei der Finanzierung der Krankenanstalten noch wirksamer und effizienter in dieser Frage vorgehen zu können.

Wir alle, die wir uns immer mit diesen Problemen, mit diesen Fragen beschäftigen, wissen, wie vielfältig eigentlich und wie unterschiedlich die Größe, die Aufgabe, die Form und die Lage der österreichischen Krankenanstalten sind. Es gibt in Österreich derzeit 323 Krankenanstalten, die sich, vom Rechtsträger her gesehen, aus Landeskrankenhäusern, aus Gemeinde- und Privatspitalern zusammensetzen. Die Art der Spitäler ist vom gesundheitlichen Gesichtspunkt, von der Größenordnung und von der Bettenanzahl her gesehen natürlich enorm unterschiedlich. Neben den Schwerpunktkrankenhäusern muß in Zukunft vor allem den regionalen Krankenhäusern in den einzelnen Gebieten Österreichs größtes Augenmerk geschenkt werden.

Daraus hat sich ja bereits vor Jahren auch diese große Problematik der Zweckzuschüsse und der Investitionsförderung ergeben, nämlich deshalb, weil ja damals die Führung der Krankenanstalten durch die Länder und durch die Gemeinden erfolgte und es vor allen Dingen auch sehr schwierig ist, vom Bund her wirksam einzutreten, weil ja die Finanzierung der Krankenanstalten durch die unterschiedliche Auffassung der Länder auch unterschiedlich vorgenommen wird.

Wir haben alle gemeinsam, alle Fraktionen hier, immer wieder in diesem Hohen Hause zum Ausdruck gebracht, daß es unsinnig ist, die finanziellen Mittel nach der Höhe des Defizites, dann nach der Bevölkerungszahl und nach den Verpflegstagen zu geben.

Ich glaube, wir können wirklich feststellen, wäre dies weiter so erfolgt, hätten wir sicherlich bis heute nicht diese große, diese enorme Kostenexplosion in den Spitäler auch nur einigermaßen einschränken können.

Vor allem aber — und das soll heute hier in diesem Rahmen nicht unerwähnt bleiben — ergibt sich natürlich durch die Kostenrechnung in den Spitäler nun die Möglichkeit, vor allen Dingen der apparativen Ausstattung in den Spitäler mehr Aufmerksamkeit als bisher zu schenken und auch große Neu-, Zu- und Umbauten früher zu errichten.

Samwald

Trotzdem, meine sehr geehrten Damen und Herren, wenn ich das so optimistisch zum Ausdruck bringe, sollten wir doch in einigen Fragen auch nicht übersehen, daß es sicherlich hier noch Engpässe gibt und daß vor allen Dingen — auch das hat der Herr Bundesminister heute schon sehr deutlich zum Ausdruck gebracht — eine Verlängerung der Gültigkeitsdauer der Vereinbarung zwischen den Ländern und dem Bund notwendig sein wird, damit die mittelfristigen Vorhaben im Krankenhauswesen finanziert werden können.

Natürlich muß in dem gleichen Zusammenhang auch eine Straffung der Organisation und Administration — mit besonderem Hinweis auf die moderne Technik — mit einer besseren Datenmeldung und einer Vereinfachung der Betriebs- und Leistungsstatistik gemeinsam mit dem Krankenanstaltenplan erfolgen. (Beifall bei der SPÖ.) Dazu kommen noch weitere Rationalisierungsmaßnahmen in den Krankenhäusern.

Eine weitere Maßnahme, meine sehr geehrten Damen und Herren, die von sehr großem Erfolg begleitet war — sie hat ein Problem betroffen, das uns immer wieder im Rahmen des Gesundheitsministeriums und im Rahmen des Ausschusses sehr große Sorgen bereitet hat, und dieses Problem konnte nun gelöst werden unter der Frau Bundesminister Primaria Dr. Ingrid Leodolter —, war die Einführung des Mutter-Kind-Passes. Wir wissen, daß die Säuglingssterblichkeit gerade durch die Einführung des Mutter-Kind-Passes sehr stark zurückgegangen ist und daß der Rückgang allein vom Jahre 1974 auf 1975 nicht weniger als 13 Prozent betragen hat. Im Jahre 1975 betrug die Säuglingssterblichkeit 16,9 Prozent, und 1978 — wie die Ergebnisse bis jetzt, bis 1979, zeigen — wird dieser Prozentsatz auf 15 Prozent zurückgehen. Daß dieser Rückgang auch international Anerkennung gefunden hat, kann uns im besonderen Maße freuen.

Wir glauben aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß nicht nur die Untersuchung der Schwangeren im Rahmen des Mutter-Kind-Passes zur Senkung der Säuglingssterblichkeit beigetragen hat, sondern daß sich vor allem auch die Maßnahmen des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz, die Verbesserungen in Form der Säuglingsstationen und Kinderabteilungen in Zusammenarbeit mit den Bundesländern hier sehr erfolgreich ausgewirkt haben.

In diesem Zusammenhang hat gleichzeitig eine Bedarfserhebung gezeigt, daß nicht nur ein Fehlbestand an Geräten in diesen Abteilungen vorhanden war, sondern daß auch

die Ausrüstung nicht den modernsten Bedingungen entsprochen hat. Deshalb wurde auch in den letzten zwei Jahren und besonders im Jahre 1979 für die Modernisierung dieser Ausrüstung ein Betrag von 11 Millionen Schilling aufgewendet, und diese Aktion wird auch 1980 fortgesetzt werden.

Ein weiteres wichtiges Vorhaben, das der fachgerechten Betreuung von Neugeborenen, insbesondere den Risikokindern, wie zum Beispiel Frühgeburten, zugute kommt, war die Errichtung und der weitere Ausbau der Neonatologiezentren in Wien, Linz, Innsbruck, Graz und Salzburg. Ich glaube, daß wir doch bei der Säuglingssterblichkeit große Erfolge erzielen konnten.

Aber auch das Interesse für den Krankenpflegeberuf ist gerade in den letzten Jahren sprunghaft angestiegen. Wir wissen, daß es noch vor fünf Jahren einen sehr großen Engpaß an diplomierten Pflegepersonen in Österreich gegeben hat und daß auch dieser Mangel gerade in den letzten Jahren behoben werden konnte. Die Zahl der diplomierten Krankenpflegepersonen war noch nie so hoch wie jetzt. Im Jahre 1978 waren es allein 20 754 Personen, die im Krankenpflegefachdienst in den Krankenanstalten tätig waren. Diese Zahl wird sich mit Ende dieses Jahres noch weiter erhöhen.

Aber leider — auch da muß ich dazusagen: leider — gibt es trotz dieser großen Erhöhung im Krankenpflegedienst noch immer in gewissen Regionen Engpässe, ich weiß das sehr genau.

Trotzdem können wir sagen: Diese große Zahl von 20 754 Pflegepersonen ist darauf zurückzuführen, daß wir vor Jahren das Alter für den Ausbildungsbeginn zum Krankenpflegeberuf von 17 auf 15 Jahre gesenkt haben. Im gesamten Bundesgebiet hat sich daraufhin ein starker Ansturm von Schulabsolventinnen und -absolventen ergeben, sodaß in absehbarer Zeit — man rechnet mit ein bis zwei Jahren — eine Abhilfe beim Mangel an Krankenpflegepersonal in diesen einzelnen Regionen Österreichs zu erwarten ist.

Mit dem starken Anwachsen der Zahl der Krankenpflegeschülerinnen und -schüler war es natürlich auch notwendig, die Zahl der Schulen zu erhöhen, und allein die Zahl der Schulen für den Krankenpflegefachdienst wurde bisher auf 68 erhöht.

Wie gewaltig die Schüleranzahl im Krankenpflegefachdienst eigentlich gestiegen ist, können Sie aus folgenden Zahlen ersehen: 1973 waren 3 621, 1976 5 874, 1977 6 085 und

Samwald

1978 7 394 Schüler und Schülerinnen zu verzeichnen, und mit Ende dieses Jahres wird sich diese Zahl noch weiter erhöhen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Natürlich hätte ich noch weitere Schwerpunkte aus der Tätigkeit des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz heute hier im Rahmen der Budgetdebatte 1980 herausgreifen können. Ich glaube, es war und ist das Ziel des Gesundheitsministeriums, auch in Zukunft eine fortschrittliche und moderne Gesundheitspolitik für alle Österreicherinnen und Österreicher zu betreiben. Oberstes Ziel wird auch weiterhin sein, allen Menschen in Österreich ohne Rücksicht auf ihre soziale und politische Herkunft die gleichen Chancen und die gleichen Erkenntnisse der Wissenschaft, sei es im Krankheitsfalle oder sei es in der Frage der Gesundheitsvorsorge, zu vermitteln. (Beifall bei der SPÖ.)

Weil in diesem Budget wieder Aktivitäten dafür eingesetzt sind, geben wir Sozialisten gerne diesem Budgetkapitel unsere Zustimmung. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Broesigke.

Abgeordneter Dr. **Broesigke** (FPO): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe mich zum Wort gemeldet, um zu begründen, warum wir Freiheitlichen dem Entschließungsantrag der Abgeordneten Doktor Marga Hubinek, Dr. Wiesinger betreffend Maßnahmen zur Senkung der Anzahl der Abtreibungen unsere Zustimmung nicht geben werden.

Jene, die schon in der XIII. Gesetzgebungsperiode in diesem Hause waren, werden wissen, daß ich — genauso wie der Herr Bundesminister — ein engagierter Gegner der Fristenlösung bin. Ich glaube, es wird eine Zeit kommen, in der niemand mehr verstehen wird, daß ein Parlament sich bereit gefunden hat, eine derartige Maßnahme zu billigen.

Das ändert aber nichts daran, daß die Senkung der Anzahl der Abtreibungen nicht über Symptomkuren stattfinden kann. Was hier beabsichtigt wäre, wäre nur eine Benachteiligung der ohnehin benachteiligten Betroffenen, ohne daß dies irgendeine Wirkung versprechen würde.

Zum ersten. Es ist eine von allen Fachleuten bestätigte Tatsache, daß natürlich der Abbruch der Schwangerschaft nicht notwendigerweise in öffentlichen Krankenhäusern durchgeführt werden muß. Wenn man etwas Derartiges vorschreibt, dann würde man einen anderen Zweck damit verfolgen als einen Zweck medizinischer Natur, ganz abgesehen davon, daß ich es nicht

richtig finde, wenn in einem Entschließungsantrag der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz aufgefordert wird, Maßnahmen zu treffen, obwohl man genau weiß, daß es sich ja darum handeln würde, hier in diesem Hohen Haus Gesetze zu beschließen, die geeignet sind, die Lage wieder zu lindern, die durch die unselige Fristenlösung geschaffen worden ist.

Zum zweiten glaube ich auch nicht, daß es irgendeinen Sinn hat, heute die Funktionen des beratenden Arztes und dessen, der die Durchführung vornimmt, zu trennen. Es war dies unser seinerzeitiger Vorschlag, den wir im Zuge der Strafrechtsreform vorgebracht haben, der aber nicht die Zustimmung der anderen Fraktionen gefunden hat.

Und zum dritten glaube ich, daß es unzumutbar ist, nicht dem Herrn Bundesminister, wohl aber im Hinblick auf die Betroffenen einen Bericht zu erstatten, mit Fragebogen und allen möglichen Befragungen diese noch zu zwingen, alle möglichen Erklärungen abzugeben. Ich halte das auch dann für unzumutbar, wenn die Anonymität, wie hier steht, gewährleistet ist, weil ich gar nicht weißte, wie es überhaupt gelingen sollte, eine solche Maßnahme unter völliger Gewährleistung der Anonymität durchzuführen, denn die Betroffenen müssen ja befragt werden, und es müssen darüber, wenn dieser Bericht ein einigermaßen seriöser Bericht sein soll, Aufzeichnungen erfolgen, aus diesen Aufzeichnungen müssen Schlüssefolgerungen gezogen werden, und so müßte natürlich eine gewisse Bekanntgabe wesentlicher Umstände durch die Betroffenen erfolgen. Anders geht es nicht.

Daher glaube ich, daß das, was hier vorgeschlagen ist, vielleicht vom guten Willen getragen ist, aber nur eine Symptomkur darstellt, nicht jedoch eine Kur der Ursachen. Die Ursachen liegen tiefer.

Vielleicht wäre es gut, wenn man diesen Antrag zum Anlaß nähme, darüber nachzudenken, ob es nicht andere flankierende Maßnahmen gibt, die auf diesem Gebiet viel zielführender sind als die hier vorgeschlagenen. (Beifall bei der FPO.)

Präsident: Zum Wort kommt Frau Abgeordnete Wieser.

Abgeordnete Helga **Wieser** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte ganz kurz auf die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Broesigke antworten.

Ich halte es zumindest für gut, daß Sie darin den guten Glauben erkennen wollen, daß wir hier vorbeugende Maßnahmen setzen wollen,

Helga Wieser

um eben Abtreibungen weitestgehend zu verhindern. Wir glauben nämlich, daß es nicht nur eine medizinische Frage ist, sondern in den meisten Fällen sehr wohl auch eine psychologische Frage. Wir können uns aus der Praxis vorstellen — wenn der beratende Arzt nicht die Handlung vornimmt, nicht die Abtreibung vornimmt —, daß er vielleicht in einer ganz anderen Einstellung zu dieser Frau spricht und sie eher in die entgegengesetzte Richtung bringt und dieses Kind eben am Leben bleiben kann.

Wir müssen es zur Kenntnis nehmen, daß Sie hier nicht Ihre Zustimmung geben, aber wir hoffen doch, daß hier wiederum ein Schritt gesetzt wird, um neu zu überdenken, daß dieses Übel sozusagen sehr reduziert werden kann. (Beifall bei der ÖVP.)

Der Herr Abgeordnete Samwald hat im besonderen die Aktivitäten der Frau Bundesminister Leodolter hervorgehoben. Das kam heute schon des öfteren zum Ausdruck. Ich muß mich nur wundern, weil anscheinend nur wir von der ÖVP-Fraktion mit der Meinung des Herrn Bundeskanzlers konform gehen, der sie nämlich ihres Amtes enthoben hat, während auf der anderen Seite aber die sozialistische Fraktion noch immer sehr von ihren großen Taten hier jubiliert. (Zwischenruf bei der SPÖ.) Dann wurde sie wirklich sehr unqualifiziert abgesetzt, Herr Abgeordneter! (Zustimmung bei der ÖVP. — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.)

In Anbetracht der fortgeschrittenen Stunde möchte ich hier speziell eingehen auf das Kapitel Gesundheit. Herr Bundesminister! Sie haben in Ihren Ausführungen im Finanz- und Budgetausschuß, Kapitel Gesundheit, Ihre Grundsatzklärungen zur Gesundheitspolitik abgegeben. Wir konnten mit Befriedigung feststellen, daß Sie unserem ÖVP-Gesundheitskonzept „Der Gesundheit besser dienen“ sehr nahegekommen sind.

Wir würden Sie sehr wohl in diesen Bemühungen unterstützen. Sie können also auch mit unserer Mitarbeit hier rechnen. Es gibt nur einen Unterschied: Der Herr Bundeskanzler meinte, unsere Alternativen wären so wertlos, daß sie nicht einmal das Papier wert sind. Ganz im Gegensatz anscheinend zu Ihrer Seite. Ich hoffe sehr, daß Sie auch in dieser Sache belehrbar sind. (Beifall bei der ÖVP.)

Zu den Vorstellungen und Wünschen, die Sie betreffend Kompetenzerweiterung geäußert haben. Wir wünschen Ihnen viel Glück dazu. Die Frau Minister Leodolter hat hier sehr unglücklich agiert und hat bedauerlicherweise keine Erfolge zu verbuchen gehabt. Wir

sind davon überzeugt, daß gerade auf dem Sektor der Gesundenvorsorge, die heute im Bereich des Sozialministeriums liegt, Sie vor allem eine Mitkompetenz bekommen sollten. Wir sind vor allem auch interessiert, daß Sie vor allem auf dem Sektor der schulärztlichen Betreuung hier Kompetenzen vom Unterrichtsminister bekommen sollten.

Was die wasserrechtlichen Anlagen oder Bauten anlangt: Kompetenzen vom Bautenministerium und vom Landwirtschaftsministerium. Wir sind nämlich davon überzeugt, daß eine derartige Maßnahme besser durchgeführt werden kann, wenn sie in einer Hand ist. Wir hoffen sehr, daß Sie von Ihrer eigenen Partei in dieser Richtung nicht verlassen werden, daß man Sie hier nicht im Stich läßt. (Beifall bei der ÖVP.)

Herr Bundesminister! Auf meine Anfrage im Finanz- und Budgetausschuß betreffend die Aktion „Kampf dem Krebs“ konnte ich leider keine befriedigende Antwort von Ihnen bekommen. Ich möchte Sie daher noch einmal fragen. Und sollte heute nicht mehr die Zeit dazu bleiben, so erwarte ich mir von Ihnen, daß Sie mir schriftlich antworten. Was ist mit den Spendengeldern bisher geschehen? Wurde bereits ein Krebszentrum errichtet? Oder: Hat der Bund diese Mittel verdoppelt, wie er ja versprochen hat?

Es wurde ja hier ein besonders großer Aufwand auch mit Hilfe der Medien für die Aktion „Kampf dem Krebs“ geleistet, und es war sicherlich auch ein Ansporn für die Spender, daß sich der Bund bereit erklärt hat, die andere Hälfte noch dazuzugeben, nur ist die Frage: wieviel hat der Bund dazugegeben? Ist er bereit, überhaupt die versprochene andere Hälfte zuzugeben?

Eine weitere Frage, die, glaube ich, in dem Bereich sehr wichtig ist, das ist vor allem die Kontrolle des Fonds, nachdem es sich ja hier um Spendenmittel und um öffentliche Mittel handelt, glaube ich, ist es notwendig, daß diese Gelder auch dementsprechend kontrolliert werden. Es würde mich interessieren, wie diese Kontrolle aussieht.

Herr Bundesminister, ein Bestandteil unseres Gesundheitskonzeptes ist darin zu sehen, daß wir trachten, vor allem die Behandlungen sehr zu vereinfachen, dezentralisiert durchzuführen und in erster Linie eine menschliche Behandlung dem Kranken zukommen zu lassen, vor allem jenen Kranken, die keine Anstaltpflege erhalten können oder die aus verschiedenen widrigen Umständen sehr wohl der Hauskrankenpflege bedürfen.

Helga Wieser

Es gibt österreichweit in den Bundesländern schon sehr gute Beispiele, die praktiziert werden. Es wäre höchst an der Zeit, daß sich der Bund an der Errichtung eines sozialmedizinischen Betreuungsdienstes mitbeteiligt. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Es wäre vorgesehen, daß vor allem hauptberufliche Fachkräfte, aber auch ehrenamtliche Kräfte und freiwillige Mitarbeiter zusammen diese Arbeit leisten zum Wohle unserer gesamten Bevölkerung. Wir wissen auch Bescheid über die positiven Erfahrungswerte vor allem der Hauskrankenpflegerin, wir möchten vor allem danach trachten, in naher Zukunft psychosoziale Betreuungsdienste ins Leben zu rufen, gerade in einer Zeit, in der es viel Alkoholkrankheit gibt, in der die Selbstmordraten so zunehmen und in der die Suchtgiftrate so gestiegen ist. Es wären dies sicherlich Vorschläge, die zum Allgemeinwohl unserer Bevölkerung beitragen, aber nicht sehr wesentlich unser Budget belasten würden.

Ich bringe hier somit einen Entschließungsantrag der Abgeordneten Helga Wieser und Dr. Wiesinger. Die Begründung habe ich bereits vorgetragen.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Helga Wieser, Doktor Wiesinger und Genossen betreffend Förderung von „Sozialmedizinischen Betreuungsdiensten“ zum Kapitel 17: Gesundheit und Umweltschutz des Bundesfinanzgesetzes 1980, 80 d. B./170 d. B.

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, die von den Ländern bereits in unterschiedlichem Umfang gesetzten Aktivitäten zur Einrichtung von sozialmedizinischen Betreuungsdiensten in jeder Hinsicht, also auch finanziell, zu unterstützen sowie durch gesetzliche Maßnahmen eine finanzielle Beteiligung der sozialen Krankenversicherung an diesen sozialmedizinischen Betreuungsdiensten sicherzustellen.

Ich glaube, meine Damen und Herren, daß es deswegen sparsamer ist, weil wir uns eben über diesen Umweg lange Krankenhausaufenthalte ersparen können, die letztendlich sicherlich sehr belastend sind für den gesamten Sozialversicherungsträger, für die Krankenkasse. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Bundesminister, in Ihren Kompetenzbereich fallen auch die Seuchenbekämpfung und die veterinärmedizinischen Maßnahmen; wir haben ja auch hier im Ausschuß schon darüber gesprochen. Sie kommen aus dem ländlichen

Bereich, Sie wissen sicherlich, welche Bedeutung dies vor allem für die Landwirtschaft hat! Wir haben das Problem der Tbc- und Bang-Untersuchungen; es ist schade, daß der Herr Abgeordnete Murer nicht herinnen ist, der heute glaubte, daß ein Brief an die Frau Minister Leodolter im Mai die Ursache war, daß es im März des gleichen Jahres das Verfassungsgerichtshof-Erkenntnis gab, daß der Bund die Kosten dieser Untersuchungen übernehmen sollte.

Das ist allerdings ein Irrtum, es gab dazu jahrelange Bestrebungen der Österreichischen Volkspartei, und es ist bedauerlich — ich glaube, das muß man feststellen —, daß ständig Rechtssprüche des Verfassungsgerichtshofes notwendig sind, um die Österreicher zu ihrem Recht kommen zu lassen. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Es gäbe ja hier in dem Bereich sehr viele Beispiele, die sich gerade in den letzten paar Jahren abgezeichnet haben, aber auch schon im heurigen; es wäre sicherlich zu lange, hier noch alle diese negativen Entwicklungen aufzuzeigen.

Herr Minister! Es ist höchste Zeit, daß Sie in dem Bereich Ordnung schaffen, denn es sind zwar die periodischen Untersuchungen abgeschlossen, die Tierärzte mußten die Impfstoffe vorfinanzieren, da für die Einnahme bereits die Mehrwertsteuer abgeführt werden mußte, aber daß die Tierärzte bis heute noch keinen Groschen Geld erhalten haben, das ist sicherlich nicht nur eine Verwaltungssache, sondern ich führe das zurück auf die Zahlungsunfähigkeit des Bundes.

Herr Bundesminister! Wir als Staatsbürger können auch nicht eindreiviertel Jahre später die Steuer zahlen bzw. Abgaben leisten. Es wäre hoch an der Zeit, daß diesbezüglich Ordnung geschaffen wird. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Der Herr Abgeordnete Murer bezog sich auch auf die Notwendigkeit der periodischen Untersuchungen der Bang-Seuche. Ich glaube, es wird hier notwendig werden — wir haben ja auch schon in den letzten Jahren bei Frau Minister Leodolter ständig in diese Richtung gedrängt durch Anfragen, durch Initiativen und Anträge —, daß vor allem auch das Bang-Seuchen-Gesetz novelliert wird, daß auch hier die Kostenübernahme gewährleistet wird, weil es ja auch eine Krankheit ist, die ständig auftritt und auch auf den Menschen übertragbar ist.

Wir hätten heute auf diesem Sektor genug Erfahrungen, es ist nur bedauerlich, daß wiederum keine Aktivitäten zu spüren sind, weil

Helga Wieser

dies zugunsten der Landwirtschaft ist, und da mußten wir sowieso in den letzten Jahren immer mehr zur Kenntnis nehmen, daß man nicht bereit ist, dieser Berufsgruppe etwas zu kommen zu lassen.

Ich möchte mich aber auch hier von dieser Stelle bedanken für die Beantwortung meiner Anfrage, die Sie mir zugesandt haben, Herr Minister, in bezug auf die Verordnungen des Lebensmittelgesetzes. Ich glaube, wir sollten gemeinsam danach trachten, Hormonrückstände bei Lebensmitteln, zum Beispiel bei Hühnern oder Kälbern, die importiert werden, vor allem aus Ländern importiert werden, in denen Futtermittel genehmigt sind, die in Österreich einer tierärztlichen Verschreibung unterliegen, bei Importen zu meiden, denn dann kommen wir gar nicht in die Gefahr, mit solchen Lebensmitteln konfrontiert zu werden.

Auf der einen Seite wäre dies sicherlich wieder ein Weg zum Schutz unserer heimischen Produktion. Sie hätten sicherlich auch Möglichkeiten, unserer Landwirtschaft einen Dienst zu erweisen. (Beifall bei der ÖVP.)

Auch schon im Ausschuß wurde davon gesprochen, aber auf Grund der Bedeutung sei es noch einmal erwähnt, nämlich die notwendige Leukose-Bekämpfung. Sie haben auch zugegeben, daß es im Raum steht und daß es mehr denn je notwendig ist. Sie wissen, daß wir diese Untersuchungen auf eigene Kosten durchführen, im Bundesland Salzburg zahlt die Landesregierung die Hälfte. Wir müssen diese Untersuchungen durchführen, bevor wir unseren Exportverpflichtungen nachkommen können, zum Beispiel bei den GATT-Kontingenten dem Nutzviehexport oder im Rahmen des EG-Abkommens dem Zuchtviehexport.

Wir sind als Drittland in dieser außenhandelspolitischen Schwierigkeit sowieso schon gestraft genug; ich glaube, daß wir dann nicht mit noch größeren Schwierigkeiten rechnen müßten, weil man vielleicht nicht bereit ist, hier verschiedene Erkenntnisse in Anspruch zu nehmen. Ich bringe auch hier in dieser Angelegenheit einen Entschließungsantrag ein; es ist erfreulich, daß es gelungen ist, zu einem Drei-Parteien-Antrag zu kommen.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Helga Wieser, Egg, Ing. Murer und Genossen zum Kapitel 17: Gesundheit und Umweltschutz des Bundesfinanzgesetzes 1980 (80 d. B./170 d. B.) betreffend Aufnahme der Leukosekrankheit in den Seuchenkalender.

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz wird ersucht zu prüfen, inwieweit die Leukosekrankheit in den Seuchenkalender aufgenommen werden kann.

Herr Bundesminister, ich hoffe, daß Sie veranlassen werden, daß möglichst bald gehandelt und eine dementsprechende Regelung dem Parlament vorgelegt wird. (Beifall bei der ÖVP.) Sie würden sicherlich der gesamten österreichischen Landwirtschaft einen großen Gefallen erweisen.

Kurz noch zu sprechen kommen möchte ich auf das Fleischbeschau-Gesetz. Ich glaube, wir sind so weit übereingekommen, daß das von der Regierung vorgesehene Fleischbeschau-Gesetz nicht durchführbar ist. Es wird notwendig sein, gemeinsam eine vernünftige Lösung zu suchen. Es hat keinen Sinn, einfach Gesetze über die Betroffenen hinweg zu beschließen, die dann in der Praxis nicht durchführbar sind.

Ich glaube, es gibt einige wichtige Faktoren, die zu überdenken sind: Erstens die Hausschlachtung, die in der Form, wie sie im Gesetz drinnen steht, nicht durchführbar ist, zweitens die Bestimmungen des Schlacht- und Beobachtungstages.

Herr Bundesminister, stellen Sie sich vor: Gerade ein Nebenerwerbsbauer kommt am Wochenende nach Hause und er dürfte laut Bestimmung am Wochenende, weil kein Beobachtungstag ist, sein Schwein oder sein Rind nicht schlachten.

Ich glaube, das sind völlig praxisfremde Entwicklungen, die sicherlich nicht im Sinne des Gesetzgebers liegen können.

Oder das vorgeschriebene Kilometergeld. Es gibt in den westlichen Bundesländern eine Ausgleichskasse, die Abgeltungen möglich macht, nur in den östlichen Bundesländern ist es nicht möglich.

Herr Bundesminister, es gäbe auf dem Sektor, in diesem Bereich, Vorschläge genug, und wir erwarten uns von Ihnen, daß Sie diese Vorschläge auch verwirklichen. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident: Die beiden Entschließungsanträge sind genügend unterstützt, stehen mit zur Behandlung.

Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Egg.

Abgeordneter Egg (SPO): Herr Präsident! Sehr verehrte Damen und Herren! Anlässlich der nun stattgefundenen Unterbrechung der Diskussion zum Kapitel Soziales möchte ich nun doch kurz zusammenfassend zumindest

Egg

die zwei wesentlichen Negativschwerpunkte der Behauptungen der Oppositionsparteien noch einmal in Erinnerung rufen, die hier zum Vorwurf gelangten.

Einmal der Hinweis, daß wir in allen Bereichen uns sozialpolitisch auf dem Rückzug befänden und etwa eine Art Sozialstopp dekrierten, und zum zweiten der Hinweis, daß wir eine wohl quantitative, aber zweifellos nicht qualitative Sozialpolitik in diesem Lande mit in den Vordergrund unserer Überlegungen stellen.

Dazu möchte ich vorerst wohl feststellen, daß diese Vorwürfe nicht neu, sondern im wesentlichen in den letzten Jahren anläßlich der Budgetdebatte immer wieder aufgetaucht sind und auch diesmal nicht nur heute, sondern auch anläßlich der Diskussion im Finanz- und Budgetausschuß Gegenstand der Auseinandersetzungen waren.

Ich möchte dazu schon in aller Sachlichkeit feststellen, daß die ständige Verwendung solcher Behauptungen diese sicher nicht glaubwürdiger macht, insbesondere dann nicht, wenn man ohne besondere Mühe feststellen kann, daß trotz der wirtschaftlichen Schwierigkeiten die sozialpolitischen Zielsetzungen der sozialistischen Regierung Schritt für Schritt verwirklicht werden konnten. Das war zweifellos in der ÖVP zwischen 1966 und 1970 nicht der Fall.

Wenn auch jetzt das Sozialbudget 1980 in seiner nominellen Erhöhung nicht sehr bedeutende Zuschläge erhalten hat, so ist trotzdem darauf hinzuweisen, sehr verehrte Damen und Herren, daß nach wie vor der Schwerpunkt der Ausgaben des Bundes im Bereich des Sozialen liegt.

Immerhin sind etwa ein Viertel des Budgets als Ausgaben für soziale Positionen vorgesehen. Was doch bedeutet, daß für das System der sozialen Sicherheit im Rahmen der sozialistischen Politik seit 10 Jahren das Wesentliche nicht nur im Grundsätzlichen, sondern auch in Einzelpositionen erkannt und finanziell in entsprechender Form dotiert worden ist.

Wachstum, Vollbeschäftigung und Stabilität sind nicht nur Voraussetzungen für eine Steigerung des Realeinkommens der arbeitenden Menschen, das bekanntlich in den letzten Jahren immerhin um rund 40 Prozent real erhöht wurde, sondern waren auch — und sind es in Zukunft — die Voraussetzung für eine entsprechende soziale Sicherheit.

Und immerhin ist es uns in den letzten 10 Jahren in eindrucksvoller Weise, so glaube ich, gelungen, die vorhandenen Versäumnisse

aus der ÖVP-Zeit gutzumachen und das Netz der sozialen Sicherheit dichter und für die Menschen existenzsichernder zu machen. (Beifall bei der SPÖ.)

Einige wenige Beispiele darf ich dazu in Erinnerung rufen. Einmal das Insolvenz-Entgeltssicherungsgesetz, das nun seit etwa zwei Jahren in Kraft ist und immerhin für mehr als 11 300 Arbeitnehmer den Übergang in andere Beschäftigungsmöglichkeiten erleichtert hat. Diese betroffenen Arbeitnehmer wurden wahrlich vor empfindlichen Verlusten bewahrt, weil sie ihre Entgeltleistungen im Rahmen dieses Gesetzes nun sichergestellt bekommen haben, und zwar zur Gänze sichergestellt bekommen haben, und darüber hinaus auch nicht mehr so lange Wartezeiten in Kauf zu nehmen hatten, wie das vorher im Rahmen der Konkurs- und Ausgleichsordnung der Fall war.

Es sind immerhin seit Bestand dieses Gesetzes etwa 415 Millionen Schilling bezahlt worden, also ein Betrag, der deutlich macht, daß im Rahmen der sehr differenten wirtschaftlichen Entwicklung unseres Landes dieses Insolvenz-Entgeltssicherungsgesetz eine absolute Notwendigkeit war.

Ich möchte aber auch nicht verhehlen, daß aus den bisherigen Erfahrungen einige Änderungen diskutabel wären, und zwar etwa eine Verlängerung der Frist zur Antragstellung oder eine bessere Abgrenzung des Arbeitnehmerbegriffes. Wir haben immerhin schon in diesem Hause eine mißbräuchliche Verwendung einmal zu diskutieren gehabt. Es wäre ebenso empfehlenswert, die Bevorschussungsmöglichkeiten da oder dort stärker zur Anwendung zu bringen, wenn in der Administration zeitliche Verzögerungen größerer Natur auftreten.

Schließlich ist die Abwicklung der Entgeltzahlungen für die kranken Arbeitnehmer zweifellos noch vereinfachungswürdig, um auch auf diesem Gebiet schneller und unbürokratischer zu einem positiven Ergebnis zu kommen.

Aber auch im Bereich der Arbeitsrechtsituation konnten Verbesserungen erzielt werden, abgesehen von den sehr grundsätzlichen Veränderungen im Bereich der Arbeiter-Abfertigung ist auch besonders zu begrüßen, daß generell die vorzeitige Alterspension nun nicht mehr der Anlaß von Auseinandersetzungen in den Betrieben wegen der Erreichung oder Nichterhaltung der Abfertigung ist, sondern hier wurde eine klare, eindeutige Regelung geschaffen.

1478

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Egg

Ich darf aber auch darauf aufmerksam machen, gerade im Hinblick auf die uns vorgeworfene Zurückhaltung im Rahmen der Sozialpolitik, daß mit 1. Jänner dieses Jahres im Rahmen des Karenzurlaubsgeldes mit einer Novelle für alleinstehende Mütter die monatliche Leistung immerhin auf 4 500 S erhöht wurde, die Anwartschaft von 52 auf 20 Wochen vermindert worden ist und zudem bei der ersten Inanspruchnahme einer Arbeitslosenunterstützung nunmehr sichergestellt ist, daß auch Lehrzeiten berücksichtigt werden können, selbst dann, wenn sie nicht mit einem versicherungspflichtigen Beitrag versehen sind.

Ab 1. Juli 1979 ist erwähnenswert das Gleichbehandlungsgesetz, das uns endlich im Rahmen der freiwilligen Interessensvertretungen die Grundlage gegeben hat, um die jahrzehntelangen Forderungen der Gleichstellung von Mann und Frau nun zumindest in den Mindestleistungen, nämlich im Kollektivvertrag, jeweils klar und deutlich zu erfüllen. Wie lange haben wir denn gerade auf diesem Gebiet immer wieder in Good-will-Aktionen versucht, die unterschiedlichen Behandlungspositionen zwischen Mann und Frau im Rahmen der Kollektivverträge einer Verringerung zuzuführen.

Es sollte auch in dieser Richtung deutlich gemacht werden, daß hier ein sehr wesentlicher Schritt, zumindest im arbeitsrechtlichen Bereich, im juristischen Bereich gesetzt wurde, dem allerdings auch der gute Wille in den Unternehmungen, also dort, wo es um die Entscheidungen geht, folgen müßte.

Auch wenn man die quantitative Sozialpolitik kritisiert, meine Damen und Herren, dann darf ich Sie doch erinnern, daß auch in der Novelle zum neuen Sonderunterstützungsgesetz dafür gesorgt wurde, daß der leichtere Übergang in die Pension mit einer neuen Bestimmung geschaffen worden ist, die da lautet, daß Frauen mit dem 54. Lebensjahr und Männer mit dem 59. Lebensjahr, wenn sie keine geeignete Arbeit mehr finden, in die Lage versetzt sind, einen leichteren Übergang in die Pension finanziert zu bekommen. (Präsident Thalhammer übernimmt den Vorsitz.)

Ich bedaure, bei der heutigen Gelegenheit feststellen zu müssen, daß unsere ursprünglichen gemeinsamen Bemühungen in der letzten Legislaturperiode, für die journalistischen und programmgestaltenden Arbeitnehmer in Medienunternehmungen eine Verbesserung des Sozialrechtes herbeizuführen, gescheitert sind; nicht schlechthin aus grundsätzlichen Erwägungen, sondern offensichtlich aus wahlpolitischen Gründen. Andernfalls wäre es doch sicher noch möglich gewesen — im Jänner

1978 haben wir mit einer Unterausschusssitzung begonnen —, diesen Bereich einer akzeptablen Lösung zuzuführen.

Auch der Kampf gegen die Armut ist zweifellos mit Erfolg geführt worden. Das beweist nicht nur die geringe Zahl von Arbeitslosen im Vergleich zu anderen westeuropäischen Ländern oder die Tatsache, daß wir in Österreich zum Glück nicht von einer Jugendarbeitslosigkeit sprechen müssen, oder die Tatsache, daß die Pensionserhöhung seit 1970 real immerhin 52 Prozent beträgt, der Umstand, daß die Ausgleichszulagenrichtsätze für Alleinstehende von 1970 bis Anfang 1980 von 1 283 S auf immerhin 3 493 S gestiegen sind, also etwa 60 Prozent real.

Und schließlich ist auch der Umstand, daß die Zahl der Ausgleichszulagenbezieher in Österreich sinkt, zweifellos auf die überproportionale Pensionssteigerung in diesem Zeitraum zurückzuführen.

Und wir vergessen halt allzu gerne, wenn wir über diese Dinge diskutieren, daß auch die Telephongebührenbefreiung, die Rundfunkgebührenbefreiung, die Fernsehgebührenbefreiung, ja die Vergünstigungen im Bereich der Rezeptgebühren, die wiederum ab 1. Jänner des kommenden Jahres einer entsprechenden Anhebung in den Grenzen unterworfen werden, doch auch sehr beachtliche Leistungen im Rahmen der Sozialpolitik unseres Landes sind.

Und wenn man die statistischen Unterlagen betrachtet, so ist festzuhalten, daß der Anstieg der Sozialquote von 17 auf 22 Prozent sicher nicht von selbst erfolgt ist, sondern einer Reihe von Aktivitäten der sozialistischen Regierung und des Parlamentsklubs mit zu verdanken ist.

Daß Sie in vielen Fällen mitgestimmt haben, will ich auch nicht außer Streit stellen, wenn auch immer wieder festgestellt werden muß, daß in einzelnen Bereichen halt doch die Auseinandersetzungen letztlich dann erst in der dritten Lesung zu einer Gemeinsamkeit geführt haben und einige andere Punkte einfach nicht zu einem Konsens führen konnten.

Aber immerhin ist damit klargestellt, daß der Erfolg, eine Verbesserung auch für die Ärmsten der Armen sicherzustellen, wie es Schwimmer so gerne sagt, deutlich sichtbar geworden ist im Rahmen der sozialistischen Verantwortung für die österreichische Sozialpolitik.

Und ich möchte mit dem nächsten Kapitel auch schon meine Ausführungen beenden, aber doch nicht außer acht lassen, daß gerade

Egg

in den letzten Jahren den Maßnahmen zur Arbeitsmarktförderung eine besondere Bedeutung zukommt. Das zeigt sich auch schon allein in den vorliegenden Budgetziffern, die doch deutlich machen, daß die Ausgaben etwa 1970 mit 1,9 Milliarden Schilling doch sehr weit unter den nun budgetierten Mitteln in der Höhe von 8,5 Milliarden Schilling liegen. Dies beweist, wie sehr sozialistische Politik im Interesse der Arbeitnehmer — auch mit Strukturbereinigungen für Unternehmungen — gemacht wird. (Beifall bei der SPÖ.)

Es ist nur zu hoffen, daß die betroffenen Unternehmungen, bei denen immer wieder Strukturbereinigungen als Voraussetzung für die weitere Erhaltung der Konkurrenzfähigkeit notwendig sind, auch so mitmachen, wie wir als Sozialisten immer wieder bemüht sind, gemeinsame Wege zur Erhaltung und zur Schaffung neuer Arbeitsplätze zu finden.

Ich möchte abschließen mit dem Hinweis, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß bei einer Diskussion über das Budgetkapitel soziale Verwaltung, wenn dieses auch ein wesentlicher Teil dieses Budgets 1980 ist, auch eine Reihe von anderen Steuerungsmöglichkeiten vorhanden sind. Sie sind vorhanden im Rahmen der Kollektivvertragspolitik der Wirtschaftspartner, sie sind vorhanden in den Aktivitäten der Länder und Gemeinden, und diese Instrumente sollten wir auch in Zukunft organisch in die Sozialpolitik des Hauses hier einbauen und so gemeinsam den Weg einer Verbesserung der sozialen Situation unserer Menschen in Österreich gehen.

Wir unterstützen nicht nur gerne den heutigen Budgetvoranschlag, sondern sind auch überzeugt, daß die sozialistische Regierung in den nächsten Jahren keine sozialstoppähnliche Haltung einnehmen wird, sondern vielmehr Aktivitäten in Richtung der weiteren Verminderung der Armut setzt, insbesondere in jenen verschämten Armutsbereichen Österreichs, die da oder dort tatsächlich noch gegeben sind. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident Thalhammer: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Maria Stangl. Ich erteile es ihr.

Abgeordnete Maria Stangl (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Sie wissen, daß ich von Beruf Bäuerin bin, und als Abgeordnete möchte ich nunmehr zu einigen Problemen meiner bäuerlichen Berufskolleginnen sprechen.

Zuerst freue ich mich darüber, daß die Österreichische Volkspartei im Bereich der berufstätigen Frau sich Ziele gesetzt hat, die

gerade im sozialen Bereich den Selbständigen Schutz und Hilfe im täglichen Leben und in den speziellen Bedürfnissen sein sollen, wofür sich die Mandatare der Österreichischen Volkspartei beharrlich und anhaltend einsetzen — ich möchte fast meinen: im Gegensatz zur Sozialistischen Partei, die, was ich überhaupt nicht verstehe, einerseits immer so redet, als ob sie gerade die sozialen Bedürfnisse der Landfrauen und der Selbständigen im Handel und Gewerbe auf jeden Fall befriedigen möchte, aber in Wirklichkeit noch immer nicht bereit ist, die anstehenden Fragen zu lösen. (Beifall bei der ÖVP.)

Und ich meine jetzt ganz konkret das Mutterschaftsgeld, das Entbindungsgeld, die Witwenversorgung, die Haushaltshilfe in Notfällen auch für die Nebenerwerbsbäuerinnen oder die Arbeitszeit bei den Bäuerinnen und bei den Selbständigen, um nur einiges hier zu nennen.

Und nun, meine Damen und Herren, zum Mutterschaftsgeld. Da lese ich kürzlich in der „Neuen Agrarzeitung“, Nummer 45 — Minister Weißenberg war beim oberösterreichischen Bäuerinnentag des Arbeitsbauernbundes anwesend, und dort hat die Vorsitzende als vordringlichste soziale Anliegen, die in nächster Zeit gelöst werden müßten, unter anderem die Schaffung eines Mutterschaftsgeldes für die Bäuerinnen gefordert —, daß Herr Sozialminister Weißenberg sagte, daß es nur am ÖVP-Bauernbund liege, in den eigenen Reihen für das Mutterschaftsgeld der Bäuerinnen einzutreten. Leider — so Weißenberg — haben die ÖVP-Bauernvertreter kein Interesse, dem schon fertig vorliegenden Regierungsentwurf zuzustimmen. Dieser Entwurf sähe ein Mutterschaftsgeld für Bäuerinnen von monatlich etwa 3 000 S für ein Jahr vor, und so weiter, und so fort.

Dann noch eines: Als ich kürzlich im Krankenhaus lag, brachte mir eine Besucherin voller Begeisterung eine Zeitung, ich solle das ja lesen, und sie verwies auf einen besonderen Titel. Dort hieß es: „SPÖ-Frauen machen sich stark für die Familien und steigen für sie auf die Barrikaden. Unter anderem fordern sie das Karenzgeld für die Bäuerinnen.“ Und zum Schluß heißt es dort: Die SPÖ-Frauen seien sicher, daß ihnen das mit Hilfe der neuen Staatssekretärinnen gelingen würde.

Und ich dachte mir: Bravo, Frau Fast, bravo, Frau Dohnal und Genossinnen! Meine Damen, machen Sie es uns bitte jetzt aber nicht zu schwer, in dieser Frage auf Ihre Solidarität und Partnerschaft zu bauen und zu vertrauen!

Maria Stangl

Und was sagte denn die Frau Staatssekretär Dohnal kürzlich wirklich bezüglich des Mutterschaftsgeldes? — Es sei unzweckmäßig, den Bäuerinnen ein Karenzgeld zu geben. Da muß ich aber jetzt fragen: Woher mag sie denn das wissen? (Abg. Elfriede Karl: Sagen Sie bitte die zweite Hälfte auch! Die Frau Dohnal hat gesagt, es wäre zweckmäßiger eine Hilfe, die auf den Hof kommt!) Es sei unzweckmäßig, den Bäuerinnen ein Karenzgeld zu geben — so habe ich es aus der Presse entnommen. Frau Staatssekretär Karl, Sie haben überhaupt einmal gesagt, es sei auch nicht gut, weil die Bäuerin sich damit ein Kalbl kaufen tät. Das haben Sie gesagt! (Beifall bei der ÖVP.)

Ich möchte jetzt nur fragen, wie kann denn die Frau Staatssekretär Dohnal das wirklich sagen, wenn sie andererseits in einer anderen Aussage sagte, daß der ländliche Raum für sie extrem fremd sei. Frau Staatssekretär, jetzt meine ich es sehr ernst — Frau Karl und alle sozialistischen Frauen, ich meine es jetzt sehr ernst, und um der Sache willen ist es mir auch wert, was ich Ihnen im nächsten Moment sage: Frau Staatssekretär, ich lade Sie ein — das ist jetzt meine persönliche herzliche Einladung —, den ländlichen Raum in meiner näheren Umgebung kennenzulernen. Wir können mit dem Auto die verschiedensten Bauernfamilien und Bäuerinnen besuchen, damit Sie das alles kennenlernen.

Ich habe hier eine Gutschrift für die Frau Staatssekretär Johanna Dohnal. Wenn Sie mögen, sind Sie herzlich eingeladen, Frau Karl, und auch Sie, Frau Fast, denn es liegt mir wirklich sehr daran. Dies ist eine Gutschrift für einen kostenlosen 14tägigen Aufenthalt in meiner ländlichen Gemeinde Prendig in der Steiermark, damit Sie die Möglichkeit haben, den ländlichen Raum, seine Menschen und ihre Probleme kennenzulernen. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich nehme das sehr ernst und hoffe, daß Sie meiner Bitte beziehungsweise meiner Einladung aus diesen Gründen Folge leisten.

Nun erinnere ich kurz an die Bemühungen der bäuerlichen Interessenvertretung sowie der Österreichischen Volkspartei und ihrer Mandatare wegen des Karenzgeldes. Seit 1973 verlangt die Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern und besonders die Arbeitsgemeinschaft der Landfrauen die Schaffung eines Mutterschaftsgeldes. Ebenfalls schon 1973 wurde ein diesbezüglicher schriftlicher Antrag an das Sozialministerium gestellt, damit sich, wie wir meinen, die Bäuerin leichter eine Ersatzarbeitskraft für jene Zeit

der Schwangerschaft leisten kann, in der sie sich aus medizinischen und physischen Gründen schonen muß. Sie soll sich auch in der ersten Phase des Lebensalters des Kindes ihm voll widmen können, weil wir genau wissen, daß das Kind den hautnahen Kontakt mit der Mutter braucht.

Jetzt folgendes: Im Jahre 1976 wurde der Antrag Helga Wieser und 1978 der Initiativ-Antrag Helga Wieser und Marga Hubinek betreffend ein Karenzgeld für Bäuerinnen und andere selbständig erwerbstätige Frauen eingebracht. Diese Anträge wurden einfach von der sozialistischen Mehrheit abgelehnt. Dann kam noch eine gemeinsame Entschließung, die bewirkte, daß der Sozialminister 1978 einen Gesetzentwurf vorlegte, der nach unseren Begriffen unbrauchbar war, weil nur die Nebenerwerbsbäuerinnen etwas bekommen hätten. Außerdem wären damit ja unnötig höhere Zusatzbeiträge zur Krankenversicherung vorgesehen gewesen.

Das, meine Damen und Herren, waren die Gründe, warum die Österreichische Volkspartei diesen Gesetzentwurf abgelehnt hat. Ich glaube auch sagen zu müssen: Das ist der Sachverhalt, und etwas mehr Respekt vor der Wahrheit müßte in dieser Frage auch von der Regierungspropaganda ausgehen. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Ich muß nun noch hinzufügen, meine Damen und Herren: Das Geld für die Mutterschaftsleistung war ja in der bäuerlichen Krankenversicherung vorhanden, aber es ist so, daß der Herr Finanzminister über den schweigenden Herrn Sozialminister 250 Millionen Schilling aus der bäuerlichen Krankenversicherung — Sie haben dem hier zugestimmt und es durch Gesetz bekräftigt — an die Pensionsversicherung überweisen läßt, weil er sich dort seinen Verpflichtungen vom Gesetz leichter entziehen kann. Da wäre das Geld vorhanden gewesen. Bitte, ich muß dazu sagen: Allein mit diesen Mitteln hätten wir gut drei Jahre hindurch das volle Mutterschaftsgeld an die Bäuerinnen auszahlen können. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Ich muß jetzt im Interesse der bäuerlichen Familien fragen: War das sozialpolitisch richtig? War das sozial?

Neuerdings, also im Sozialausschuß und in diesen Tagen hier im Plenum, haben wir wieder Entschließungsanträge eingebracht; Entschließungsanträge betreffend Mutterschaftsgeld. Frau Metzker, ich muß Ihnen jetzt antworten, weil Sie heute vormittag dazu verwundert gesprochen haben, daß wir ja mit Ihnen darüber reden hätten können. Sie haben

Maria Stangl

diese Anträge gekannt, aber hier einfach abgelehnt. Verehrte Staatssekretärinnen und SPÖ-Frauen, ich bitte Sie herzlich: Sorgen Sie doch dafür, daß endlich eine brauchbare Regierungsvorlage betreffend ein Mutterschaftsgeld für die Bäuerinnen und die selbständig erwerbstätigen Frauen zustande kommt! (Beifall bei der ÖVP.) Machen Sie Sozialpolitik auch nach den Bedürfnissen dieser Frauen! (Abg. Elfriede Karl: Sie ist vorgelegen, die Regierungsvorlage!) Diese ist abgelehnt, weil sie für uns unannehmbar war. Sie beinhaltete höhere Belastungen und war nur für die Nebenerwerbsbäuerinnen. Es geht aber wirklich auch um die Vollerwerbsbäuerinnen. Ich bitte, das endlich zur Kenntnis zu nehmen und hier dann auch mit uns zu sprechen. — Das also zum Mutterschaftsgeld.

Nun zu den Witwenpensionen. Es ist in den letzten Tagen viel davon gesprochen worden. Auch der Herr Abgeordnete Dallinger hat sich dieses Themas angenommen. Ich pflichte hier unserem Sozialsprecher Dr. Schwimmer bei, der sagt, die Fraktionen müßten sich zusammensetzen, beraten und verhandeln. Ich meine dazu: Herauskommen muß dabei eine gerechte Lösung, und zwar insbesondere auch für die bäuerlichen und die gewerblichen Witwen. (Beifall bei der ÖVP.)

Aus meiner unmittelbaren und auch aus der weiteren Umgebung kenne ich junge bäuerliche Witwen mit kleinen Kindern, mit noch nicht übernahmsfähigen, also minderjährigen Kindern und den alten Eltern im Haus. Die bäuerliche Witwe soll ihnen das Heim, das Haus, einfach die Heimat im Bauernhaus erhalten. Die Witwe kann aber solange nicht die Witwenpension beziehen, als sie den Betrieb selbst weiterführt, was sie ja aus notwendigen Gründen tun muß. Sie muß ihn verpachten, übergeben oder verkaufen. Das sind die menschlichen und sozialen Härten, die einfach abgeschafft gehören.

Ich glaube, diese menschlichen und sozialen Härten könnten in einer würdigen Lösung der Witwenfrage insofern abgeschafft werden, als die Pension, das Witwengeld bei Fortführung des Betriebes — und das kostet ja jetzt wahrlich kein Geld, sondern nur ein bißchen guten Willen — gewährt wird. (Beifall bei der ÖVP.) Wir bitten herzlich darum.

Jetzt komme ich zum Schluß. Da hätte ich noch einige Worte zu einer Forderung der sozialistischen Frauen und auch der Frau Staatssekretär Dohnal laut „Sozialistischer Korrespondenz“ vom 14. November zu sagen. Sie verlangten am Parteitag eine Verkürzung der täglichen Arbeitszeit auf sechs Stunden und

begründeten dies so, daß auf diese Weise die Partnerschaft von Mann und Frau bei der Bewältigung der Familienaufgaben erfolgen könne.

Abgesehen davon, meine Damen und Herren, daß die Verkürzung der Arbeitszeit in der augenblicklichen Situation ungeheure volkswirtschaftliche Konsequenzen hätte, über die ich mich nicht zu verbreiten brauche, denn die kennt ja jeder, glaube ich persönlich nicht, daß man die wünschenswerte Beteiligung des Mannes an den Familienaufgaben, insbesondere bei der Erziehung der Kinder, auf diesem Weg erreichen kann. Vielmehr ist dies ja wohl eine Frage oder eine Folge der Änderung des Bewußtseins beziehungsweise das Ergebnis einer längerfristigen Entwicklung, die ja sowieso schon in den Schulen beginnen muß. Das möchte ich dazu sagen.

Außerdem muß ich noch etwas fragen: Getrauen Sie sich diese Frage nach der Arbeitszeitverkürzung auf sechs Stunden täglich überhaupt zu stellen, solange es bei den Bäuerinnen, bei den Gewerbetreibenden, bei den Selbständigen in den Dienstleistungsbetrieben, beim Greißler um die Ecke, beim Dorfkaufmann und so weiter noch immer den 10- bis 12-Stunden-Tag und die 60- bis 70-Stunden-Woche gibt? (Zustimmung bei der ÖVP.) Wäre das nicht einfach ein gegenseitiges Ausspielen der Berufsschichten?

Meine sehr geehrten Frauen Staatssekretärinnen! Herr Minister! Wenn Sie sozial und sozialpolitisch gerecht und glaubhaft handeln wollen für die berufstätigen Frauen, dann müssen Ihnen gerade auch die sozialen und sozialpolitischen Anliegen der Bäuerinnen und der anderen selbständigen Frauen kein Lippenbekenntnis sein. Machen Sie sich bitte, wie Sie ja sagten, besonders für die Realisierung und für die gerechte Lösung unserer Anliegen, Vorschläge, Anträge und Forderungen stark. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident Thalhammer: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Franz Brunner. Er hat das Wort.

Abgeordneter Franz Brunner (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Gesundheitspolitik muß in einem Staat ein besonders hoher Stellenwert eingeräumt werden. Die Österreichische Volkspartei hat daher mit einem Konzept zur Gesundheits- und Lebensqualität ihre Vorstellungen offen gelegt. Es liegt an Ihnen, Herr Bundesminister, auch unsere Vorschläge aufzugreifen. Die Volksgesundheit müßte ein gemeinsames Anliegen sein.

Franz Brunner

Sie haben im Budgetausschuß und auch heute den Eindruck erweckt, daß Sie dazu bereit sind. Wir hoffen, daß Sie sich auch in Ihrer eigenen Partei damit durchsetzen. Es ist unsere Pflicht, die neuesten Erkenntnisse der Wissenschaft, aber auch die Erfahrungen über die Einrichtungen, die der Gesundheit und der Lebensqualität dienen, in die Tat umzusetzen. (Beifall bei der ÖVP.)

Für uns von der Volkspartei ist der ganze Bereich der Vorsorgemedizin von besonderer Bedeutung. Wir sind, Herr Minister, empört über die Tatsache, daß für die Gesundenuntersuchungen zweckgebundene Gelder zweckwidrig zum Budgetlöcherstopfen verwendet wurden. Eine solche Vorgangsweise lehnen wir auf das entschiedenste ab! (Beifall bei der ÖVP.)

Ich frage Sie, Herr Minister: Wie soll sich unter solchen Umständen der ganze Bereich der Gesundenvorsorge weiterentwickeln?

Die medizinische Betreuung der Kinder im vorschulpflichtigen Alter ist ein besonderes Anliegen der Volkspartei, für das wir immer wieder eintreten werden. (Beifall bei der ÖVP.)

Durch eine möglichst umfassende Vorsorgemedizin könnten Gesundheitsschäden im Anfangsstadium erkannt und geheilt werden. Ich bin überzeugt, daß dadurch mancher später notwendige teure Spitalsaufenthalt vermieden werden könnte.

Die Beteiligung an der Gesundenuntersuchung ist zu gering und daher auch unbefriedigend. Das angewandte System bei der Gesundenuntersuchung ist zu umständlich und bürokratisch. (Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.) Schaffen Sie ein neues, ein praktisches, ein menschenfreundliches System!

Aber es zeigt sich immer wieder, daß überall dort, wo die Sozialisten die Macher sind, eine komplizierte Bürokratie zum Tragen kommt. Die staatliche Lenkung des Menschen liegt halt den Sozialisten im Blut.

Meine Kollegin Wieser hat heute schon auf die erste Regierungsvorlage in der neuen Gesetzgebungsperiode, auf das Vieh- und Fleischbeschaugesetz, hingewiesen. In diesem Gesetz wird die Hausschlachtung so verkompliziert, daß sie unmöglich gemacht wird. (Neuerliche lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)

Es ist im § 1 vorgesehen, daß das betroffene Tier vor der Schlachtung, also im lebenden Zustand, dann im geschlachteten Zustand beschaут werden muß. Es ist auch ganz genau geregelt, wer das Schlachtopfer ist, nämlich

wer das zu bezahlen hat. Das ist derjenige, der schlachten will. (Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)

Und dann kommt noch eine sehr eigenartige und die Bürgermeister sicher sehr freudende Aufgabe. Nämlich im § 21 ist geregelt, daß der Bürgermeister Schlachttage festzusetzen hat. Bisher war es so, daß geschlachtet wurde, wenn man Fleisch brauchte, wenn die Zeit passte. (Zustimmung bei der ÖVP.) Aber es muß alles seine staatliche Ordnung haben, auch die Hausschlachtung. Ich meine, Herr Minister, ein solcher Unsinn darf nicht Gesetz werden. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Bedauerlicherweise wird durch die Stellungskommissionen des Bundesheeres immer wieder festgestellt, daß viele Jungmänner, vor allem aus dem ländlichen Raum, Haltungsschäden, Hör- und Sehsschäden, aber auch mangelhafte Zahnbearbeitung aufweisen. Eine dieser Ursachen für diese traurigen Tatsachen liegt meiner Meinung nach in der mangelnden ärztlichen Versorgung im Bereich der Vorsorgemedizin.

Im ländlichen Raum fehlen Praktiker, aber auch Fachärzte, vor allem Kinderfachärzte, Zahnärzte und Gynäkologen. Es gäbe gewiß junge Praktiker, aber auch Fachärzte, die sich gerne im ländlichen Raum niederlassen würden, die bereit wären, auf manche Vorteile des Stadtlebens zu verzichten. Anstatt diese Bestrebungen der Ärzte zu unterstützen, wacht die Bürokratie des Hauptverbandes der Sozialversicherungsträger und der Ärztekammer über einen am grünen Tisch erstellten, auf besondere Gegebenheiten keine Rücksicht nehmenden Stellenplan. (Beifall bei der ÖVP.)

Herr Minister! Verschaffen Sie sich die Möglichkeit, bei der Erstellung eines Stellenplanes mitreden zu können. Sie, Herr Minister, tragen die Verantwortung für die Gesundheitspolitik. Die Sozialversicherungsträger haben den Menschen zu dienen und nicht umgekehrt. (Beifall bei der ÖVP.)

Immer wieder klagen die Menschen im ländlichen Raum über stundenlanges Warten in den Wartezimmern der Landärzte. Viele nehmen dieses Warten gar nicht mehr in Kauf und holen sich selber von den Apotheken Pulver und Tabletten, von denen sie glauben, daß sie ihnen helfen. Fieberkranke müssen in die Ordination gebracht werden, weil dem Arzt für den Hausbesuch die Zeit fehlt.

Ein Beispiel aus meiner Heimatgemeinde: Die 5000 Einwohner zählende und 54 km² große niederösterreichische Stadt Haag ist ein Beweis für die Behauptung, daß Sozialversicherungsträger und Ärztekammer bei der

Franz Brunner

Besetzung von Kassenärztestellen auf besondere Gegebenheiten, auf den Versorgungsbedarf der Bevölkerung keine Rücksicht nehmen. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Nach Ableben eines Arztes ersucht der gesamte Gemeinderat um die Wiederbesetzung der verwaisten Stelle. Die Antwort lautet: Nein, ihr habt noch zwei Ärzte, das ist genug. Bitschriften, Vorsprachen ohne Unterschied der Parteien, parlamentarische Anfragen bleiben ohne Erfolg.

Es bildet sich eine Bürgerinitiative. 3000 Bürger oder 93 Prozent der Wahlberechtigten verlangen mit ihrer Unterschrift und Anschrift die Wiederbesetzung des Postens.

Eine Abordnung der Bürgerinitiative spricht, von mir begleitet, bei den drei Klubobmännern im Parlament vor und überreicht die Unterschriften. ÖVP und FPO haben Verständnis. Der stellvertretende Klubobmann der SPO, damals der Abgeordnete Pansi, zeigt zwar auch Verständnis, versucht aber in langen Erklärungen, die ablehnende Haltung der Sozialbürokratie darzulegen und zu begründen. Das Ergebnis war nein. So wird ein Begehr von der Bevölkerung, einer Gemeinde, hinter dem 93 Prozent der Wahlberechtigten stehen, respektiert!

Herr Bundesminister! Hier sind Unterschriften, hier sind die Anschriften der Bürger dieser Gemeinde. Sie haben heute hier im Haus ein Bekenntnis dazu abgelegt, daß Sie für Bürgerinitiativen Verständnis haben, Sie haben also dazu ja gesagt. Ich stelle fest, Sie halten sich nicht an die Ratschläge Ihres Parteifreundes Gehmacher zur Bekämpfung von Bürgerinitiativen. Er hat bei einem Seminar für sozialistische Mandatare in Salzburg auch den sozialen Druck zur Bekämpfung von Bürgerinitiativen empfohlen.

Wenn Sie, Herr Bundesminister, also für Bürgerinitiativen sind, haben Sie Gelegenheit, bei der Erfüllung des Haager Bürgerwillens Ihre Worte unter Beweis zu stellen. (Zustimmung bei der CVP.)

Hohes Haus! Nur wer es erlebt hat, kann es richtig ermessen, was in Menschen vorgeht, wenn sie plötzlich auftretende schwere Erkrankungen in einem Gebiet haben, bei Nacht und Nebel, bei Schnee und Unwetter auf den Arzt warten. Gerade in den Landgebieten liegen die Verhältnisse anders als in den Ballungszentren.

Es ist mir daher ein besonderes Anliegen, unseren Landärzten, die bei Tag und Nacht, bei Wind und Wetter hilfsbereit für uns da sind, aufrichtig zu danken. (Beifall bei ÖVP und FPO.)

Meine Damen und Herren! Ich bin der Auffassung, Fehler und Versäumnisse in der Gesundheitspolitik sind nicht mehr gutzumachen, weil die Auswirkungen dieser Versäumnisse den Menschen an der Gesundheit und am Leben treffen. Ich fordere Sie, Herr Bundesminister, auf, nicht nur gelegentlich schöne Absichtserklärungen abzugeben, sondern Taten zu setzen, die den Menschen, seine Gesundheit und sein Leben schützen. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident Thalhammer: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Tonn. Ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter Tonn (SPO): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Bundesminister Dr. Salcher hat heute in seiner Wortmeldung ein deutliches Bekenntnis zum Umweltschutz abgelegt, und ich weiß, daß gerade diese Fragen für ihn der Mittelpunkt seiner Überlegungen sind.

Ich finde das sehr erfreulich, denn der Umweltschutz ist weltweit zu einem Problem und innerhalb unserer Republik zu einer Frage des politischen Wollens geworden. Wenn Sie wollen, ist es eine Frage des Föderalismus, allerdings in diesem Bereich in umgekehrter Richtung. Es ist für uns als Regierungspartei natürlich interessant, was die ÖVP dazu sagt, und es ist für uns interessant zu wissen, ob das sachliche Wollen bei der großen Oppositionspartei in dieser Frage vorliegt.

Der Gesundheitssprecher der Volkspartei hat in einem Interview Mitte November im „Kurier“ gemeint, daß er ja zur Kompetenzverschiebung sagt, nicht aber, um den Föderalismus aus den Angeln zu heben.

Die Frage für uns stellt sich: Was soll das, was will man damit? — Ich glaube, daß gerade im Bereich des Umweltschutzes politische Alibihandlungen ganz einfach zuwenig sind.

Gestatten Sie mir einen Vergleich. Meiner Meinung nach hat die ÖVP zwei Arten von Umweltmoral: eine, die Sie predigen und nicht anwenden, und die zweite, von der Sie nicht reden, die Sie aber zum Schaden aller Österreicher leider anwenden.

Ich glaube, daß gerade in der Frage des Umweltschutzes kleinkariertes Oppositionsdenken nicht das Leitmotiv sein sollte (Zwischenruf des Abg. Dr. Wiesinger), lieber Kollege Dr. Wiesinger. Denn wir stehen heute vor der Tatsache, daß die Anwendung technisch-wissenschaftlicher Erkenntnisse die Umwelt sehr oft nachteilig verändert. Eine ganze Anzahl von Faktoren, beginnend vom Mechanismus der Umwelteinflüsse über die sozio-

Tonn

logischen Erscheinungen bis zu den jeweiligen ökonomischen Betrachtungen, umgrenzen heute den Umweltschutz.

Wesentlich sind dafür die Zielsetzungen in den Bereichen einer Lärmeindämmung, einer reinen Luft und der Wasserqualität. Ich glaube, daß es besonders notwendig ist, darauf zu verweisen, daß nur das Bundesministerium für den gesamten Bereich der Republik hier wirken kann, um den humanen Lebensraum zu schaffen, den wir brauchen.

Das Problem ist — und das muß uns auch gewiß sein — nur lösbar, wenn es europaweite Aktivitäten gibt. Der Staatsvertrag nach Artikel 15 a Bundes-Verfassungsgesetz ist wohl ein möglicher innerösterreichischer Weg, aber wir brauchen als kleines Land inmitten Europas auch internationale Abkommen, die uns in diesem Bereich schützen. Es ist erfreulich, daß sich hier einiges entwickelt, an dem Österreich erfolgreich mitwirkt. (Ruf bei der ÖVP: Kuba!)

Herr Kollege! Falls Sie es nicht wissen sollten, ich habe von Europa gesprochen, und so weit ich mich noch an die Geographiestunden erinnern kann, liegt Kuba nicht in Europa. Aber das vielleicht nur als kleiner Hinweis für Sie. (Abg. Graf: Ich danke Ihnen namens der Fraktion für diesen Hinweis! — Beifall bei der ÖVP.) Das ist sehr nett, Herr Kollege Graf! Ich weiß, Sie waren schon immer ein höflicher Mensch, Sie haben das damit erneut unter Beweis gestellt. (Abg. Graf: Das ist ja atemberaubend, was Sie uns da sagen!)

Nun zu den internationalen Abkommen. Am 13. November dieses Jahres, also vor wenigen Tagen, haben fast alle europäischen Staaten — ohne die Kleinstaaten Albanien, Malta und Zypern — eine Konvention unterzeichnet, die eine weitere Luftverschmutzung in Europa verhindern soll. Mir ist bewußt, daß ein solches Abkommen einen langen Weg zu gehen hat, bis es sich aktiv für uns auswirkt. Es wird interessant sein, Herr Bundesminister, wie diese Konvention bei uns praktische Anwendung findet und welche grenzüberschreitenden Maßnahmen möglich sein werden. Das ist, glaube ich, sehr, sehr wesentlich. (Abg. Dkfm. Gorton: Wie ist die Luftqualität in Schwellen?) Herr Abgeordneter Gorton, es gibt Zwischenrufe, auf die gehe ich nicht ein! Dazu gehört Ihrer.

Es ist auch erfreulich, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß wir die Deklaration über die Einführung abfallarmer Technologien unterzeichnet haben. Ich weiß, daß gerade hier Aktivitäten und entscheidende Gespräche not-

wendig sein werden, daß gerade hier Aktivitäten gesetzt werden müssen, um zu einer Umweltverbesserung beizutragen.

Nun zu einem anderen Bereich des Bundesministeriums, zum Bereich Veterinärmedizin. Der Herr Abgeordnete Murer — er ist leider momentan nicht im Saal... (Ruf bei der ÖVP: Brunner!) Nein, Murer, bitte! Gestatten Sie, daß ich dem Abgeordneten Murer etwas sage. Bitte.

Der Herr Abgeordnete Murer hat gemeint, daß bei der Bekämpfung der Bang-Seuche der Bund mehr tun solle. Ich möchte nur darauf verweisen, daß bereits im Jahre 1958 begonnen wurde, durch das Bang-Seuchengesetz bedingt, die staatliche Bekämpfung der Bang-Seuche durchzuführen, und daß die Bekämpfung faktisch abgeschlossen ist. Es gibt nur mehr Einzelfälle. Ich möchte hier nur erwähnen, daß der Bund seit dem Jahre 1958 bis inklusive 1978 für die Bekämpfung dieser Tierseuche etwas mehr als 142 Millionen Schilling aufgewendet hat.

Erfreulich ist auch, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß wir seit dem April 1975 faktisch frei von der Maul- und Klauenseuche sind und daß auch die Voraussetzungen vorliegen, eine solche Seuche, sollte sie eingeschleppt werden, erfolgreich zu bekämpfen. Das ist auch für die Konsumenten von erheblicher Bedeutung.

Von Bedeutung ist auch, daß andere Tierseuchen, zum Beispiel die Geflügelpest oder die Rindertuberkulose, erfolgreich bekämpft wurden.

Nun etwas zur Kollegin Wieser, die gemeint hat, daß man beim Tierbeschau Gesetz etwas ändern müsse. Wir haben zur Novellierung dieses Gesetzes eine Unterausschusssitzung gehabt und wir stehen als Mehrheitsfraktion auf dem Standpunkt, daß wir auch in dieser Frage den Konsens zu suchen haben, aber unter einer Zielsetzung, nämlich daß wir die Konsumenten nicht vernachlässigen dürfen, weil es ja letzten Endes hier um die Gesundheit der Staatsbürger, die wir zu vertreten haben, geht.

Das Problem, das in dieser Novelle begründet liegt, ist, daß es Interessengegensätze gibt, Interessengegensätze besonderer Art, zwischen Landwirtschaft und den Tierärzten. Wir werden uns bemühen, diese Interessengegensätze auf einen Nenner zu bringen, und ich bin überzeugt, daß wir auch ein gutes Gesetz in diesem Bereich zustande bringen.

Tonn

Und nun, meine sehr geehrten Damen und Herren, habe ich zum Abschluß noch zwei Entschließungsanträge meiner Fraktion einzubringen.

Die Kollegin Dr. Hubinek hat heute einen Entschließungsantrag eingebracht, der sich mit der Frage „Maßnahmen zur Senkung der Anzahl der Abtreibungen“ beschäftigt.

Ich glaube, daß man gerade in dieser Frage die Öffentlichkeit nicht mit Horrormeldungen einschütern sollte. Es ist manchmal fast zu bezweifeln, ob in dieser Frage die notwendige Objektivität, die dazu erforderlich ist, bei der Opposition vorliegt.

Ich bringe daher folgenden Entschließungsantrag

der Abgeordneten Tonn und Genossen zum Budgetkapitel 17 des Bundesfinanzgesetzes 1980 betreffend weitere Maßnahmen gegen den Schwangerschaftsabbruch ein.

Die von der Regierungspartei gegen den Widerstand der ÖVP eingeschlagene Linie, wonach der Schwangerschaftsabbruch nicht durch die Androhung von Gefängnisstrafen, sondern nur durch positive Maßnahmen sinnvoll bekämpft werden könne, hat sich in der Praxis und im Bewußtsein der österreichischen Öffentlichkeit immer stärker durchgesetzt.

Um auf diesem Wege fortzusetzen und die Maßnahmen gegen den Schwangerschaftsabbruch weiter verbessern zu können, stellen die unterzeichneten Abgeordneten den nachstehenden

Entschließungsantrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

1. Der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz wird ersucht, den Mitgliedern des Gesundheitsausschusses in geeigneter Weise einen Überblick darüber zu geben, in welchen öffentlichen Krankenanstalten in den einzelnen Bundesländern ein Schwangerschaftsabbruch vorgenommen wird.

2. Der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz wird weiters ersucht, die Mitglieder des Gesundheitsausschusses in geeigneter Weise über die Ergebnisse einer in Durchführung befindlichen Untersuchung nach den Motiven des Schwangerschaftsabbruches zu informieren.

(*Abg. Bergmann: „In geeigneter Weise“: Was heißt das?*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Da immer wieder in den Reihen der Opposition zur ARGE Kostenrechnung gesprochen wird und meiner Meinung nach die Opposition in dieser Frage beharrlich, ganz beharrlich den Pfad der Sachlichkeit meidet, stelle ich auch hier einen Entschließungsantrag, um diese Frage einer Klärung zuzuführen:

Der Nationalrat hat sich mehrfach mit der Tätigkeit der ARGE Kostenrechnung beschäftigt, sowohl was den finanziellen Aufwand für die ARGE Kostenrechnung betrifft als auch was die positiven Ergebnisse einer Spitalskostenrechnung betrifft.

Die unterzeichneten Abgeordneten stellen daher den nachstehenden

Entschließungsantrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz wird ersucht, die Mitglieder des Gesundheitsausschusses innerhalb der nächsten zwölf Monate in geeigneter Weise über die Ergebnisse der Tätigkeit der ARGE Kostenrechnung, insbesondere über das Verhältnis zwischen Aufwand und Nutzen der Tätigkeit der ARGE Kostenrechnung, zu informieren. In diesem Zusammenhang soll auch zu der Preisangemessenheit der Verträge mit der ARGE Stellung genommen werden.

(*Abg. Bergmann: „In geeigneter Weise?“ In bewährter Weise!*)

Soweit, meine sehr geehrten Damen und Herren, diese beiden Entschließungsanträge.

Wenn Sie in Zwischenrufen meinen, daß der Ausdruck „in geeigneter Weise“ für Sie nicht das Geeignete sei, dann, bitte, eines dazu: Ich bin überzeugt, daß Herr Bundesminister Dr. Salcher — und er hat das im Budgetausschuß ja schon gesagt — alles tun wird, hier die Dinge so darzulegen, wie sie sind. Ich weiß schon, daß Ihnen die Dinge, so wie sie sich eben darstellen, nicht recht sind (*Abg. Heinzinger: Keine Unterstellungen! — Abg. Bergmann: Das hat der Rechnungshof gesagt!*), denn so lange sind Sie auf diesem Pferd geritten, daß Sie davon nicht mehr wegkönnen.

Ich bin aber überzeugt, daß mit diesem Entschließungsantrag auch dieses Kapitel einmal einem Ende zugeführt wird. (*Abg. Bergmann: Untersuchungsausschuß!*)

Im übrigen darf ich Ihnen zum Abschluß sagen: Es ist selbstverständlich, daß wir dem Kapitel „Gesundheit und Umweltschutz“ unsere Zustimmung geben.

Tonn

Ich möchte dem Herrn Bundesminister Doktor Salcher für seine weitere Tätigkeit — er steht ja am Beginn seiner bundespolitischen Karriere — sehr viel Erfolg wünschen. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident **Thalhammer**: Die beiden vom Herrn Abgeordneten Tonn eingebrochenen Entschließungsanträge sind genügend unterstützt und stehen daher mit in Verhandlung.

Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Anton Schlager. Ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter Anton **Schlager** (OVP): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir als OVP werden dem Entschließungsantrag der sozialistischen Fraktion nicht zustimmen, weil er uns zu wenig weittragend erscheint. Wir glauben, daß dieses 120-Millionen-Ding ganz einfach nur mit einem Untersuchungsausschuß geklärt werden kann, und wir laden Sie ein, diesen Untersuchungsausschuß zu installieren. (Beifall bei der OVP.)

Meine Wortmeldung geht an den Herrn Sozialminister, und zwar betrifft sie drei kurze Probleme: Unfallversicherung in der Landwirtschaft, Zuschußrentenproblem und in weiterer Folge die Wirkungen der Einheitswerterhöhung ab 1. Jänner 1980.

Herr Bundesminister! Es ist mir ganz einfach unverständlich, es ist mir echt unverständlich daß Sie die Zustimmung geben könnten, daß der bäuerlichen Unfallversicherung 100 Millionen Schilling weggenommen wurden. Es ist mir deshalb unverständlich, weil ein hundertprozentig Erwerbsunfähiger, dessen Erwerbsunfähigkeit durch einen landwirtschaftlichen Unfall verursacht wurde, heute eine Rente von 1 586 S und dazu eine Zusatzrente von 317 S, insgesamt also eine Rente in der Höhe von 1 903 S bezieht. Ich glaube, daß man diese Mittel sicherlich besser verwenden hätte können, wirkungsvoller, sozialer einsetzen hätte können. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß wir einen Weg finden werden, das Problem landwirtschaftliche Unfallversicherung zu klären.

Herr Bundesminister! Wir haben bei der 5. Novelle eine Verbesserung für die Zuschußrentner beschlossen. Wir haben uns damals verpflichtet, sozusagen ein Stillhalteabkommen zu schließen, und wir haben das auch bis zum Jahr 1979 eingehalten. Ich erhebe momentan gar nicht die Forderung nach einer weiteren Umwandlung der Zuschußrenten, weil ich weiß, daß es durch die schlechte Finanzpolitik beim Geld hapert.

Aber, Herr Bundesminister, es gibt hier einige Probleme, die sozial einfach undenkbar sind. Wenn ich überlege, daß wir in der Pen-

sionsversicherung der Bauern das „zumutbare Ausgedinge“ antreffen und ich einen Fall habe, wo eine Frau, deren Landwirtschaftsbetrieb im Jahr 1967 versteigert wurde, für die also keinerlei Möglichkeit besteht, eine Ausgedingeleistung zu erhalten, trotzdem statt 3 300 S im Monat nur 2 000 S bekommt, weil ihr ein fiktives oder ein zumutbares Ausgedinge von 1 300 S angerechnet wird, so bin ich überzeugt, daß Sie selbst das auch nicht wollen. Hier wäre eine Möglichkeit, wie wir so schön gehört haben, die „versteckte Armut“ aufzusuchen. Das würde sicherlich nicht viel kosten. Ich ersuche Sie, wenigstens zu versuchen, dieses Problem in der nächsten Zeit zu lösen.

Die Einheitswerterhöhung mit 1. Jänner 1980 bringt bei der Arbeitslosenversicherung ein Problem mit sich. Die Höchstgrenze für den Bezug einer Arbeitslosenrente ist ein Einheitswert, der nicht höher als 44 000 S ist. Bei der 20prozentigen Erhöhung — wenn wir daran nichts ändern — stehen wir vor dem Problem, daß dann nur noch jene Bauern Arbeitslosengeld bekommen, deren Besitz bereits jetzt einen Einheitswert von zirka 40 000 S hat. Ich glaube, da müssen wir doch auch einen Weg finden.

Ein anderes Problem. Vorläufig ist es gelungen, die Einheitswerterhöhung bei der Beitragsgrundlage jedenfalls bis zum Jahr 1981 hinauszuschieben.

Ich bin kein Radikalinski, Herr Minister, und ich habe Verständnis für manche Probleme. Ich hätte aber kein Verständnis dafür, daß wir diese Einheitswerterhöhung neben der normalen jährlichen Dynamisierung wieder in die Beitragsgrundlage einbeziehen.

Ich darf Ihnen ein Beispiel bringen, Herr Bundesminister. Einen Einheitswert von 120 000 S hat im Jahre 1979 ein Bauer mit einem Ackergrund von zirka 8 bis 10 ha, also kein Großbauer. 8 bis 10 ha: Einheitswertgrundlage 120 000 S. Dieser Bauer bezahlt im Jahr 1979 an Unfallversicherung 162 S pro Monat, an Pensionsversicherung 919 S und an Krankenkassenversicherung 410 S bei einer Beitragsgrundlage von 8 547 S.

Wenn nun die 20prozentige Erhöhung kommen sollte, dann wird die Beitragsgrundlage 10 831 S betragen, die monatliche Unfallversicherung 206 S, die Pensionsversicherung 1 064 S und die Krankenversicherung 520 S.

Im Dezember 1979 zahlt er pro Monat 1 491 S an Sozialversicherungsleistungen. Derselbe Betrieb wird ab 1. Jänner 1981, nur weil der Einheitswert erhöht wurde, wenn wir keine Regelung finden, statt 1 491 S 1 890 S an Beitragsleistung pro Monat erbringen müssen, das heißt um 399 S mehr pro Monat.

Anton Schlager

Es ist doch nicht richtig, daß ich sage, weil der Einheitswert erhöht wird, erhöht sich auch das Einkommen um 37 Prozent.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn das richtig wäre, dann müßte ich ja sagen: Bitte schön, erhöhen Sie den Einheitswert nicht um 20 Prozent, sondern um 40 oder um 60 Prozent. Es wäre schön, wenn wir noch ein höheres Einkommen bekommen würden. Es ist eine Illusion, das zu glauben. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Derselbe Betrieb zahlt also im Jahr 1979 25 164 S an Sozialversicherungsbeiträgen und würde, wenn keine andere Regelung erfolgt, im Jahr 1981 33 972 S im Jahr an Sozialversicherungsbeiträgen direkt an die Sozialversicherung der Bauern leisten und zusätzlich noch die 200 und 320 Prozent an die Unfallversicherung und an die Pensionsversicherung über den Steuermeßbetrag.

Herr Sozialminister! Das ist eine Belastung pro Hektar mit 3 500 S an Sozialversicherungsbeiträgen. Das ist ganz einfach untragbar.

Mir hat unlängst bei einer Versammlung ein Bauer, ein Arbeitsbauernbündler, der gemeint hat, er müsse mich angreifen, weil ich Obmann der Sozialversicherung bin, gesagt — mein Gott, wir Bauern haben eine leichte Sprache —: Sag' einmal, Abgeordneter, bist du teppert? Weißt du denn wirklich nicht, daß es nicht stimmt, wenn ich einen Einheitswert von 200 000 S habe, daß ich im Monat 12 165 S als Einkommen habe? Das stimmt doch nicht! Ich trage mich mit dem Gedanken, in die VOEST oder in die Stickstoffwerke als Arbeiter zu gehen, weil mein Betrieb mit den 15 Hektar — das entspricht zirka einem Einheitswert von 200 000 S — nicht genug ertragfähig ist.

Herr Minister! Ich glaube nicht, daß sich jemand, der 12 000 S Einkommen im Monat hat, wie wir ihm schon vorschreiben, einen Nebenerwerb sucht.

Ich habe gesagt: Lieber Freund! Ich zeige das Problem seit Jahren auf. Wenn du Tepperte suchst, bitte nicht mich, da mußt du in anderen Kreisen danach suchen, die nicht wissen, welches Einkommen ihr tatsächlich habt. (Beifall bei der ÖVP.)

In diesem Zusammenhang auch ein Wort zum Staatszuschuß, denn es ist ja fast beschämend, wie sehr sich hier sozialistische Abgeordnete immer Sorgen machen, daß die Bauern entsprechende Staatszuschüsse bekommen. In jedem Jahr wird vier-, fünfmal die Frage gestellt: Hochgeschätzter Herr Minister! Wie hoch sind die Zuschüsse, die der Staat nun alljährlich an die Bauern leistet? Und wir Bauern werden hier als die Notnigl der Na-

tion abgestempelt, meine sehr geehrten Herren! (Zwischenrufe bei der SPÖ.) Ich weiß schon, das geschieht nur aus Sorge.

Warum macht ihr euch nicht Sorgen darüber, wieviel Staatszuschüsse die Eisenbahner zu ihrer Pension bekommen? Das wundert mich. Danach hat noch kein Mensch gefragt, obwohl die 90 Prozent bekommen. Da hat bisher kein Mensch gefragt: Wie schaut die Geschichte bei den Eisenbahnhern aus?

Wenn es in der Landwirtschaft wirklich so gut wäre, wie Sie annehmen, warum, glauben Sie, wandern jährlich 3 Prozent, das sind rund 10 000 Bauern, immer wieder aus der Landwirtschaft ab, trotz dieser hohen Staatszuschüsse zur Pension? Und man wirft einer Berufsgruppe, die in einem ungeheuren Strukturwandel begriffen ist, immer vor: Wir sind sozusagen für euch da.

Wenn wir überlegen, daß die Pensionen durch das Umlageverfahren eigentlich von den Kindern beziehungsweise von den arbeitenden Menschen für die Pensionisten bezahlt werden müssen, so würde es, meine sehr geehrten Damen und Herren, ganz anders aussehen, wenn die Bauernkinder, die in andere Berufszweige abwandern, ihre Pensionsversicherungsbeiträge, die auf Grund des Naturrechtes eigentlich für die Eltern gedacht sind, an die Bauerpension bezahlen würden oder die Gewerbekinder ihre Beiträge an die Gewerbepension. Dann müßte man von dorther einen Strukturwandel vornehmen und müßte Ausgleichzahlungen in andere Kassen zahlen. Darüber sollten wir uns auch im klaren sein. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich sage noch einmal: 9 Prozent sind bei uns noch in der Landwirtschaft tätig. Diese 9 Prozent Bauern, und das wird man mir wohl nicht bestreiten, sichern die Ernährung der österreichischen Bevölkerung in einem Ausmaß, in einer Qualität wie nie zuvor.

Und da frage ich mich: Ist es notwendig, daß man einer Bevölkerungsgruppe, die 60 bis 70 Stunden pro Woche arbeitet, während andere Berufsgruppen jetzt diskutieren: Sollen wir die 40 Stunden Arbeitszeit pro Woche verkürzen oder sollen wir den Urlaub verlängern?, daß man dieser Bevölkerungsgruppe, die 60, 70 Stunden in der Woche arbeitet, wobei vielleicht 5 Prozent der Bauern und Selbständigen mit Müh und Not eine Woche Urlaub im Jahr für sich in Anspruch nehmen, immer wieder die hohen Staatszuschüsse vorwirft, die sie für ihre Pensionen bekommt? Sehen Sie, ich fühle, hier stempelt

Anton Schlager

man die Bauern zu den Schnorrern der Nation. Und das ist Klassenkampf im übelsten Sinne des Wortes! (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst. Ich erteile es ihr.

Abgeordnete Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir sind und waren immer der Ansicht, daß jeder Mensch, wie er nun auch beschaffen sein mag, als vollwertiges Mitglied — und soweit es ihm jeweils möglich war —, als ganz Selbständiger geachtet werden müßte.

Es gibt Menschen, deren Selbständigkeit immer wieder — ich meine fast aus Unverständnis — in Frage gestellt ist.

Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf ein Kapitel lenken, das in der Sozialpolitik weit unten rangiert, das aber in Hinkunft doch in größerem Ausmaß unserer Aufmerksamkeit bedarf.

Es handelt sich um Menschen, die zwar eine Minderheit darstellen, trotzdem aber unserer ganz besonderen Hilfe bedürfen. Behinderte sind auch in unserem Staat, der sich sozial nennt, noch immer benachteiligt, und eine Politik für dieselben ist noch immer nicht etabliert.

Trotz einer beachtlichen Anzahl von Vereinen, die sich der mannigfaltigen Behinderungen dieser betroffenen Menschen annehmen, fehlt es weitgehend an sinnvoller Koordination. Es ist eher vom Engagement der Betroffenen oder ihrer Vertreter abhängig, ob etwas geschieht und wie es geschieht.

Der Blick auf das, was notwendig ist, scheint uns getrübt zu sein, vermutlich durch die großartigen Leistungen verschiedener Institutionen und Vereine, die mit enormem Idealismus der Sache dienen und denen ganz besonders herzlich gedankt sein sollte.

Es ist selbstverständlich, daß kleine Gruppen besser betreut werden können und auf die besondere Situation des einzelnen besser eingegangen werden kann.

Aber wie stellt sich nun der Zusammenhang all jener Hilfen, die sich auf so vielfältige Weise der Behinderten annehmen? Er ist ganz einfach nicht erkennbar. Die Mehrzahl der Betroffenen fällt tatsächlich noch immer durch den Rost des angeblich so sorgfältig geknüpften sozialen Maschennetzes.

Die Zahlen beweisen · einiges. Etwa 700 000 Menschen sind schwer oder mehrfach behindert, und davon sind lediglich zirka 250 000 in Vereinen organisiert. Das ist gut ein Drittel, mehr leider nicht.

Wobei noch zu bedenken ist, daß man sowieso nicht genau weiß, wie Behinderung zu definieren ist und ob man schon bei den Kurzsichtigen beginnen soll — das ist tatsächlich schon einmal passiert —, ob man diese schon unter diesen Begriff einordnen soll. Dann wäre man glücklich bei einer Zahl von eineinhalb Millionen. Diese Betrachtungsweise ergäbe doch ganz sicherlich ein völlig falsches Bild.

Wir sind es gewöhnt, uns durch Erlagscheine freizukaufen und damit unser Gewissen zu beruhigen. Dasselbe passiert hier und da auch dort, wo man sich von einem zu schaffenden Arbeitsplatz für einen Behinderten ebenfalls freikaufen kann.

Ich weiß schon: Es geschieht eine ganze Menge, und vieles wurde bereits in Angriff genommen, vieles auch schon durchgeführt. Ich meine auch, daß nirgendwo Privatinitiative mehr am Platze ist wie in diesem Bereich. Trotzdem vermißt man geradezu schmerzlich ein politisches Konzept. (Beifall bei der ÖVP.)

Warum geht es nicht ähnlich wie in anderen Ländern mit den Sozialstationen, daß man nämlich flächendeckend Vereine in Österreich wirksam werden lassen kann, mit bester Unterstützung der öffentlichen Hand, aber großer Freiheit in der Durchführung und Anwendung der Mittel.

Das Sozialhilfegesetz definiert Behinderung mit „Verminderung der Erwerbsfähigkeit“, und im Sozialbericht findet sich überhaupt keine Definition und auch keine Zusammenstellung von getroffenen Maßnahmen.

Frage also: Was tun wir wirklich für diese benachteiligte Gruppe?

In der Budgetrede hat der Finanzminister davon gesprochen, daß in den siebziger Jahren das soziale Netz durch weiteren Ausbau der Leistungen eng und tragfähig geknüpft wurde und daß die gesamtwirtschaftlich günstigen Ergebnisse auch die Grundlage für den Ausbau der sozialen Leistungen bildeten.

Weiters: Die Zielsetzung bleibt unverändert eine Familienpolitik der größtmöglichen Chancengleichheit.

Ich meine nun, daß in diesen Feststellungen doch auch beinhaltet sein sollte, daß wir alles unternehmen sollten, jenen zu helfen, die in diesem sozialen Netz noch immer nicht aufgefangen werden. Ich möchte in diesem Zusammenhang auch daran erinnern, daß es Familien mit behinderten Kindern gibt, die keineswegs ein leichtes Los zu tragen haben.

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

1489

Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst

Eltern sind am Anfang verzweifelt und resignieren schließlich, und es ist leicht einzusehen, daß in solch einer Situation und Atmosphäre keine Förderung dieser Kinder möglich ist und die Entwicklung derselben nur ungünstig verlaufen kann.

Nun wird es sehr wohl notwendig sein, noch mehr Aufklärung als bisher den Betroffenen in jeder Hinsicht zuteil werden zu lassen, aber nicht nur die Möglichkeiten finanzieller Hilfen aufzuzeigen, sondern auch und vor allem moralische Unterstützung zu geben. (Beifall bei der ÖVP.)

Hiezu gehört aber auch vermehrte Aufklärung der Öffentlichkeit, daß Behinderte Menschen sind wie wir alle, und vor allem den Angehörigen die Scheu zu nehmen, sich zum Behinderten auch in der Gesellschaft zu bekennen.

Meiner Ansicht nach ist es erschütternd, daß viele Bürger Behinderte abgesondert sehen wollen und auch meinen, daß solche Menschen nicht imstande wären, ihren Berufspflichten nachzukommen. Man wehrt sich zum Beispiel gegen Behindertenwohnungen unter gesunden Nachbarn und ähnliches mehr.

Wir sollten Sorge dafür tragen, daß hier eine Meinungsänderung Platz greift. Nicht so sehr die finanzielle Hilfe, sondern die ideelle ist vonnöten. Wir müssen uns darum kümmern, daß den betroffenen Kindern einfach die gerechte Einstufung widerfährt.

Im vergangenen Jahr sind an die tausend Kinder nicht zur Schule zugelassen worden, weil sie die Reife nicht erbrachten. In Ordnung! Aber nur so lange in Ordnung, solange die Untersuchung mit großer Gewissenhaftigkeit und großem Verantwortungsbewußtsein durchgeführt wurde.

Sehr benachteiligt sind körperbehinderte Kinder, die zum Beispiel nach einem Unfall ihre geistige Begabung behalten haben. Wenn sie so behindert sind, daß ihre volle Integration in eine normale Schule auf sehr große Schwierigkeiten stößt, erfahren sie dort keineswegs die ihnen gemäße Förderung, sondern sie fühlen sich als Außenseiter, auch wenn die Klasse gewillt ist, sie als Schulkameraden anzunehmen.

Es gäbe meines Erachtens nach zwei Möglichkeiten. Vielleicht ließe sich da und dort eine eigene Klasse an einem Gymnasium einrichten, oder aber man trägt Sorge dafür, daß diesen Schülern an der Anstalt die entsprechende therapeutische Obsorge zuteil wird.

Die Schule muß ganz einfach akzeptieren, daß sie auch für solche Kinder Möglichkeiten der Aus- und Weiterbildung zu schaffen hat. (Beifall bei der ÖVP.)

Meines Wissens gibt es in Österreich nur eine Institution, die geistig begabte, aber schwer behinderte Menschen aufnimmt, und das ist das Behindertendorf Altenhof mit großer Öffnung nach außen. Mit diesem Dorf möchte ich mich noch etwas beschäftigen.

Zunächst einmal paßt es leider nicht ins Gesetz, und irgendwie hängen sie in der Luft. Die Inwohner werden zwar von der Sozialhilfe eingewiesen, der Tagsatz beträgt 460 S.

Man muß anmerken, daß der Verein hier finanziell sehr stark benachteiligt wird, weil sich der Tagsatz sofort um die Hälfte verringert, wenn der Betreffende, der dieses Bett beansprucht, einen Krankenhausaufenthalt oder einen Urlaub in Anspruch nehmen muß oder nehmen kann. Dieses Bett muß auf alle Fälle freigehalten werden. Das ist eine Belastung von 7 500 Schilling im Monat pro Person für diesen Verein.

Und benachteiligt sind vor allem auch Jugendliche, deren Eltern für die Kosten im Behindertendorf noch aufkommen können. Ich möchte dazu erzählen, daß sie ein Taschengeld von 640 Schilling im Monat bekommen, daß aber viele Eltern selbstverständlich nicht in der Lage sind, die persönlichen Bedürfnisse dieser Jugendlichen noch ein wenig zu befriedigen. Es kommt also darauf an, daß sie nicht imstande sind, sich zusätzlich einiges zu leisten. Sie fühlen sich diskriminiert gegenüber jenen Erwachsenen, die ein eigenes Einkommen haben, und in solch einer Gemeinschaft, meine Damen und Herren, schafft das leider auch Klassen.

Und noch ein Problem. Die Elektrorollstühle kosten 60 000 Schilling und werden nicht mehr bezahlt, der Zuschuß von Sozialversicherung und Gebietskrankenkasse beträgt sage und schreibe 6 800 Schilling.

Ich meine, daß hier Regelungen gefunden werden müssen, vielleicht durch Eigentumsvorbehalt oder ähnliche Maßnahmen. (Beifall bei der ÖVP.)

Und auch hier wieder, meine Damen und Herren, der große Wunsch, als vollwertiges Glied der Gesellschaft zu gelten. Sie wollen ganz einfach nicht als Hilflose angesehen werden, weil sie mit großem Einsatz bemüht sind, selbstständig zu sein, und deshalb kränkt es sie, daß sie einen Zuschuß bekommen, der den Namen „Hilflosenzuschuß“ trägt. Es müßte ein

1490

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst

Kleines sein, ihnen da entgegenzukommen und diesen Namen umzuändern. Wir haben schon einmal darauf hingewiesen, ob es nicht möglich wäre, „Hilfe- und Pflegezuschuß“ sagen zu können.

Zum Schluß möchte ich sagen: Es wird einer Übersicht bedürfen, welche finanziellen und organisatorischen Leistungen bisher erbracht wurden. Wir haben keinerlei Unterlagen dafür.

Es wird Richtlinien geben müssen und überprüfbare Abläufe auf organisatorischem wie rechtlich-sozialem Gebiet und es wird eine Gesamtschau über die zur Verfügung stehenden Möglichkeiten geben müssen; das wäre ein dringendes Erfordernis.

Und als wichtigstes, meine Damen und Herren: die Anerkennung als vollwertige Mitglieder unserer Gesellschaft. Diese Gesellschaft muß bereit sein, auf die besonderen Bedürfnisse dieser Menschen Rücksicht zu nehmen! (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident Thalhammer: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Hochmair. Er hat das Wort.

Abgeordneter Hochmair (SPO): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Zum Kapitel Gesundheitspolitik einige Worte über das Problem Suchtgifte, ein Problem, das uns alle berührt. Wir kennen die Ziffern. Wir beschäftigen uns gemeinsam mit den Problemen, sie berühren uns, denn hinter jeder Ziffer steht ein Mensch und eine Familie.

Dieses Problem Suchtgift möchte ich an einem konkreten Beispiel darstellen. Ich möchte den Lebensweg eines Menschen aufzeigen — eines Süchtigen — und seine Entwicklung vom Süchtigen zum Händler.

Dieser Mensch, 23 Jahre alt, ist zurzeit in Oberösterreich im Untersuchungsgefängnis. Er ist der einzige Sohn, seine Eltern haben eine Maschinenfabrik mit rund 100 Beschäftigten. Er sollte Nachfolger werden.

Mit zehn Jahren, in der vierten Klasse Volksschule, sollte seine Leistung in der Schule gesteigert werden. Und das erste Mal wurde dieses Problem mit dem Problemlöser Chemie bewältigt. Vor Schularbeiten bekam er Weckmittel. Der Lernerfolg wurde kurzfristig verbessert. Ritanyl und Trofanil gehörten in seine Schultasche wie das Jausenbrot.

In der Mittelschule wurde die Dosis erhöht. Permanent hörte er, er müsse gut sein, er müsse viel lernen, seine Leistung wäre ausschlaggebend für die Zukunft. Und er ent-

sprach voll dem Werbetext eines pharmazeutischen Unternehmens, der folgende Aussage hatte: Herr Doktor, mein Kind kommt in der Schule nicht mit! Es ist was dran an Adumbran! — Ich bin der Meinung, hier wurde der Doktor nur stellvertretend verwendet, weil kein gewissenhafter Arzt diese Medikamente verschreibt. Kinder werden zu Konsumenten von Tranquillizern erzogen!

Dem Leistungsdruck hielt dieser junge Mensch nicht stand. Er hatte erste Kontakte mit dem Alkohol. Der Zugriff wurde ihm leicht gemacht, 650 000 Vorbilder in Österreich hatte er — dazu seine Eltern.

Und dieser 23jährige Bursch verließ die Valium-Ara und stieg ein in die Haschisch-Ara. Es war ihm nicht bewußt, was er machte, sondern er probierte das einfach aus der Neugier heraus.

Auf ihn wurden die Händler aufmerksam, weil er ein sehr williges Werkzeug war zur Finanzierung dieses Rauschgiftmittels. Er wurde so von verantwortungslosen Kriminellen strategisch eingespannt. Sie haben ihn eingesetzt, er war die Absatzsicherung für ihr Produkt.

Und ich meine, diese Händler, die selbst nicht süchtig sind, die müßten der schwersten Strafe zugeführt werden, die wir haben.

Nun, vom Heroin war es ein kurzer Schritt zu den harten Drogen.

Die Mittelschule und die Matura hat er gerade noch bewältigt. Sein Studium in Wien hat er abgebrochen, der Weg nach unten war nicht mehr aufzuhalten, ein Selbstmord auf Zeit bahnte sich an.

Seine Eltern hatten von all dem keine Ahnung. Sie erkannten die Symptome nicht, und die Argumente der Eltern, als sie erkannten, daß er rauschgiftsüchtig war, die zogen einfach nicht.

Seiner Mutter antwortete er: Du hast mir doch früher für alles Tabletten gegeben, für Kopfweh, für Föhn, für meine Verdauungsprobleme, für Müdigkeit und Schlaflosigkeit, und wenn ich Hunger hatte und zu dick war, bekam ich einfach Appetitzügler.

Und gegen das Argument des Vaters, er solle mit der Sucht aufhören, kam das Argument: Auch du brauchst Alkohol, damit du in Stimmung kommst!

Dieser Bursch meinte, er wäre mit der Chemie groß geworden und jetzt lebe er damit.

Hochmair

Und somit hat sich dieser für ihn tödliche Kreis geschlossen, der Kreis, den er nicht wollte, der Kreis, den seine Eltern nicht wollten: Vom Ritanil zum Heroin.

Dieser Bursche möchte einfach — so hat er mir gesagt — wegkommen, er möchte auf den goldenen Schuß verzichten! Die Frage ist, ob es ihm gelingt. Er weiß es nicht. Aber er weiß ganz sicher, daß es ihm zurzeit im Gefängnis nicht gelingt!

Was brauchen wir daher? — Wir brauchen Aufklärung, und damit meinen wir keine Pseudoaufklärung.

Ich halte es für nicht ganz richtig, wenn Zeitungen und Zeitschriften sich dieses Problems annehmen, und zwar auf die Art mit den reißerischen Schlagzeilen, wie zum Beispiel: Für einen Schuß auf den Strich. Dann wird genau angegeben, wie sich die Venen erweitern und wo sich zurzeit in Wien der Babystrich befindet und wieviel Geld diese bedauernswerten Mädchen kosten.

Andere Zeitungen geben genaue Anleitungen, welche Ersatzmittel man statt Heroin nehmen könnte.

Was brauchen wir also? — Breiteste Aufklärung, aber bei den Erwachsenen, bei den Eltern, bei den Lehrern, bei den Ausbildern. Wir haben festgestellt, daß die Aufklärung bei den Jugendlichen nichts nützt. Es hat keinen Sinn — das hat die Statistik in Amerika gezeigt —, die Jugend zu schocken: Das greift einfach nicht.

Wir glauben daher, daß das Ausarbeiten einer Check-Liste ganz sinnvoll wäre, damit die Eltern, Schüler und Lehrer erkennen, welche Symptome, welche Persönlichkeitsveränderungen auftreten.

Auf die Frage an die Eltern im Elternverein, wie oft sie bei 10- bis 14jährigen in der Schultasche nachsehen, was darin alles enthalten ist, hat kaum eine Mutter, kaum ein Vater geantwortet: Ich schaue nach! — Das wäre auch eine Anleitung in der Check-Liste: in der Arbeitstasche, in der Werkzeuglade von jungen Lehrlingen nachschauen.

Viel zu oft sagen uns Eltern, daß hinter dem Vorwand, die Kinder nehmen Vitamine, Rauschgifte stecken.

Man möge sich mit dem Umgang, mit den Freunden, mit der Freizeit der Kinder beschäftigen. Und wir sollten darüber in den Elternvereinen reden.

Und vielleicht wäre es sinnvoll, daß sich der ORF dieses Problems annimmt und daß er um 23 Uhr vielleicht all diese Fragen bearbeitet und aufzeigt.

Ursachen feststellen, in die Check-Liste aufnehmen! Wir sollten die Krisen in den Familien aufzeigen, den Leistungsdruck in den Schulen, dem sich manche der Kinder aussetzen müssen, die Isolation der Kinder aufzeigen und vielleicht als Erwachsene ein Vorbild sein.

Wir sollten uns der labilen Kinder annehmen, ihnen menschliche Wärme geben, vielleicht gibt es dann weniger Flucht in die Traumwelt.

Das Drogenproblem ist unser gemeinsames Problem. Wir sollten nicht die Statistik sehen, sondern die Menschen dahinter.

Die Generation der Süchtigen wurde nicht geboren, sondern erzogen. Erst die nachfolgende Generation wird geboren.

Herzlichen Dank all jenen, die sich zurzeit dieses Problems annehmen. Die Regierung nimmt dieses Problem ernst, jetzt und in der Zukunft. (Beifall bei der SPÖ.)

Die Erfolge werden nicht spektakulär sein, aber jeder einzelne Erfolg wird uns freuen. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Feurstein. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Feurstein (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Einer der Abgeordneten hat heute das Problem, um das es im Grunde geht, sehr deutlich aufgezeigt, wenn er gemeint hat, es gehe um einen Sozialstopp, den die ÖVP hier zu kritisieren habe.

Meine Damen und Herren! Es geht tatsächlich um diesen Sozialstopp. Denn von den gesamten Ausgaben des Voranschlages 1980 sind etwas weniger als 23 Prozent für den Bereich „soziale Wohlfahrt“ vorgesehen, während es im Jahre 1970 — das letzte Budget, das die Frau Minister Rehor vorgelegt hat — über 24 Prozent waren.

8 Milliarden Schilling auf der Basis 1970 geben wir im Jahre 1980 weniger für die soziale Sicherheit der Menschen aus als vor zehn Jahren, und das ist ein Sozialstopp, den wir hier zu kritisieren haben, meine Damen und Herren. (Zustimmung bei der ÖVP.)

1492

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Dr. Feurstein

Es ist auch richtig, wenn der Abgeordnete Egg gemeint hat, wir kritisieren, daß es keine qualitativen Aspekte der Sozialpolitik in Österreich gibt. Diese qualitativen Aspekte fehlen tatsächlich. Vor wenigen Monaten ist eine Untersuchung erschienen, die sich „Ungleichheit in Österreich“, ein Sozialbericht nennt. In diesem Bericht steht:

„Trotz formaler Gleichberechtigung der Staatsbürger in einer modernen Demokratie bestehen alte und neue Formen der sozialen Ungleichheiten. Klassenunterschiede werden täglich neu reproduziert.“

Meine Damen und Herren! Wer trägt dazu bei, wenn nicht auch die Sozialpolitik der Bundesregierung, und wer steuert dem nicht gegen? — Die Sozialpolitik der Bundesregierung. Das wird auch von uns weiterhin zu kritisieren sein. (Beifall bei der ÖVP.)

Es hat der Abgeordnete Brunner darauf hingewiesen, daß der Gesundheitszustand der Jugend und der Erwachsenen unterschiedlich ist, daß die ländlichen Gebiete in der ärztlichen Versorgung benachteiligt sind.

Herr Bundesminister! Wenn es stimmt, was Ihr früherer Kollege Herr Dr. Trunk von der Gebietskrankenkasse Dornbirn mir vor kurzem erklärt hat, nämlich daß eine Kontingentierung der neuen Posten praktischer Ärzte auf dem Lande durchgeführt wird, so muß ich sagen, es ist dies wieder eine Maßnahme, die nicht dazu führt, die Ungleichheit in der Versorgung der ländlichen Bevölkerung auf dem ärztlichen Bereich auszugleichen und zu beseitigen. Abgeordneter Brunner hat also recht gehabt, wenn er auf diese Ungleichheit hingewiesen hat.

Meine Damen und Herren! Der Abgeordnete Kern hat Sie darauf aufmerksam gemacht, daß es zwei Gruppen von Pensionisten in Österreich gibt: Sozialistische Pensionisten, die vom Herrn Sozialminister für die Freizeitgestaltung 20 S bekommen, und nichtsozialistische Pensionisten, die nicht einmal 10 S für die Freizeitgestaltung erhalten. Wo sehen Sie hier die Rechtfertigung für diese ungleiche Behandlung?! (Beifall bei der ÖVP.)

Die Frau Abgeordnete Möst hat darauf hingewiesen, daß es eine ungleiche Behandlung bei den Behinderten gibt: Behinderte, die in irgendwelchen Heimen untergebracht werden, Behinderte in der Schule, Behinderte auf dem Arbeitsplatz werden benachteiligt, sie werden ungleich behandelt.

Frau Abgeordnete Metzker, ich muß Sie leider korrigieren. Sie haben gemeint, daß die Regierung sehr viel tut. Sie gibt im Jahre 1980 100 Millionen Schilling für die Behinderten

aus. Aber wissen Sie, was im Budget 1978 stand? — Damals waren es 140 Millionen Schilling. Lesen Sie nach, im Budget 1978 waren es 140 Millionen Schilling! Sie geben also 40 Millionen Schilling, das ist rund ein Drittel, im Jahre 1980 weniger für die Behinderten als vor zwei Jahren aus. Und das wollen Sie als Erfolg in den Raum stellen, das wollen Sie uns als Erfolg verkaufen? Das ist ein Mißerfolg, das ist eine ungleiche Behandlung! (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren von der SPÖ! Es ist Ihnen nachgewiesen worden, wie Sie einkommensmäßig ganze Gruppen der Bevölkerung benachteiligen, ungleich behandeln: die Landwirte, die Mehrkinderfamilien, die alten Menschen. Meine Damen und Herren, es ist bezeichnend, daß Sie außerhalb des Parlamentes immer wieder darauf hinweisen, daß solche Ungleichheiten bestehen. Warum stimmen Sie uns aber nicht zu, wenn wir hier davon reden und wenn wir dazu beitragen wollen, diese Ungleichheiten zu beseitigen?

Bei der Klubklausur der SPÖ vor wenigen Monaten in Villach hat Ihr Klubobmann erklärt, es gehe keineswegs bei der Sozialpolitik darum, Gleichmacherei zu betreiben, sondern es gehe um mehr Leistungsgerechtigkeit. Dr. Fischer sagte: In den nächsten vier Jahren werden rund 350 Gesetze vom Parlament beschlossen. In ihnen sollen die Gesichtspunkte der sozialen Gerechtigkeit, der Chancengleichheit und des Abbaues ungerechtfertigter Ungleichheiten ihren Niederschlag finden.

Herr Klubobmann! Wir stimmen dieser Aussage voll und ganz zu, allerdings ist im sozialistischen Parteiprogramm dieser Grundsatz nicht verankert. Im Salzburger Programm der ÖVP wird dagegen verlangt, daß soziale Ungerechtigkeiten beseitigt werden müssen. (Beifall bei der ÖVP.) Dort können Sie lesen, daß die ÖVP entschlossen ist, die bestehenden und die ständig neu auftretenden Formen der Ungleichheiten, Privilegierungen und Diskriminierungen zu überwinden. Die ÖVP kämpft gegen soziale, rassische, ethnische und religiöse Vorurteile. (Beifall bei der ÖVP.) Das ist die Sozialpolitik, die wir von Ihnen wünschen und von der wir erwartet hätten, daß sie auch hier von den Rednern angezogen worden wäre.

Meine Dame und Herren! Es ist zu einer Versteinerung der Sozialpolitik gekommen. Und es ist so, daß immer mehr Menschen gezwungen werden, irgendwelche Aktionen zu setzen, einfach deshalb, um in den Genuß bestimmter sozialer Zuwendungen zu kommen.

Dr. Feurstein

Der Herr Abgeordnete Dr. Jörg Haider hat sehr richtig darauf hingewiesen, daß es viele Menschen gibt, die einfach deswegen arbeitslos sind, weil sie dann soziale Zuwendungen bekommen.

Meine Damen und Herren! Es gibt viele Frauen, die zur Berufstätigkeit gezwungen werden, weil sie ansonsten nicht für ihre Kinder sorgen könnten, weil sie nicht den Lebensunterhalt bestreiten könnten. Herr Sozialminister! Sie kennen diese Fälle, ich muß sie ja nicht mehr erläutern: Es gibt Behinderte, die Sie nicht arbeiten lassen, obwohl diese arbeiten wollen. Aber Ihre Sozialgesetzgebung verhindert dies. Als ich Sie darauf aufmerksam gemacht habe, haben Sie gesagt: Wenn ich das ändere, fällt mein Kartenhaus, Sie haben nicht das Wort „Kartenhaus“ genannt, Sie formulierte, so fällt mein soziales System zusammen.

Warum lassen Sie die Behinderten nicht arbeiten? Warum schaffen Sie nicht die Voraussetzungen, daß diese Menschen selbstständig sein können, damit sie selbstständig ihre Dinge bewältigen können? (Beifall bei der ÖVP.)

Sie sprechen von einer neuen sozialen Frage. Ist es nicht so, daß Sie damit mehr die Probleme zerreden als die Probleme echt lösen? Zum Beispiel zerreden Sie immer wieder — es ist auch heute wieder passiert, und die Kontroverse zwischen der Frau Abgeordneten Stangl und der Frau Staatssekretär Karl hat das sehr deutlich gezeigt — die Probleme der kinderreichen Familie. Frau Staatssekretär, Sie müßten aus der Konsumerhebung wissen, daß eine fünfköpfige Familie beispielsweise mit 2 500 S im Durchschnitt auskommen muß, 2 500 S pro Familienmitglied. Das ist einfach zu wenig. Mit diesem Einkommen können Sie heute eine Familie nicht ernähren.

Sie müßten etwas für die alleinstehenden Menschen und die jungen Witwen tun. Es gibt viele junge Witwen. Herr Minister! Ich werde Ihnen noch einen Brief zukommen lassen, den ich von einer solchen Frau erhalten habe. Sie muß mit 7 000 S — drei Personen — das Auslangen finden. Sie fragt nun: Wie soll ich die Kinder kleiden mit 7 000 S Einkommen pro Monat? Wie soll ich ihnen Weihnachtsgeschenke kaufen? Und wie soll ich ihnen erklären, daß meine Kinder auf vieles verzichten müssen, was andere Kinder erhalten?

Der Abgeordnete Hochmair hat vorhin sehr plastisch das Problem eines asozialen Falles geschildert. Was tun Sie echt für diesen asozialen Fall? — Der ORF, an den Sie appelliert

haben, kann dieses Problem nicht lösen. Hier brauchen wir andere Maßnahmen! (Zustimmung bei der ÖVP.)

Mein letzter Punkt, auf den ich jetzt zu sprechen kommen möchte: Herr Finanzminister! Ich habe Sie im Ausschuß gefragt, was Sie gegen die Besteuerung an der Armutsgrenze tun. Sie haben mir darauf keine Antwort gegeben. Sie haben die Frage überspielt. Die Armutsgrenze — das hat auch der Minister heute definiert — kann mit den Richtsätzen für die Bemessung der Ausgleichszulage definiert werden. Dieser Richtsatz beträgt ab 1. Jänner 1980 für Ehepaare — das ist eine sehr entscheidende Sache, meine Damen und Herren — 4 996 S, 4 996 S! Nun nehmen wir einen Arbeitnehmer, der ein Einkommen von 4 996 S erhält. Das ist die Armutsgrenze. Ein Arbeitnehmer mit Alleinverdienerfreibetrag, der also auch für eine Ehegattin zu sorgen hat, wird — im Jahr 1980 — 500 S Lohnsteuer bezahlen.

Meine Damen und Herren! Sie besteuern damit Einkommen an der Armutsgrenze, und das ist unsozial! (Zustimmung bei der ÖVP.) Wenn die Frau Abgeordnete Metzker behauptet hat, Sie würden die Armen herausholen aus der Armut, so ist das eben falsch. Frau Abgeordnete! Wenn Sie die Armen, wenn Sie Menschen mit einem Einkommen von 4 996 S besteuern, so können Sie diese Leute nicht aus der Armutsgrenze herausführen. Und es gibt Personen mit solchen Einkommen.

Schauen Sie nach im neuen Gehaltsgesetz. Ein Arbeiter im Bundesdienst wird ab 1. Jänner 1980 rund 5 700 S verdienen, und zwar in der dritten Gehaltsstufe. Er kommt auf ein Nettoeinkommen von ziemlich genau 4 996 S. Er wird 500 S Lohnsteuer bezahlen!

Im letzten Jahr, Herr Finanzminister, haben Sie im § 33 EStG die unterste Freigrenze bei der Besteuerung von 100 S auf 400 S hinaufgesetzt. Sie haben noch die Chance, diese Grenze zu ändern, und zwar in der nächsten Woche oder in 14 Tagen, wenn wir über die Einkommensteuergesetznovelle hier im Hohen Hause beraten werden.

Nützen Sie diese Chance! Wenn es Ihnen darum geht, für die armen Menschen etwas zu tun, so müssen Sie das ändern und müssen Sie dazu beitragen, daß Sie zumindest jene Bevölkerungsschichten, die eben mit einem geringen Einkommen das Auslangen finden müssen, nicht mehr weiter besteuern, nicht mehr weiter belasten. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Bei der Behandlung dieses Budgetkapitels geht es zweifellos auch darum, wieviel Pensionen Sie bezahlen,

1494

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

Dr. Feurstein

wie Sie die Arbeitsmarktförderungsmittel verteilen, um all die quantitativen Dinge. Es geht aber auch um die qualitativen Aspekte, um die Inhalte der Sozialpolitik und um die Inhalte der Gesundheitspolitik.

Meine Damen und Herren! Weil Sie den armen Menschen nicht helfen, weil Sie den alleinstehenden Menschen nicht helfen, weil Sie diesen Ungleichheiten, die zugegebenermaßen bestehen, nicht entgegentreten, können wir dem Kapitel Soziales und Gesundheit und Sozialversicherung unsere Zustimmung nicht geben. Wir können auch den Anträgen, die Sie vorgelegt haben, unsere Zustimmung nicht geben, weil sie nicht beitragen, die Situation zu verbessern. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident Thalhammer: Zu einer tatsächlichen Berichtigung zu Wort gemeldet hat sich die Frau Abgeordnete Dr. Hilde Hawlicek. Ich mache auf die 5-Minuten-Redezeitbegrenzung aufmerksam.

Abgeordnete Dr. Hilde Hawlicek (SPO): Hohes Haus! Der Herr Abgeordnete Ettmayer hat in seiner heutigen Rede ein angebliches Zitat des Schweizer Botschafters zum Abstimmungsverhalten Österreichs für Kuba gebracht, und zwar mit dem Inhalt (Rufe bei der ÖVP: *Das ist keine tatsächliche Berichtigung!*), daß in der Schweiz so etwas unmöglich wäre, eine Demonstration vor dem Bundestag und den Rücktritt des Ministers zur Folge hätte. (Anhaltende Zwischenrufe bei der ÖVP. — **Präsident Thalhammer** gibt das Glockenzeichen.)

Hören Sie bitte weiter zu, denn ich kann das erst jetzt bringen. Im nächsten Satz werden Sie das gleich verstehen. (Anhaltende Rufe bei der ÖVP: *Das ist keine tatsächliche Berichtigung!*)

Dazu teile ich dem Parlament mit: Der Schweizer Botschafter hat soeben der APA eine Erklärung abgegeben, daß das Zitat des Abgeordneten Ettmayer jeglicher Grundlage entbehrt. (Anhaltende Rufe bei der ÖVP: *Zum Thema!* Ich möchte ...)

Präsident Thalhammer (das Glockenzeichen gebend): Frau Abgeordnete Dr. Hawlicek! Ich darf Sie darauf aufmerksam machen, daß diese Wortmeldung nicht zum Tagesordnungspunkt gehört und nicht zur Sache gesprochen wird. (Beifall bei ÖVP und FPÖ.) Ich bitte: Keine Beifallskundgebungen zu Entscheidungen des Präsidiums.

Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht einer der Herren Spezialberichterstatter das Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung.

Ich lasse zunächst über die Beratungsgruppe VII des Bundesvoranschlages 1980 abstimmen.

Diese umfaßt die Kapitel 15 und 16 in 80 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Gemäß § 55 Abs. 5 der Geschäftsordnung schlage ich vor, die Abstimmung über die bei der Verhandlung der Beratungsgruppe VII des Bundesfinanzgesetzentwurfes eingebrachten Entschließungsanträge sogleich vorzunehmen.

Erhebt sich dagegen ein Einwand? — Das ist nicht der Fall.

Wir kommen daher zunächst zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen betreffend Verbesserung der Mitbestimmung der Versicherten innerhalb der Sozialversicherung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Ferner gelangen wir zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen betreffend Abgeltung der gestiegenen Heizkosten für einkommensschwache Bevölkerungskreise.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die Beratungsgruppe XV des Bundesvoranschlages 1980.

Diese umfaßt das Kapitel 17 in 80 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Gemäß § 55 Abs. 5 der Geschäftsordnung schlage ich wieder vor, die Abstimmung über die bei der Verhandlung der Beratungsgruppe XV des Bundesfinanzgesetzentwurfes eingebrachten Entschließungsanträge sogleich vorzunehmen.

Nationalrat XV. GP — 16. Sitzung — 7. Dezember 1979

1495

Präsident Thalhammer

Gibt es einen Einwand dagegen? — Kein Einwand.

Wir kommen daher zunächst zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Wiesinger und Genossen betreffend Neuordnung der Kompetenzen des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz. Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt. (Abg. Peter: Also nicht mehr Kompetenzen für Sie, Herr Minister, schade! — Präsident Thalhammer gibt das Glockenzeichen.)

Wir kommen weiter zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Marga Hubinek und Genossen betreffend Vorlage eines Berichtes über die Ergebnisse der Überprüfung der Verträge mit der ARGE-Kostenrechnung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt. (Zwischenrufe.)

Ich bitte, während des Abstimmungsvorganges die Ruhe zu bewahren.

Wir gelangen ferner zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Marga Hubinek und Genossen betreffend Maßnahmen zur Senkung der Anzahl der Abtreibungen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir kommen weiter zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Helga Wieser und Genossen betreffend Förderung von „Sozialmedizinischen Betreuungsdiensten“.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir kommen ferner zur Abstimmung über den gemeinsamen Entschließungsantrag der Abgeordneten Helga Wieser, Egg, Ing. Murer betreffend Aufnahme der Leukosekrankheit in den Seuchenkalender.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen. (E. 8) (Beifall bei der ÖVP.)

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Tonn und Genossen betreffend weitere Maßnahmen gegen den Schwangerschaftsabbruch.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Mehrheit. Angenommen. (E. 9)

Wir kommen schließlich zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Tonn und Genossen betreffend die Ergebnisse der Tätigkeit der ARGE Kostenrechnung. (Rufe bei der ÖVP: Keine Untersuchung!)

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Mehrheit. Angenommen. (E. 10)

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Anfragen 237/J und 238/J eingelangt sind.

Die nächste Sitzung berufe ich für Mittwoch, den 12. Dezember, um 9 Uhr mit folgender Tagesordnung ein:

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1980 samt Anlagen (80 und Zu 80 der Beilagen):

Beratungsgruppe VI: Unterricht und Kunst,

Beratungsgruppe XIV: Wissenschaft und Forschung, sowie

Beratungsgruppe X: Verkehr

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 18 Uhr 45 Minuten